

APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

64. Jahrgang · 42/2014 · 13. Oktober 2014



Exil

Inge Hansen-Schaberg

Exilforschung – Stand und Perspektiven

Jenny Kuhlmann

Exil, Diaspora, Transmigration

Sandra Narloch · Sonja Dickow

Das Exil in der Gegenwartsliteratur

Marina Aschkenasi

Jüdische Remigration nach 1945

Eva Dickmeis · Jana Reissen-Kosch · Frank Schilden

Asyl im Exil? Eine linguistische Betrachtung

Oliver Ernst

Iranisches Exil und Reformbewegung im Iran

Sylvia Asmus · Jesko Bender

Die virtuelle Ausstellung „Künste im Exil“

Matthias Buth

Else Lasker-Schüler, Max Herrmann-Neiße und die Ukraine

Beilage zur Wochenzeitung **Das Parlament**

Editorial

„Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab:
Emigranten.
Das heißt doch Auswanderer. Aber wir
Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluß
Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht
Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer.
Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte.
Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm.“

Die erste Strophe aus Bertolt Brechts Gedicht „Über die Bezeichnung Emigranten“, 1937 in Paris entstanden, eröffnet zwei Perspektiven auf das Thema Exil. Es verweist zum einen auf den historischen Kontext, die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die Brecht ins Exil zwang. Zum anderen setzt er sich mit Begriffen wie „Emigration“, „(Un)Freiwilligkeit“, „Heimat“, „Verbannung“ und „Vertreibung“ auseinander, die sich auf raum- und zeitübergreifende Migrationsphänomene anwenden lassen. Die Verbindungslinien zwischen historischem Exil und aktuellen Fluchterfahrungen beschäftigen in zunehmendem Maße auch die Exilforschung.

„Aus Politik und Zeitgeschichte“ hat im Frühjahr 2014 zum Thema Exil einen „Call for Papers“ gestartet und aus der Fülle der Einsendungen drei Autorinnen und Autoren und zwei Autorentams ausgewählt, deren Beiträge in diesem Heft versammelt sind. Außerdem umfasst das Heft weitere Beiträge zu Stand und Perspektiven der Exilforschung, zur virtuellen Ausstellung „Künste im Exil“ sowie zur exilierten Dichterin Else Lasker-Schüler und zu dem ebenfalls ins Exil getriebenen Lyriker Max Herrmann-Neiße.

Anne Seibring

Inge Hansen-Schaberg

Exilforschung – Stand und Perspektiven

„Nicht um die Konservierung der Vergangenheit, sondern um die Einlösung der vergangenen Hoffnung ist es zu tun.“¹

Exilforschung ist Erinnerungsarbeit und will dazu beitragen, dass die Verfolgung und Vertreibung während der NS-Zeit nicht in Vergessenheit gerät, unter Einbeziehung

Inge Hansen-Schaberg

Dr. phil., geb. 1954; apl. Professorin an der Technischen Universität Berlin für das Fach Erziehungswissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Historischen Pädagogik; Vorsitzende der Gesellschaft für Exilforschung e. V.; TU Berlin, Institut für Erziehungswissenschaft, Sekr. MAR 2–6, Marchstraße 23, 10587 Berlin. hansen.schaberg@t-online.de

bis 19000 politisch Oppositionelle flüchten,² die jüdische Emigration umfasste schätzungsweise 278 500 Menschen.³ Der Versuch, dadurch ihr Leben zu retten, scheiterte für rund 30 000 von ihnen. Während der deutschen Besatzung wurden sie in die Vernichtungslager deportiert: „Ihre Emigration wurde Teil des Holocaust.“⁴

In der Exilforschung geht es um die Aufarbeitung von einzelnen Lebensgeschichten und Kollektivbiografien und zugleich auch um die mit diesen Menschen vergessenen oder verdrängten Ideen und Werke, wissenschaftlichen Ansätze und kulturellen Leistungen sowie die von ihnen begründeten Schulen und Institutionen. Derartige Bestandsaufnahmen ermöglichen es, die Verluste und Wirkungen der Vertreibung zu ermessen, die in Deutschland bis heute in al-

len gesellschaftlichen Bereichen spürbar sind; sie lassen auch erahnen, welche Leistungen Exilantinnen und Exilanten in den Aufnahmeländern erbracht haben.⁵ Zurückgekehrt sind in die beiden Teile Deutschlands nur wenige Tausende.

Anfänge und Aufgaben

„Zweck der Exilforschung war und ist es, ein vernachlässigtes Thema aufzugreifen, vorzustellen und in das historische Bewusstsein zu rücken.“⁶

Bereits im Exil begann das Sammeln und Bewahren unterschiedlichster Quellen, und aus dem Exil kamen auch die ersten Initiativen, um die Materialien der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.⁷ So baut zum Beispiel die Gründung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main auf dem Gedanken einer „Bibliothek der Emigrationsliteratur“ auf, den exilierte Intellektuelle Ende der 1940er Jahre in Zürich entwickelten.⁸ Der erste Leiter dieses Archivs, Werner Berthold, initiierte 1965 erstmals eine Ausstellung zur Exilliteratur in der Bundesrepublik.

¹ Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/M. 1988 (1944), S. 5.

² Ernst Loewy, *Zum Paradigmenwechsel in der Exilforschung*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 9: *Exil und Remigration*, München 1991, S. 208–217, hier: S. 211.

³ Vgl. Werner Röder, *Die politische Emigration*, in: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, hrsg. von Claus-Dieter Krohn et al., Darmstadt 1998, Sp. 16–30, hier: Sp. 21.

⁴ Vgl. Wolfgang Benz, *Die jüdische Emigration*, in: ebd., Sp. 5–15, hier: Sp. 6.

⁵ Ebd., Sp. 13.

⁶ Zum Kulturtransfer siehe den Überblicksartikel von Claus-Dieter Krohn, *Emigration 1933–1945/1950*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, 31. 5. 2011, www.ieg-ego.eu/krohnc-2011-de (10. 9. 2014).

⁷ E. Loewy (Anm. 2), S. 23.

⁸ Vgl. Ursula Langkau-Alex, *Geschichte der Exilforschung*, in: *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945* (Anm. 3), Sp. 1195–1209; *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 30: *Exilforschungen im historischen Prozess*, München 2012.

⁹ Vgl. Sylvia Asmus, *Geschichte des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek*, www.dnb.de/DE/DEA/DEA/dea_node.html (10. 9. 2014).

Eine breite Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Exil setzte in der Bundesrepublik erst infolge der 1968er Studentenbewegung ein, befördert auch durch die Tatsache, dass mit Willy Brandt ein Remigrant Kanzler wurde. Die Grundlagenforschung zum Exil wurde in der Folgezeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) über zehn Jahre gefördert; Untersuchungen zum Thema Wissenschaftsemigration folgten.¹⁰ In der DDR gab es parallel dazu die Arbeitsgruppe Exilforschung an der Akademie der Wissenschaften, deren Schwerpunkt auf dem antifaschistischen Exil lag.

1984 wurde die Gesellschaft für Exilforschung e. V. in Marburg gegründet, zunächst als deutscher Zweig der Society for Exile Studies, Inc.¹¹ Bereits Ende der 1960er Jahre hatte sich in den USA eine Gruppe von Germanistinnen und Germanisten um John M. Spalek und Joseph Strelka gebildet und als Research Seminar on German Literature in Exile definiert. Aus diesem Zusammenschluss ging 1978 die Society hervor, die von vornherein die Herausgabe eines Jahrbuchs beschlossen hatte. Dies war jedoch nur mit finanzieller Unterstützung und enger Zusammenarbeit mit Forschenden und Institutionen in der Bundesrepublik zu realisieren. 1983 erschien dann der erste Band von „Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch“.

Die Gesellschaft für Exilforschung e. V. wurde nach wenigen Jahren eine autonome und als gemeinnützig anerkannte Organisation, die weiterhin mit der North American Society for Exile Studies in Kooperation verbunden ist. Ihr erster Vorsitzender war der Literaturwissenschaftler und Publizist Ernst Loewy, der als Jugendlicher zur Auswanderung nach Palästina gezwungen war. Aktuell hat sie über 250 Mitglieder, davon etwa 60 Mitglieder aus dem Ausland, überwiegend aus Europa. In der Selbstdarstellung der Gesellschaft für Exilforschung e. V. wird als Ziel formuliert, „die komplexe Problematik von Emi-

gration und Exil aus dem deutschsprachigen Mitteleuropa interdisziplinär aufzuarbeiten, die politischen, wissenschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Leistungen der Exilierten und der Remigranten zu vermitteln und – unter dem Aspekt der Erinnerungsarbeit – den Dialog zwischen Forscherinnen und Forschern, Betroffenen, nachfolgenden Generationen, Interessierten, verwandten Institutionen und Organisationen sowie mit der Öffentlichkeit zu befördern.“¹² Neuerdings geht es auch darum, die vielfältigen Formen von erzwungener Migration und Diaspora in der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erfassen.

Eine Vielzahl von Einrichtungen befasst sich in ihrem Sammelauftrag und ihrer wissenschaftlichen Arbeit mit dem Exil. Zu nennen sind vor allem das Archiv der sozialen Demokratie unter dem Dach der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, das Deutsche Literaturarchiv Marbach, das Institut für Zeitgeschichte in München, das International Institute of Social History in Amsterdam und die Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus in Wien. An den deutschen Universitäten widmen sich die Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutschsprachige Exilliteratur an der Universität Hamburg und die Axel Springer-Stiftungsprofessur für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder explizit der Exilforschung. In Großbritannien ist das Research Centre for German and Austrian Exile Studies an der University of London hervorzuheben, in den USA The German and Jewish Intellectual Emigré Collection an der State University of New York at Albany.

Erkenntnisse und Entwicklungen

„Die Erfahrung der Fremde (...) scheint die Grunderfahrung des Exils gewesen zu sein.“¹³

In den vergangenen Jahrzehnten haben Forschungen zum deutschsprachigen Exil be-

¹⁰ Vgl. Claus-Dieter Krohn, Exilforschung, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 20.12.2012, www.docupedia.de/zg/Exilforschung?oldid=85420 (10.9.2014).

¹¹ Vgl. Brita Eckert, Die Anfänge der „Gesellschaft für Exilforschung e. V.“, www.exilforschung.de/index.php?p=26 (10.9.2014); Claus-Dieter Krohn, Anfänge der Exilforschung in den USA. Exil, Emigration, Akkulturation, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch (Anm. 8), S. 1–29.

¹² Gesellschaft für Exilforschung, www.kuenstem-exil.de/KIE/Content/DE/Netzwerkpartner/gesellschaft-fuer-exilforschung.html (9.8.2014).

¹³ Manfred Briegel/Wolfgang Frühwald, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Die Erfahrung der Fremde. Kolloquium des Schwerpunktprogramms „Exilforschung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Weinheim 1988, S. 14.

achtliche Ergebnisse und Publikationen hervorgebracht.¹⁴ Während zunächst das belletristische und publizistische Œuvre bekannter exilierter Schriftsteller im Fokus des Interesses standen, sind inzwischen auch „Das Exil der kleinen Leute“,¹⁵ die spezifische Situation von Frauen und von Kindern sowie die Betrachtung unterschiedlicher Berufsgruppen und wissenschaftlicher Disziplinen in den Blick gerückt. Neben biografischen und länderspezifischen Studien widmet man sich generellen Fragen der Akkulturation und der Remigration sowie speziellen Themenstellungen wie dem Europagedanken im Exil, dem politischen Widerstand, geretteten Bibliotheken und Sammlungen sowie zuletzt dem Zusammenhang von Ökonomie und Exil.

In den vergangenen Jahren haben selbstkritische Reflexionen über die anfangs in der Forschung mittransportierten Mythen und Fehleinschätzungen, die in der Bundesrepublik und in der DDR jeweils anders gewichtet waren, stattgefunden. Ein Beispiel dafür ist der positiv besetzte Begriff des „anderen Deutschlands“, mit dem die im Gegensatz zum nationalsozialistischen Deutschland

¹⁴ Im Folgenden kann lediglich eine Auswahl genannt werden: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, München und von der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Straus, 3 Bde., München 1980, 1983; Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945, 7 Bde., Berlin (Ost) 1978–1981; Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945 (Anm. 3); Edith Böhne/Wolfgang Motzkau-Valeton (Hrsg.), Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933–1945, Gerlingen 1992; Lieselotte Maas, Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945, 4 Bde., München 1976–1990; Renate Wall (Hrsg.), Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933 bis 1945, Gießen 2004; Hans-Albert Walter, Deutsche Exilliteratur 1933–1950, 4 Bde., Stuttgart 1978–2004; Ulrike Wendland, Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil, München 1999; Ursula Langkau-Alex, Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau, 3 Bde., Berlin 2004–2005; Anthony Grenville, Jewish Refugees from Germany and Austria in Britain, 1933–1970. Their Image in AJR Information, London u. a. 2010; Yearbook of the Research Centre for German and Austrian Exile Studies; Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, seit 1983 fortlaufend, www.exilforschung.de/_dateien/bibliographie/Bibl.-Jb.Exilforsch.1983-2013.Times.pdf (10.9.2014).

¹⁵ Wolfgang Benz (Hrsg.), Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration, München 1991.

stehenden politischen Ideen und kulturellen Werte im Exil definiert wurden: „Im Kern umfasst dieser Begriff drei Aspekte: einen politischen, der auf die Erneuerung und Radikalisierung der Demokratie zielte; einen kulturellen, der (...) auf die Bewahrung und Pflege des ‚kulturellen Erbes‘ im Rahmen einer deutschen ‚Kulturnation‘ setzte; und einen grundsätzlichen zivilisatorisch-humanitären Aspekt.“¹⁶ Übersehen wurde dabei oft, dass mit diesem Begriff von einer ins Exil geretteten einheitlichen nationalen und kulturellen Identität ausgegangen wurde, die jedoch nie bestanden hat. Heute wird – anregt durch die Migrationsforschung und durch kulturtheoretische Ansätze – mit einem größeren Problembewusstsein über die Brüchigkeit und Komplexität von Identitäten diskutiert und die *Erfahrung der Fremde* in ihrer vielfältigen Auswirkung auf die Einzelnen beziehungsweise Gruppen reflektiert.

Welche Erkenntnisse gewonnen werden können, soll im Folgenden an einigen Beispielen aus der pädagogischen Exilforschung skizziert werden. Interessanterweise kann hier im Gegensatz zum Begriff des „anderen Deutschlands“ durchaus von einer „anderen Pädagogik“ gesprochen werden. Denn einige der nach der Machtübergabe geschlossenen reformpädagogisch orientierten Erziehungseinrichtungen und Schulen wurden im Exil weitergeführt beziehungsweise neugegründet, und zwar häufig von politisch oppositionellen und jüdischen Pädagoginnen und Pädagogen, die aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (7. April 1933) entlassen worden waren. Nach ihrer Flucht bauten sie Schulen und Kinderheime in Großbritannien, in der Schweiz, in Frankreich, in Italien, in Dänemark, in Schweden, in den Niederlanden, in den USA und in Argentinien auf.¹⁷ Sie streb-

¹⁶ Lutz Winckler, Die Unverfügbarkeit des Exils. Exilforschung als Spurensuche, in: Momentaufnahme der Exilforschung/Proceedings of Exile Studies. Dokumentation der Tagung der Gesellschaft für Exilforschung e. V. in Zusammenarbeit mit dem Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam, 23.–25. März 2012, S. 12–20, hier: S. 14, www.exilforschung.de/_dateien/tagungen/Tagungsbeitra%CC%88ge%20Amsterdam%202012.pdf (9.8.2014).

¹⁷ Vgl. Hildegard Feidel-Mertz/Hermann Schnorbach, Die Pädagogik der Landerziehungsheime im Exil, in: Inge Hansen-Schaberg (Hrsg.), Reformpädagogische Schulkonzepte, Bd. 2: Landerziehungsheim-Pädagogik, Baltmannsweiler 2012, S. 183–206.

ten zum einen an, pädagogische Ansätze weiterzuführen, die die Selbsttätigkeit des Kindes sowie offene Lehr- und Lernprozesse und Mitbestimmungsmöglichkeiten fördern und durch das Gemeinschaftsleben zu internationaler Verständigung beitragen.¹⁸ Zum anderen aber wurden die neuen Bedingungen und Verhältnisse antizipiert, die zu einer größeren Fürsorge für die durch die Verfolgung verstörten beziehungsweise traumatisierten Kinder führten.

Minna Specht gründete aus diesem pädagogischen Selbstverständnis heraus Schulen in Dänemark und England. Für sie stand im Vordergrund, „die für das Wachstum notwendigen Vorbedingungen wieder zu schaffen: *das Vertrauen in andere Menschen und in die eigenen Kräfte*“.¹⁹ Ein derartiges Konzept konnte auch in den Kinderheimen der jüdischen Kinderhilfsorganisation *Organisation pour la Santé et l'Éducation/Œuvre de Secours aux Enfants (OSE)* verwirklicht werden. Ab Februar 1939 wurden drei- bis fünfzehnjährige Kinder zunächst in die vier Heime in Montmorency, nördlich von Paris, gebracht, die von dem aus Wien emigrierten Pädagogen Ernst Papanek geleitet wurden. Diese Rettungsaktionen mussten im Kriegsverlauf ausgeweitet werden, sodass im Frühling 1940 bereits 1600 Kinder in elf Heimen betreut wurden, von denen 300 aus Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei stammten, 200 Kinder aus Holland und Belgien und 1100 aus Elsass-Lothringen und weiteren okkupierten Departements.²⁰ Mit der Besetzung Frankreichs und den einsetzenden Deportationen konnten nicht alle, aber die meisten dieser Kinder und Jugendlichen versteckt oder durch mutige Einsätze in die Schweiz oder in die USA gebracht werden.

¹⁸ Vgl. Hildegard Feidel-Mertz, Reformpädagogik auf dem Prüfstand. Zur Funktion der Schul- und Heimgründungen emigrierter Pädagogen, in: M. Briegel/W. Frühwald (Anm. 13), S. 205–215.

¹⁹ Minna Specht, Erziehung zum Selbstvertrauen (1944), in: Hildegard Feidel-Mertz (Hrsg.), Schulen im Exil, Reinbek 1983, S. 92–103, hier: S. 92, Herv. i. O.

²⁰ Vgl. Ernst Papanek, Die Kinderfürsorge der „OSE“. 500 Refugeekinder aus Frankreich wollen in die U.S.A., in: Aufbau, 7 (1941) 6, S. 8. Besitzende Institution: Deutsche Nationalbibliothek. Exilarchiv 1933–1945, Frankfurt/M.

Obwohl Ernst Papanek über die Arbeit mit Flüchtlingskindern vielfach berichtet und pädagogische und therapeutische Konzepte entwickelt hat,²¹ sind diese Ansätze über Jahrzehnte unbeachtet geblieben. Sie könnten jedoch für den Umgang mit unbegleiteten Flüchtlingskindern hilfreich sein.²² Die Rettungsaktionen für Kinder und Jugendliche, vor allem auch die Kindertransporte nach England nach den Novemberpogromen 1938,²³ sollten angesichts der aktuellen Asylpolitik und Abschiebep Praxis in Erinnerung gerufen werden und Anstöße für ein humanitäres Asylverfahren geben.

Die Beispiele aus der pädagogischen Exilforschung zeigen die ebenfalls für andere Disziplinen nachweisbare Fortsetzung von Entwicklungen aus den 1920er Jahren, die in der Konfrontation mit der „Fremde“ und den neuen Notwendigkeiten angereichert, modifiziert und weitergeführt wurden. Zunächst war die Akkulturation, also das Hineinwachsen in die Gegebenheiten in den Exilländern, das vorrangige Ziel. Dann jedoch wurden auch Bildungskonzeptionen und Schul- und Unterrichtspläne für ein Deutschland nach Hitler verfasst, die an die in der Weimarer Republik entwickelten Reformmodelle anknüpften, in die aber auch im Exil gewonnene Erfahrungen und innovative Ideen hineinfielen.²⁴

Diese Tatsache deutet bereits darauf hin, dass in pädagogischen und sozialen Berufen häufiger als in anderen Berufsgruppen die Remigration vorbereitet wurde.²⁵ Aber selbst

²¹ Vgl. Ernst Papanek – Pädagogische und therapeutische Arbeit. Kinder mit Verfolgungs-, Flucht- und Exilerfahrungen während der NS-Zeit, hrsg. von Inge Hansen-Schaberg/Hanna Papanek/Gabriele Rühl-Nawabi, Wien 2015 (i. E.).

²² Vgl. Wolfgang Benz, Unbegleitete Flüchtlingskinder. Zu einem Desiderat der Exilforschung, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 13, Berlin 2004, S. 261–272.

²³ Vgl. Wolfgang Benz/Claudia Curio/Andrea Hammel (Hrsg.), Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration, Frankfurt/M. 2003.

²⁴ Vgl. Minna Specht, Gesinnungswandel. Beiträge zur Pädagogik im Exil und zur Erneuerung von Erziehung und Bildung im Nachkriegsdeutschland, hrsg. von Inge Hansen-Schaberg, Frankfurt/M. u. a. 2005.

²⁵ Vgl. Klaus-Peter Horn/Heinz-Elmar Tenorth, Remigration in der Erziehungswissenschaft, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch (Anm. 2), S. 171–195.

wenn eine Rückkehr gewollt war und gelang, heißt es nicht, dass problemlos an die Zeit vor dem Exil angeknüpft werden konnte.²⁶

Geschlechterdifferenz und Emanzipation

„Unsere Bilder von der Emigrantin und dem Mann im Exil sind durch Geschlechterstereotypen bestimmt.“²⁷

Innerhalb der Gesellschaft für Exilforschung e.V. entstand Ende der 1980er Jahre die Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“, die sich als lockeres Bündnis von Forscherinnen und Studentinnen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Zeitzeuginnen versteht und unter geschlechterdifferenzierender Perspektive über das Exil arbeitet. In den Anfangsjahren ging es wegen der Vernachlässigung der „Frauenfrage“ in der Exilforschung „um das Sammeln von Informationen, um das Aufsuchen und Bekanntmachen von Namen, die vor dem Vergessen bewahrt werden mußten, um das Kennenlernen bis dahin ungenannter weiblicher Persönlichkeiten des Exils“ und um „den Alltag des Exils von Frauen“.²⁸ Die Revision des Klischees von der Emigrantin ausschließlich als Ehefrau, Mutter und Familienstütze war überfällig, handelte es sich doch vielfach um Angehörige einer Generation von Frauen, die den Zugang zu höherer Bildung, zum Universitätsstudium und zur Berufstätigkeit erkämpft hatten. Dass sich dennoch die Geschlechterzuschreibungen so hartnäckig halten konnten, hat seine Ursachen in der Verdrängung emanzipatorischer und egalitärer Ansätze der 1920er

²⁶ Vgl. Irmela von der Lühe/Axel Schmidt/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause“. Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008; Irene Below/Inge Hansen-Schaberg/Maria Kublitz-Kramer (Hrsg.), Das Ende des Exils? Briefe von Frauen nach 1945, München 2014. Siehe auch den Beitrag von Marina Aschkenasi in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

²⁷ Hiltrud Häntzschel, Geschlechtsspezifische Aspekte, in: Handbuch der deutschsprachigen Emigration (Anm. 3), Sp. 101–117, hier: Sp. 109, Hervorhebung i. O.

²⁸ Beate Schmeichel-Falkenberg, Frauen im Exil – Frauen in der Exilforschung. Zur kurzen Geschichte der Frauenexilforschung, in: Inge Hansen-Schaberg/Beate Schmeichelberg-Falkenberg (Hrsg.), FRAUEN ERINNERN. Verfolgung – Widerstand – Exil 1933–1945, Berlin 2000, S. 155–160, hier: S. 157.

Jahre. Diese fehlen seit der Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der sie repräsentierenden Menschen und müssen erneut rezipiert und kritisch analysiert werden.

Es geht der geschlechtersensiblen Exilforschung bislang vor allem um das Leben und Wirken von Frauen im Exil, speziell in den Jahren von 1933 bis 1945. Die Auseinandersetzung mit der spezifischen Situation des weiblichen Geschlechts in patriarchalischen Gesellschaften wird mit der Frage nach den Folgen von Vertreibung und Vernichtung verknüpft. Dementsprechend haben sich die Tagungen der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ und der österreichischen Frauenexilforschung und eine Vielzahl von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit der Auslotung beruflicher Möglichkeiten für Frauen und mit weiblichen Lebensmustern befasst sowie mit Frauen, die wegen ihrer Ethnizität, ihrer politischen Überzeugung, ihrer Religion, ihrer künstlerischen Expressivität, ihres Lebensstils oder ihrer Sexualität der Willkür ausgesetzt waren. Dabei werden auch die Lebensverhältnisse im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich in den Blick genommen, um das Exil im Zusammenhang von Widerstand, Verfolgung, Deportation und Mord zu untersuchen. So hat sich die Frauenexilforschung mit zahlreichen Themen auseinandergesetzt, beispielsweise mit politischen Konzepten von Exilantinnen, mit Frauen in der Résistance, mit Lebensgemeinschaften von Frauen, mit Frauen in südfranzösischen Internierungslagern, im KZ Ravensbrück und im Gulag, mit dem Widerstand und mit der Remigration. Sie hat sich zudem beschäftigt mit Traumatisierungen verfolgter und versteckter Kinder, mit Schulen im Exil und mit Kindertransporten, mit der deutsch-jüdischen Jugendbewegung und der *Alija* (Einwanderung nach Palästina), mit der Exilpresse, mit Rezeptionsproblemen, mit der kritischen Auseinandersetzung um den Frauenanteil in der Wissenschaftsemigration, mit der Flucht- und Flüchtlingshilfe der International Federation of University Women und mit Familiengeschichte(n), in denen es um Erfahrungen und Verarbeitung von Exil und Verfolgung im Leben der Töchter geht.

Auf die ursprünglich aufgeworfene Fragestellung, „Welche geschlechterspezifischen Unterschiede bestimmten das Leben der Emigrierten?“, können also vielfältige Antworten

gegeben werden, und die erforderliche Überprüfung der Bewertungskriterien für intellektuelle Leistungen und für künstlerisches und literarisches Schaffen vor, während und nach der Emigration findet fortlaufend statt.^{f²⁹} Das besondere Erkenntnisinteresse und die Auseinandersetzung mit marginalisierten, überdeckten oder vergessenen Lebens- und Arbeitszusammenhängen haben zu einer erheblichen Erweiterung des Kenntnisstands zu Verfolgung, Widerstand und Exil und zur Frage der Remigration geführt und sollen zu einer geschlechtergerechten Erinnerungskultur beitragen.^{f³⁰}

Vermittlung und Bildung

„Nirgends in diesem Land gibt es einen Ort, an dem man den Inhalt des Wortes Exil an einzelnen Schicksalen entlang darstellen kann. Das Risiko der Flucht, das verstörte Leben im Exil, Fremdheit, Armut, Angst und Heimweh.“^{f³¹}

Die Erforschung des deutschsprachigen Exils während der NS-Zeit hat Modellcharakter, nicht nur, „weil es uns die eigene Geschichte besser verstehen lehrt, sondern auch, weil es für alle Zukunft Licht auf die Geschichte und die Mechanismen der Wanderungen, der Fluchten, des Exils, der Emigration zu werfen vermag.“^{f³²} Neben der wissenschaftlichen Arbeit an den historischen Quellen und der Analyse der kulturellen Leistungen ist es unerlässlich, auch die Frage der Vermittlung der sehr umfangreichen Forschungsergebnisse zu beachten und damit das Thema Exil in der universitären Lehre und in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit zu etablieren. Wichtig ist es dabei – und das bedeutet, das reformpädagogische Erbe zu nutzen –, nicht zu be-

^{f²⁹} Vgl. H. Häntzschel (Anm. 27), Sp. 101.

^{f³⁰} Eine Auflistung sämtlicher Sammelbände der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ findet sich unter www.exilforschung.de/index.php?p=20 (10. 9. 2014).

^{f³¹} Herta Müller, Herzwort und Kopfwort. Erinnerung an das Exil, in: Harald Roth (Hrsg.), Was hat der Holocaust mit mir zu tun? 37 Antworten, München 2014, S. 119–129, hier: S. 129.

^{f³²} Wolfgang Frühwald, Die „gekannt sein wollen“. Prolegomena zu einer Theorie des Exils, in: Hermann Haarmann (Hrsg.), Innen-Leben. Ansichten aus dem Exil. Ein Berliner Symposium, Berlin 1995, S. 56–69, hier: S. 67.

lehren, sondern in Projekten, die die unmittelbaren Zusammenhänge zwischen dem Exil und unserer heutigen Welt aufzuzeigen vermögen, Interesse zu wecken und neugierig zu machen, Fragen zu stellen und Methoden zu entwickeln, die Antworten oder zumindest Annäherungen erlauben. In schulischen Zusammenhängen könnte es motivierend und fruchtbar sein, die Ergebnisse der Exilforschung zu Kindheit und Jugend einzubeziehen. Es geht perspektivisch also darum, „die Ergebnisse und Erkenntnisse der Exilforschung nachhaltiger als bisher im Bereich edukativer und kommunikativer öffentlicher Einrichtungen in der Bundesrepublik, aber auch international zur Geltung zu bringen.“^{f³³}

Eine vielversprechende Anregung ist in dieser Hinsicht von der Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller ausgegangen, die beklagt, dass es kein Museum des Exils gibt. Eine Antwort darauf ist die finanzielle Förderung der im Aufbau befindlichen virtuellen Ausstellung und das Netzwerk „Künste im Exil“, die auf Wunsch des ehemaligen Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann, unter der Federführung des Exilarchivs 1933–1945 in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main angesiedelt sind. Mit über dreißig Kooperationspartnerinnen und -partnern ist ein hervorragendes Beispiel für zukünftige Bildungsprojekte entstanden.^{f³⁴}

Fortsetzung und Erweiterung

„Aufgabe der Exilforschung scheint mir demnach zu sein, das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis zugleich an einem historisch und anthropologisch verbindlichen Gegenstand zu schulen. Eine solche Exilforschung (...) würde gehört und verstanden werden, weit über die Kreise der ‚Betroffenen‘ und die Fachkreise hinaus.“^{f³⁵}

Ein Kennzeichen der Exilforschung ist es bisher gewesen, dass das Engagement von Einzelnen tragend wurde, wenn es um die

^{f³³} Vgl. Gesellschaft für Exilforschung (Anm. 12).

^{f³⁴} Vgl. Künste im Exil, www.kuenste-im-Exil.de (10. 9. 2014). Siehe dazu auch den Beitrag von Sylvia Asmus und Jesko Bender in dieser Ausgabe (Anm. d. Red.).

^{f³⁵} W. Frühwald (Anm. 32), S. 57.

Rekonstruktion zerstörter Lebenswelten, die kritische Rezeption verdrängter und vergessener Traditionen und die Frage des Kultur- und Wissenstransfers in die Exilländer geht. Der Prozess des Einschreibens der Lebensgeschichten und der künstlerischen, wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Leistungen in das „kulturelle Gedächtnis“¹³⁶ wird nie als abgeschlossen bezeichnet werden können, sondern auch zukünftig eine wichtige Aufgabe bleiben. Deshalb wäre es dringend notwendig, die Exilforschung an deutschen Universitäten zu institutionalisieren.

Das Exil wird seit dem vergangenen Jahrhundert zunehmend zur Erfahrungs- und Lebensform, weil Krieg, Hunger, Genozid, soziale Not, Wirtschaftskrisen, Fundamentalismus und Frauenfeindlichkeit zur Flucht zwingen. 2013 waren nach dem Report des United Nations High Commissioners for Refugees (UNHCR) 51,2 Millionen Menschen auf der Flucht,¹³⁷ mit zurzeit wachsender Tendenz. Schon dieses ungeheuerliche Faktum spricht dafür, die Exilforschung zu erweitern und dabei die in der Untersuchung des historischen Exils und der NS-Geschichte erworbenen Expertisen zu nutzen. Bislang werden jedoch „die Ergebnisse und die Überlegungen der Exilforschung in diese globale Exil- und Fluchtdebatte kaum einbezogen“ – eher könnte von einer „Entpersönlichung der Exilproblematik“ und einer „technisch-administrativen Steuerung von Migrantenströmen“ gesprochen werden.¹³⁸ Es sollte jedoch um Aufklärung und Sensibilisierung für die heutige Praxis des politischen und humanitären Asyls gehen und damit um ein besseres Verständnis der mit den aktuellen Prozessen von Migration, Integration und Akkulturation einhergehenden sozialen, kulturellen und politischen Probleme und „um die Einlösung der vergangenen Hoffnung“.¹³⁹

¹³⁶ Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.

¹³⁷ Vgl. UNHCR, *Global Trends 2013*, Genf 2014, www.uno-fluechtlingshilfe.de/fileadmin/redaktion/PDF/UNHCR/GlobalTrends2013.pdf (10.9.2014).

¹³⁸ W. Frühwald (Anm. 32), S. 61.

¹³⁹ M. Horkheimer/Th. W. Adorno (Anm. 1), S. 5.

Jenny Kuhlmann

Exil, Diaspora, Transmigration

Auf der Suche nach analytischen Konzepten, um die Erfahrungen von Migrantinnen und Migranten zu untersuchen und zu beschreiben, haben die Begriffe *Exil*, *Diaspora* und *Transmigration* über die Grenzen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen hinweg (unter anderem Politikwissenschaft und Soziologie, Ethnologie und Anthropologie, Kulturwissenschaften und Geografie) viel Aufmerksamkeit erfahren. Während Exil und Diaspora historische Begriffe sind und insbesondere letzterer seit den 1960er Jahren zunehmend in akademischen Debatten Verwendung findet, wurde die Idee von transnationaler Migration beziehungsweise Transmigration in den 1990er Jahren populär.

Jenny Kuhlmann

Dr. phil., geb. 1979; ehem. wissenschaftliche Mitarbeiterin am Global and European Studies Institute der Universität Leipzig, Emil-Fuchs-Straße 1, 04105 Leipzig. kuhlmann@uni-leipzig.de

In der gegenwartsbezogenen Migrationsforschung sind Diaspora und Transmigration neben Exil häufig genutzte Termini, deren Bedeutungen sich zu unterschiedlichem Grad überschneiden und mitunter schwer voneinander zu trennen sind. Auch wenn diese Begriffe bisweilen synonym verwendet werden, so unterscheiden sich die (idealtypischen) Konzepte zu Exilierten, Diasporen und Transmigranten doch insbesondere hinsichtlich ihrer Vorstellungen von *Heimat* und *Fremde*, ihren Beziehungen zum Aufenthalts- und Heimatland sowie in Bezug auf ihre Identität und Loyalität und dem Gefühl von Marginalisierung und Hybridität (Zugehörigkeit zu mehreren kulturellen Räumen) voneinander.

Der Begriff Exil ist eng mit der klassischen Verwendung des Konzepts Diaspora verknüpft, dessen prototypisches Beispiel die jüdische Diaspora ist. Beide Begriffe beschreiben dabei Gruppen, die die historische Erfahrung von Verfolgung oder erzwunge-

ner Migration aus ihrem Heimatland teilen. Diese Erfahrungen sind geprägt durch die (mitunter weltweite) Zerstreuung ihrer Mitglieder, von einem Leben in der Fremde, dem Gefühl des Verlusts und der Marginalisierung sowie der Sehnsucht nach der Heimat und dem Wunsch nach Rückkehr. Exil und Diaspora beschreiben somit eine geografische Vertreibung beziehungsweise Entwurzelung von Menschen, Identitäten und Kulturen, die häufig auf die eine oder andere Art zu Widerstand und Hybridität führen.[¶]

In den 1990er Jahren führten Debatten über die klassische Definition und Bedeutung von Diaspora zu einer Begriffserweiterung dieses Konzepts. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen begannen, den exilbezogenen Eigenschaften von Diaspora (wie der unfreiwilligen Migration, Verfolgung, Leiden und dem Rückkehrwunsch) weniger Bedeutung zu schenken und stattdessen transnationale Aktivitäten und Praktiken hervorzuheben, die die Diasporagemeinschaften in verschiedenen Aufnahmelandern und das Herkunftsland miteinander verbinden.

Vor diesem Hintergrund bietet der Beitrag im Folgenden einen Überblick und eine Auseinandersetzung mit drei zentralen, sich überschneidenden Konzepten der Migrationsforschung. Dabei werden die Begriffe Exil, Diaspora und Transmigration aus semantischer und historischer Perspektive betrachtet und ihre Schnittmengen und Unterscheidungsmerkmale herausgestellt.

Exil und Diaspora

Wie Migration sind auch Exil und Diaspora Begriffe, die allgemein geläufig sind und auch außerhalb wissenschaftlicher Diskurse genutzt werden, deren Definition jedoch nicht einfach ist. Sowohl für Diaspora als auch für Exil gibt es eine Vielzahl von Auslegungen. Exil (lateinisch *exilium*, zu *ex(s)ul* = in der Fremde weilend, verbannt) bezeichnet

im Allgemeinen die Vertreibung oder Verbannung von einem bestimmten Ort durch einen institutionellen Akt der Gewalt, während Diaspora (vom griechischen Verb *diaspeirein* = aus- beziehungsweise verstreuen) als Zerstreuung einer Gemeinschaft aus ihrer ursprünglichen Heimat über mehrere fremde Regionen verstanden werden kann.[¶] Exil und Diaspora beschreiben jedoch nicht nur Formen geografischer Entwurzelung, sondern auch emotionale beziehungsweise mentale Zustände, die eng verbunden sind mit Fragen von Identität und Zugehörigkeit. In der allgemeinen Migrationsliteratur beziehen sich beide Konzepte auf Menschen, die die schmerzhafteste Erfahrung teilen, aus ihrer Heimat vertrieben worden zu sein und nun in einem anderen Land getrennt von dem Volk und der Kultur zu leben, die ihre Identität ausmachen und zu denen sie sich zugehörig fühlen. Beide Konzepte beschreiben somit Menschen, die außerhalb ihres Herkunftslandes leben (müssen), eine ausgeprägte Heimatlandorientierung aufweisen und in der Fremde (wenn auch zu unterschiedlichem Grad) ein Leben in sozialer und kultureller Abgrenzung von ihrer Aufnahmegesellschaft führen.

Die Bedeutungen beider Ausdrücke sind semantisch und historisch eng miteinander verknüpft, und ihre Definitionen überschneiden sich insbesondere in Bezug auf die für beide Begriffe zentralen Elemente der Vertreibung und der Beziehung zum Heimatland. Eine klare Abgrenzung der beiden Konzepte voneinander ist daher nicht möglich und auch nicht sinnvoll.

Der Begriff Exil ist Bestandteil vieler Definitionen von Diaspora. So beschreibt beispielsweise der Sozialwissenschaftler Robin Cohen Diaspora als ein kollektives Trauma, eine Verbannung, in der die Sehnsucht nach der Heimat einem Leben im Exil entgegensteht, das dazu beiträgt, starke kollektive Identitäten als Leidensgemeinschaft aufrechtzuerhalten.[¶] Dass viele Definitionen Exil und Diaspora miteinander in Verbindung setzen, überrascht nicht, wenn wir einen Blick auf die

[¶] Vgl. Stuart Hall, *Cultural Identity and Diaspora*, in: Jonathan Rutherford (Hrsg.), *Identity*, London 1990, S. 222–237; Paul Gilroy, *It Ain't Where You're From, It's Where You're At ... : The Dialectics of Diasporic Identification*, in: *Third Text*, 13 (1991) 13, S. 3–16.

[¶] Vgl. Nico Israel, *Outlandish: Writing Between Exile and Diaspora*, Stanford 2000, S. 1.

[¶] Vgl. Robin Cohen, *Global Diasporas*, Seattle 1997, S. IX; Amanda Wise, *Embodying Exile: Trauma and Collective Identities Among East Timorese Refugees in Australia*, in: *Social Analysis*, 48 (2004) 3, S. 24–39.

Begriffsgeschichte beider Termini werfen, die eng mit der Geschichte des Judentums in Zusammenhang steht. Entwurzelung und Zerstreuung eines Volkes als Resultat eines traumatischen historischen Ereignisses und der Begriff Exil sind zentral, um die Erfahrungen der jüdischen Diaspora darzustellen.

Dabei unterlag der Begriff *diaspora* beziehungsweise *diaspeirein* in seiner semantischen Geschichte mehreren Bedeutungsänderungen.¹⁵ Ursprünglich nur den Prozess materieller Zerstreuung bezeichnend, erfuhr er einen semantischen Transfer mit der Übersetzung der jüdischen Schriften im Alexandria des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, wo Diaspora – nun auf eine soziale Gruppe bezogen – die Lebenssituation des jüdischen Volkes außerhalb des Gelobten Landes beschrieb.¹⁶ Die Septuaginta (die Übersetzung der hebräischen Bibel, das spätere Alte Testament, ins damals geläufige Griechisch) gibt die hebräischen Begriffe *galût* und *gôla* (Deportation, Exil, Verbannung, Gefangenschaft) jedoch nicht mit dem griechischen, weniger negativ gefassten Wort *diaspora* wieder. Vielmehr unterschieden die jüdisch-griechischen Übersetzer zwischen *galût*, *gôla* und *diaspora*, um den historischen Erfahrungen der babylonischen Gefangenschaft im 6. Jahrhundert v. Chr. und späteren Abwanderungen und Lebenssituationen außerhalb Palästinas, die nicht notwendigerweise auf Zwang oder Unterdrückung basierten, sondern mitunter selbst gewählt waren, gerecht zu werden.¹⁶ In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich Diaspora jedoch zu einem Begriff, der die Situation der jüdischen Bevölkerung außerhalb Israels im Allgemeinen bezeichnete – unabhängig davon, ob diese auf Vertreibung und Entwurzelung oder mehr oder weniger freiwilliger Migration aus wirtschaftlichen Interessen basierte. Der Migrationsforscher Khachig Tölölyan sieht in diesen frühen Beispielen des ambivalenten Gebrauchs des Begriffs Diaspora bereits den Ursprung seiner späteren Uneindeutigkeit.¹⁷ Trotz der engen Verknüp-

fung der beiden Konzepte gibt es bei genauerer Betrachtung feine, aber wichtige Unterschiede, die verdeutlichen, dass Exil und Diaspora gleichwohl keine Synonyme sind:

Kollektivität versus Individualität: Ein in der wissenschaftlichen Literatur ausmachender Unterschied findet sich darin, dass Exil tendenziell als individuelle Erfahrung gilt.¹⁸ So beschreibt der Kulturtheoretiker Edward Said Exil als „solitude experience outside the group: the deprivation felt at not being with others in the communal habitation“.¹⁹ Diaspora bezieht sich dagegen per definitionem auf eine gemeinschaftliche Lebenssituation einer Gruppe von Menschen.

(Un)Freiwilligkeit: Diasporen und Exilerten ist gemeinsam, dass ihre Migration primär durch Umstände in ihrer Heimat verursacht wurde, die nicht mit dem Wunsch, sich ein neues Leben anderswo aufzubauen, in Verbindung stehen. Der Aspekt des Zwangs beziehungsweise der Gewalt wird dabei in der wissenschaftlichen Literatur für beide Konzepte insbesondere hinsichtlich der Ursachen und des *Prozesses* der Abwanderung herausgestellt. In Bezug auf den *Zustand* (das heißt ein Leben im Exil oder in der Diaspora) findet der Aspekt der Unfreiwilligkeit jedoch stärkere Betonung für das Exil. Ähnlich wie bei Diaspora handelt es sich beim Exil allgemein um eine langfristige Trennung vom Heimatland infolge von Verbannung, Vertreibung, Ausbürgerung, politischer oder religiöser Verfolgung durch eine Obrigkeit oder untragbaren (politischen) Verhältnissen. Das Verlassen der Heimat beruht somit in beiden Fällen auf Zwang. Während das sich in der Folge ergebende Leben in der Diaspora in der wissenschaftlichen Literatur jedoch durchaus auch auf Freiwilligkeit beruhend betrachtet wird, trifft dies für ein Leben im Exil in der Regel nicht zu.

Heimat und Zugehörigkeit: Ein grundlegender Unterschied zwischen Exil und Diaspora kann in der Vorstellung von *Heimat*

¹⁵ Vgl. Martin Baumann, *Diaspora: Genealogies of Semantics and Transcultural Comparison*, in: *Nomen*, 47 (2000) 3, S. 313–337.

¹⁶ Vgl. Matthias Krings, *Diaspora: Historische Erfahrungen oder Wissenschaftliches Konzept?*, in: *Paideuma*, 49 (2003), S. 137–156, hier: S. 139.

¹⁶ Vgl. ebd.; M. Baumann (Anm. 4), S. 316–317.

¹⁷ Vgl. Khachig Tölölyan, *Rethinking Diaspora(s)*, in: *Diaspora*, 5 (1996) 1, S. 3–36, hier: S. 11.

¹⁸ Vgl. James Clifford, *Diasporas*, in: *Cultural Anthropology*, 9 (1994) 3, S. 302–338, hier: S. 308, S. 329; Avtar Brah, *Cartographies of Diaspora*, London–New York 1996, S. 193.

¹⁹ Edward Said, *Reflections on Exile*, in: *More Robinson* (Hrsg.), *Altogether Elsewhere: Writers on Exile*, Boston 1994, S. 137–149, hier: S. 140.

gesehen werden. Während Mitglieder einer Diaspora zwar eine enge (emotionale) Bindung zu ihrem Ursprungsland besitzen, dieses als *wahres* Zuhause betrachten und ihre eigene (kulturelle) Identität pflegen, sind sie in der Lage, sich mit einem Leben anderswo, das heißt außerhalb ihres Heimatlandes, zu arrangieren, soziale und symbolische Verbindungen zum Aufenthaltsland aufzubauen und dieses zu einem gewissen Grad zur *Heimat in der Fremde* werden zu lassen. Für Exilierte dagegen bleibt das Leben im Gastland ein provisorischer, vorübergehender Aufenthalt als Fremde „always out of place“ und „outside habitual order“, das Gastland selbst ein „territory of non-belonging“.¹⁰ Der Hauptbezugspunkt ihrer Loyalität bleibt ihr Heimatland. Anders als Diasporen sind sie nicht fähig (oder bereit), neue Wurzeln zu schlagen.¹¹

Wunsch nach Rückkehr: Exil und Diaspora unterscheiden sich auch in ihrem Verständnis von *Rückkehr*. Anders als für Exilierte stellt das Heimatland für Diasporen nicht zwangsläufig einen Ort der unmittelbaren physischen Rückkehr dar. Es bildet vielmehr einen wichtigen (geistigen) Bezugspunkt der eigenen individuellen und kollektiven Identität und Zugehörigkeit. Zwar streben auch Diasporen prinzipiell nach Rückkehr, sind gedanklich fest in ihrer Heimat verankert und identifizieren sich mit dieser; wenn diese jedoch nicht erreichbar ist, nicht länger existiert oder identifiziert werden kann, sind sie in der Lage, zu akzeptieren, dass eine physische Rückkehr vielleicht niemals möglich sein wird. Diaspora ist ein beständiger, wenn nicht permanenter Zustand, der Generationen überdauern kann. Exil dagegen, obgleich prinzipiell ebenfalls langfristig, wird von Exilierten selbst lediglich als temporärer Zustand begriffen. Für sie ist die Heimat ein physischer Ort, an den es, sobald es die Umstände zulassen (das heißt sobald die für das unfreiwillige Verlassen der Heimat verantwortlichen Ursachen beseitigt sind), zurückzukehren gilt. Exil geht also nicht nur mit der Sehnsucht nach der Heimat einher, sondern auch mit dem allgegenwärtigen Streben nach baldiger, tatsächlicher Rückkehr.¹²

Identität: Obgleich sich Diasporen, ebenso wie Exilierte, stark mit ihren historischen, religiösen, kulturellen, linguistischen und nationalen Wurzeln identifizieren, haben auch die Erfahrungen des Prozesses und des Ergebnisses ihrer Abwanderung Auswirkungen auf ihre Identitätsformierung. In der Diasporaforschung werden die Identitäten von Diasporen daher häufig als hybride beziehungsweise fragmentierte Identitäten beschrieben, die sich als Resultat verschiedener Einflüsse und der Entwicklung eines Empfindens mehrere Zugehörigkeiten *hier* (Aufenthaltsland) und *dort* (Heimatland) ergeben. Hybridität und Heterogenität sind Attribute, die Exilierten dagegen weniger zugeschrieben werden. Edward Said beschreibt Exil als einen grundsätzlich unterbrochenen Daseinszustand, der aus der erzwungenen Trennung der Exilierten von ihren Wurzeln, ihrem Land und ihrer Vergangenheit resultiert.¹³ Exilierte begreifen sich als Ausgegrenzte im doppelten Sinne: Sie sind ausgeschlossen vom Leben in ihrer Ursprungsgemeinschaft im Heimatland und sie gehören nicht zur Gesellschaft, in der sie leben (müssen). Ihre Identität orientiert sich klar an ihrer Heimat, ohne das Bedürfnis der kulturellen Anpassung an eine Aufnahmegesellschaft, in der sie nur gezwungenermaßen *zu Gast* sind und für die sie kein Gefühl der Zugehörigkeit empfinden.

Transnationalität: Diaspora wird in der Migrationsforschung allgemein als ein Netzwerk verschiedener Gemeinschaften gleichen Ursprungs außerhalb des Heimatlandes verstanden, das die triadischen Beziehungen zwischen der (global) zerstreuten Diaspora, den verschiedenen Aufnahmeländern sowie dem Heimatland umfasst. In dieser Eigenschaft einer spezifischen Form transnationaler Gemeinschaften, die nicht nur bedeutende soziale und symbolische Beziehungen zum Heimat-, sondern auch zum Aufenthaltsland unterhalten, unterscheiden sich Menschen in der Diaspora von Exilierten, deren primärer Bezugspunkt beim Heimatland liegt.¹⁴

Politische Aktivitäten: Obwohl sowohl Diaspora als auch Exil im Allgemeinen einen politischen Hintergrund der unfreiwilligen

¹⁰ Ebd., S. 140, S. 143, S. 149.

¹¹ Vgl. A. Brah (Anm. 8), S. 197; E. Said (Anm. 9).

¹² Vgl. Halleh Ghorashi, *Ways to Survive, Battles to Win*, New York 2003, S. 133 ff.

¹³ Vgl. E. Said (Anm. 9), S. 140.

¹⁴ Vgl. Thomas Faist, *Transnationalization in International Migration*, in: *Ethnic and Racial Studies*, 23 (2000) 2, S. 189–222, hier: S. 197.

Migration aus dem Herkunftsland implizieren, trägt insbesondere das Konzept Exil eine starke politische Konnotation. Die empirische Exilforschung und die historische und gegenwärtige Exilliteratur kennen zahlreiche Beispiele von Exilierten, deren Leben von politischem Kampf und dem starken Wunsch, wenn nicht sogar dem Gefühl der Pflicht, nach dem Exil zurückzukehren, bestimmt war und ist. Folglich wird Exil auch konzeptionell häufig im Zusammenhang mit heimatlandpolitischem Aktivismus oder dem Diskurs eines zu erreichenden politischen Wandels im Herkunftsland diskutiert. So sieht der Politikwissenschaftler Yossi Shain Exilierte als aus dem Heimatland Vertriebene, die durch politische Aktivitäten, die gegen die Politik des Regimes im Heimatland, gegen das Regime selbst oder gegen das gesamte politische System gerichtet sind, versuchen, Bedingungen für eine baldige Rückkehr zu schaffen.¹⁵ Obwohl auch Diasporagemeinschaften politisch aktiv sind, steht der politische Kontext für das Konzept Diaspora nicht so zentral im Vordergrund wie er dies für Exil tut.

Definitionen beanspruchen in der Regel Allgemeingültigkeit und Unveränderlichkeit. Exil und Diaspora sollten jedoch nicht als statische Zustände verstanden werden: Sie überschneiden sich semantisch und konzeptionell und können ineinander übergehen. So kann Diaspora als mögliche Entwicklung von Exil betrachtet werden, das heißt, Exil kann mit der Zeit zu Diaspora werden, wenn die ersehnte, baldige Rückkehr ins Heimatland verwehrt bleibt. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn sich über einen langen Zeitraum keine politischen Veränderungen im Heimatland ergeben und Exilierte ihre Hoffnung auf Rückkehr ins Heimatland aufgeben. Oder wenn sie sich mit der Vorstellung, *irgendwann* zurückzukehren, arrangieren, sich graduell auf ein Leben im Aufenthaltsland physisch und gedanklich einlassen, eine Neuverhandlung von Heimat trotz des Wunsches nach Rückkehr zulassen und sich in der Lage sehen, Wurzeln an einem Ort zu schlagen, der zuvor als lediglich vorläufig und vorübergehend erschien.¹⁶ Auch muss sich die

¹⁵ Vgl. Yossi Shain, *The Frontier of Loyalty*, Ann Arbor 2005, S. 15.

¹⁶ Vgl. Bendetta Calandra, *Exil and Diaspora in an Atypical Context*, in: *Buletin of Latin American Research*, 32 (2013) 3, S. 311–324, hier: S. 320; Nicholas

Exilidentität der ersten Generation mit ihren entsprechenden sozialen, kulturellen und politischen Interaktionsmustern, Praktiken und Identifikationen nicht zwangsläufig in den folgenden Generationen fortsetzen.¹⁷ In der Tat sehen einige Wissenschaftler Exil nur als adäquate Beschreibung für die Erfahrungen der ersten Generation, während alle nachfolgenden Generationen zutreffender als Diaspora zu verstehen sind.¹⁸

Diaspora und Transmigration

Anfang der 1990er Jahre löste sich im Zusammenhang mit Debatten um Globalisierungstheorien und Phänomenen des Transnationalismus der zuvor grundsätzlich negativ besetzte Begriff Diaspora semantisch von den historischen Exilerfahrungen des jüdischen Beispiels, das bis dahin die Vorlage vieler Definitionsansätze zur Beschreibung dessen, was eine Diaspora ausmacht, war. Kritik an der essenzialisierenden Benutzung des Terminus (auf die jüdische und nur wenige weitere historische Erfahrungen beschränkt)¹⁹ ging einher mit der gleichzeitigen Tendenz, Diaspora als Sammelbegriff für eine Vielzahl verschiedenster Migrationsphänomene, -praktiken und -formen zu verwenden, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind, einschließlich für Immigranten, Flüchtlinge, „Gastarbeiter“ und ethnische Minderheiten. Die Frage nach Freiwilligkeit beziehungsweise Unfreiwilligkeit im Migrationsprozess war dabei wesentlich in der Diskussion um die Abkehr von der Vorstellung einer Diaspora als Exilgemeinschaft. So argumentierten Wissenschaftlerinnen wie Michele Reis, dass Exil, traumatische Erfahrungen und kollektive Identität zwar für klassische Diasporas (wie die jüdische oder auch die durch den atlantischen Sklavenhandel im 16. Jahrhundert entstandene afrikani-

von Hear, *From Durable Solutions to Transnational Relations: Home and Exile Among Refugee Diasporas*, Genf 2003, S. 1.

¹⁷ Vgl. Erik Olsen, *From Exile to Post-Exile: The Diasporisation of Swedish Chileans in Historical Contexts*, in: *Social Identities*, 15 (2009) 5, S. 659–676, hier: S. 660.

¹⁸ Vgl. Kim D. Butler, *Defining Diaspora, Refining a Discourse*, in: *Diaspora*, 10 (2001) 2, S. 189–219, hier: S. 192.

¹⁹ Vgl. u.a. Gabriel Sheffer, *Diaspora Politics: At Home Abroad*, Cambridge u.a. 2003.

sche Diaspora)^{F20} zentral wären, die Migration heutiger Diasporagruppen jedoch nicht zwangsläufig eine permanente Trennung vom Heimatland oder eine tief greifende Entwurzelung bedeute. Eine solche Definition werde den Erfahrungen heutiger Diasporagruppen somit nicht gerecht.^{F21}

Der Begriff Diaspora wurde zunehmend in die semantische Nähe des in den 1990er Jahren populär werdenden Konzepts *Transnationalismus* beziehungsweise *Transmigration* gerückt. Der Begriff *transmigrant* beziehungsweise *transnational migrant* findet heute breite Verwendung in der Migrationsforschung, um eine Form von Migranten zu beschreiben, die mannigfaltige Beziehungen aufbauen und unterhalten, die die Gesellschaften ihrer Herkunftsländer mit denen ihrer Aufenthaltsländer verbinden.^{F22} Anders als Immigranten lassen sie ihre Heimat nicht hinter sich und assimilieren sich in ihrer Aufnahmegesellschaft. Sie agieren über wirtschaftliche, soziale, kulturelle, ethnische, politische und nationale Grenzen hinweg in einem transnationalen Raum, der sowohl das Herkunftsland als auch das Aufenthaltsland einbezieht. Ihr Zugehörigkeitsgefühl beschränkt sich nicht auf ihren Herkunftsort. Während Diasporen bereits eine spezifische, heimatlandbezogene Identität besitzen, die sie von der Aufnahmegesellschaft unterscheidet und die sie in Abgrenzung zur Aufnahmegesellschaft zu erhalten beziehungsweise zu erneuern versuchen, umschließt die Identität von Transmigranten vielmehr die Zugehörigkeit zu beiden Orten, hier und dort. Für Transmigranten besteht keine Notwendigkeit, neue Wurzeln zu schlagen, da sie nie entwurzelt wurden. Sie sind sowohl in Bezug auf ihre Identität als auch physisch in beiden Ländern zu Hause.

Die Debatten um einen Paradigmenwechsel in der wissenschaftlichen Literatur weg vom starren Konzept von Diaspora als *nation-in-exile* hin zu einer semantischen Erweiterung des Begriffs hinterließen der

Migrationsforschung jedoch eine Reihe uneindeutiger Merkmalszuschreibungen für Diasporas im auslaufenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert. Charakteristika, wie die Zerstreung einer Gruppe, die einen gemeinsamen nationalen, kulturellen oder ethnischen Ursprung teilt, über mindestens zwei verschiedene Länder und die Unterhaltung von Netzwerkbeziehungen zwischen diesen verschiedenen Orten sowie symbolische oder reale Beziehungen zum Heimatland, treffen auf verschiedenste Migrationsformen zu, einschließlich der Transmigration. Warnungen vor dem inflationären Gebrauch des Begriffs Diaspora beziehungsweise seiner unkritischen und unreflektierten Anwendung auf jedwede Art globaler Zerstreung oder Form der Migration wurden lauter.^{F23} Die allgemeine wissenschaftliche Kritik bestand folglich darin, dass das Konzept von Diaspora mit einem solchen vagen Merkmalskatalog seinen theoretischen Definitionsgehalt und seine analytische Nützlichkeit verliere. Eine konzeptionelle Unterscheidung zwischen Transmigranten und Diasporen würde somit kaum noch möglich, wenn wesentliche Aspekte wie die der eigenständigen kulturellen Identität, der symbolischen Zugehörigkeit, Loyalität und emotionalen Beziehung beziehungsweise Verbundenheit mit dem Heimatland an definitorischer Bedeutung einbüßten.

Auch wenn der häufig diskutierte Vorschlag des Politikwissenschaftlers William Safran, den Exilcharakter von Diaspora als Definitionsgrundlage beizubehalten,^{F24} um den Begriff als analytische Kategorie sinnvoll zu erhalten,^{F25} weithin als zu rigide Einschränkung betrachtet wurde, besteht in der aktuellen Diasporaforschung doch eine breite Zustimmung zur Notwendigkeit, das Konzept von Diaspora nicht zu vage zu fassen, um es von Transnationalisierung beziehungsweise Transmigration unterscheiden zu können.

^{F20} Vgl. Ruth Mayer, *Diaspora: Eine kritische Begriffsbestimmung*, Bielefeld 2005.

^{F21} Vgl. Michele Reis, *Theorizing Diaspora: Perspectives on „Classical“ and „Contemporary“ Diaspora*, in: *International Migration*, 42 (2004) 2, 41–60, hier: S. 47.

^{F22} Vgl. Nina Glick Schiller/Linda G. Basch/Cristina Szanton Blanc, *Towards a Transnational Perspective on Migration*, New York 1992.

^{F23} Vgl. u. a. Jana Evans Braziel/Anita Mannur, *Nation, Migration, Globalization: Points of Contestation in Diaspora Studies*, in: dies., *Theorizing Diaspora: A Reader*, Malden 2003, S. 1–22.

^{F24} Einschließlich des unfreiwilligen Verlassens der Heimat, der Heimatlandorientierung und dem Wunsch nach Rückkehr sowie eines sich auf diese Erfahrungen beziehenden und sich von der Aufnahmegesellschaft unterscheidenden Gemeinschaftsbewusstseins, das die kollektive Identität und Solidarität prägt.

^{F25} Vgl. William Safran, *Diasporas in Modern Societies*, in: *Diaspora*, 1 (1991) 1, S. 83–99.

Wie ich dargelegt habe, gibt es wesentliche konzeptionelle und terminologische Überschneidungen der Begriffe Exil, Diaspora und Transmigration. Die Konzepte weisen viele gemeinsame Merkmale auf und sind daher nicht klar voneinander trennbar. Sie sind jedoch auch keine Synonyme und ihre Unterschiede sind entscheidend. Die konzeptionelle Gemeinsamkeit aller drei Begriffe liegt darin, dass sie Migrationsbewegungen von Menschen über Grenzen hinweg beschreiben. Zudem beziehen sich alle drei Begriffe auf die Erfahrungen der geografischen Trennung vom und der Neuverortung außerhalb des Herkunftsortes sowie der damit einhergehenden Aushandlung von (unter anderem nationalen, sozialen und kulturellen) Identitäten. Dabei unterscheiden sich Exilierte, Diasporen und Transmigranten jedoch deutlich in ihrem Verständnis von Zugehörigkeit und der Vorstellung von Heimat. Der Beitrag verdeutlicht auch, dass die Bedeutungen der diskutierten Begriffe nicht statisch sind, sondern durchaus semantischem Wandel unterliegen. Während sich zum Beispiel der Begriff Diaspora ursprünglich konkret auf das Exil des jüdischen Volkes und seine Zerstreuung außerhalb des historischen Heimatlandes bezog, findet er heute zunehmend Anwendung auf transnationale Migrationsformen.

Trotz (oder gerade wegen) aller semantischen und konzeptionellen Gemeinsamkeiten der drei diskutierten Begriffe bleibt es eine Aufgabe der aktuellen Migrationsforschung, auch die wesentlichen Unterschiede von Exil, Diaspora und Transmigration als wichtige Kategorien dieses Forschungsfeldes herauszustellen, um eine klarere, analytisch sinnvolle Typologie verschiedener Migrationsformen zu erarbeiten – eine Typologie, die nicht starr ist (und nicht sein kann), aber es der theoretischen und empirischen Migrationsforschung ermöglicht, die Mannigfaltigkeit globaler Bewegungsphänomene besser erfassen und verstehen zu können sowie der Herausforderung eines nuancierten Verständnisses von historischen und gegenwärtigen Migrationsphänomenen gerecht zu werden.

Das Exil in der Gegenwartsliteratur

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Exilliteratur?¹ Auf diese grundlegende Frage sucht die Exilliteraturforschung derzeit neue

Antworten zu geben. Traditionell werden im deutschsprachigen Raum unter dem Begriff Exilliteratur solche Texte verstanden, die von den aus Nazideutschland exilierten Schriftstellerinnen und Schriftstellern in den Jahren 1933 bis 1945 verfasst wurden. Ob diese historische Eingrenzung und das damit verbundene Verständnis von Exil als „abgeschlossener Epoche“ aus heutiger Perspektive noch überzeugend erscheint, wird von neueren Forschungsansätzen zunehmend bezweifelt. Eine räumliche und zeitliche Ausweitung des Exilbegriffs erscheint dabei in mehrfacher Hinsicht angebracht.²

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die Auseinandersetzung mit Phänomenen von Vertreibung und Entwurzelung nichts an Aktualität verloren. So legt die Literatur der Gegenwart eindrucksvoll Zeugnis davon ab, wie nachhaltig weltweite Flucht- und Migrationsbewegungen unsere heutige Lebensrealität beeinflussen. Dass die heutigen Diskussionen über Begriffe wie Heimat, Zugehörigkeit und kulturelle Identität von der Literatur des historischen Exils auf bemerkenswert aktuelle Weise vorausgedacht werden, ist dabei lange Zeit kaum beachtet worden. Seit den Anfängen der Exilliteraturforschung in den 1970er Jahren wurde die Auseinandersetzung mit dem Exil der Jah-

Sandra Narloch

M. A., geb. 1983; wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Germanistik an der Universität Hamburg; Mitglied des Teams der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur an der Universität Hamburg, Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg. sandra.narloch@uni-hamburg.de

Sonja Dickow

M. A., geb. 1986; Stipendiatin des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks, Doktorandin am Institut für Germanistik an der Universität Hamburg und Mitglied der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur (s. o.). sonja.dickow@gmx.de

re 1933 bis 1945 vor allem von der Vorstellung bestimmt, bei den von den Nationalsozialisten ins Exil getriebenen Autorinnen und Autoren habe es sich um die Bewahrer und rechtmäßigen Erben der „eigentlichen“ deutschen Kultur gehandelt, kurz: um die Repräsentanten eines „anderen Deutschlands“.¹

Zu einem Perspektivwechsel hat seit Ende der 1990er Jahre vor allem die Akkulturationstheorie entscheidend beigetragen. Mit dem Begriff der Akkulturation, der die soziale, kulturelle und literarische Integration in das Aufnahmeland bezeichnet, ergaben sich für die Beschäftigung mit der Exilliteratur neue Fragestellungen. Anstatt die Exilerfahrung weiter vorrangig unter dem Aspekt des *Heimatverlusts* zu untersuchen, wächst seither das Interesse an der „Erfahrung und literarische(n) Verarbeitung der Fremde“ und der „Ausbildung interkultureller Identitäten“.² Diese Akzentverschiebung eröffnet dabei auch die „Chance der Rückkopplung an gegenwärtige Prozesse der Globalisierung und Migration und hiermit auch an die heutige Migrationsforschung“.³

Dass sich „die Gegenwart in dem historischen Exil erkennt, in neuerlichen Annäherungen sich auch Aufschluss über die eigene Zeit verspricht“,⁴ darauf deutet auch die regelrechte Konjunktur hin, die das The-

ma derzeit in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur erlebt. Ob Michael Lentz' „Pazifik Exil“ (2007), Klaus Modicks „Sunset“ (2011) oder auch Volker Weidermanns „Ostende“ (2014): In den vergangenen Jahren ist eine beachtliche Anzahl von Romanen erschienen, die sich auf unterschiedliche Weise mit den Persönlichkeiten und Schauplätzen des Exils 1933 bis 1945 befassen. Die Forderung nach einer Erweiterung des Exilbegriffs zielt dabei nicht nur darauf ab, dem literarischen Nachleben des historischen Exils größere Bedeutung beizumessen. Sie regt auch dazu an, solche Texte in Überlegungen einzubeziehen, die verschiedene nationale, religiöse und politische Erfahrungen von Exil und Entortung mit globalen Migrationsbewegungen und Prozessen digitaler Vernetzung zusammenbringen. Fragen kultureller Identität verbinden sich in diesem Zusammenhang häufig, wie etwa in Olga Grjasnowas „Der Russe ist einer, der Birken liebt“ (2012) oder auch Irena Brežnás „Die undankbare Fremde“ (2012), mit Überlegungen zu Sprachwechsel und Mehrsprachigkeit. Auf vielfältige Weise schreiben die Exilerzählungen der Gegenwart die kritischen Auseinandersetzungen mit nationalen Identitäts- und Gemeinschaftsmodellen fort, die bereits in den Texten des historischen Exils angelegt sind.

Neue Akzente im Hinblick auf eine Aktualisierung des Exilbegriffs werden auch dadurch gesetzt, dass die Bundesrepublik Deutschland seit 1945 selbst zu einem Exiland für zahlreiche verfolgte Autorinnen und Autoren geworden ist. Viele von ihnen, wie etwa der als Kind vor dem Bosnienkrieg geflohene Saša Stanišić oder der aus dem Irak stammende Abbas Khider, wechselten die Sprache und schreiben ihre Texte inzwischen auf Deutsch. Vor allem Khider fordert dabei immer wieder – etwa indem er seinem Roman „Die Orangen des Präsidenten“ (2011) ein Gedicht von Hilde Domin als Motto voranstellt – ausdrücklich dazu heraus, seine Geschichten von Flucht und Vertreibung in Bezug zu der Exilerfahrung 1933 bis 1945 zu setzen.

Mit Romanen von Michael Lentz, Klaus Modick, Olga Grjasnowa, Irena Brežná, Saša Stanišić und Abbas Khider sollen im Folgenden die vielfältigen Facetten nachgezeichnet werden, in denen sich das Exil in der Gegen-

¹ Guy Stern, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Exilliteratur?, in: ders., Literarische Kultur im Exil. Gesammelte Beiträge zur Exilforschung. 1989–1997, Dresden–München 1998, S. 12–23.

² Richtungsweisende Impulse lieferte hier die von der Hamburger Universität und der Goethe Universität Frankfurt am Main im Oktober 2011 ausgerichtete Tagung zum Thema Literatur und Exil und der daraus hervorgegangene gleichnamige Sammelband (hrsg. von Doerte Bischoff/Susanne Komfort-Hein, Berlin–Boston 2013).

³ Vgl. Doerte Bischoff/Susanne Komfort-Hein, Vom *anderen Deutschland* zur Transnationalität. Diskurse des Nationalen in Exilliteratur und Exilforschung, in: Exilforschung, Ein internationales Jahrbuch, Bd. 30: Exilforschungen im historischen Prozess, München 2012, S. 242–273.

⁴ Sabine Becker, Transnational, interkulturell und interdisziplinär. Das Akkulturationsparadigma der Exilforschung, in: D. Bischoff/S. Komfort-Hein (Anm. 2), S. 49–69, hier: S. 50.

⁵ Ebd.

⁶ Doerte Bischoff/Susanne Komfort-Hein, Einleitung: Literatur und Exil, in: dies. (Anm. 2), S. 1–19, hier: S. 7.

wartsliteratur präsentiert.⁷ Aufmerksamkeit gilt dabei insbesondere den Verbindungslinien, über die in unterschiedlichen historischen Exilzusammenhängen entstandene Texte in einen Dialog miteinander gebracht werden können.⁸

Literarische Retrospektiven: Geschichten des Exils 1933 bis 1945

In einer Reihe von Episoden, in denen sich Erfundenes mit historischen Dokumenten und literarischen Zeugnissen vermischt, sucht Michael Lentz in seinem Roman „Pazifik Exil“ (2007) aus wechselnder Perspektive den Alltag in der Exilkolonie Pacific Palisades nachzuzeichnen. Dialogszenen und fiktive innere Monologe geben dabei Einblick in die Sorgen und Nöte, die die Exilierten – darunter etwa Thomas und Heinrich Mann, Lion und Marta Feuchtwanger, Bertolt Brecht und Arnold Schönberg – im kalifornischen Exil umtreiben. Die Sehnsucht nach gesellschaftlicher Anerkennung und die Orientierungslosigkeit in der neuen Umgebung spielen dabei ebenso eine Rolle wie Streitereien innerhalb der Exilgemeinschaft.

Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei die Geschichte von Arnold Schönberg und seinem Sessel ein. Ein Stück „Heimat“ repräsentiert das aus Berlin mitgebrachte Möbelstück nicht nur für seinen Besitzer, auch Thomas Mann ist überzeugt: „Mit diesem Sessel bin ich gar nicht weg von Deutschland, kaum sitze ich in diesem Sessel, bin ich wieder zu Hause.“ Schönberg erklärt sich bereit, sein Lieblingsstück an Mann zu verleihen, doch als er den Sessel zurückerhält, scheint etwas damit nicht mehr zu stimmen. Schönberg glaubt, ein Loch im Polster zu spüren, das es

⁷ Maßgeblich beeinflusst wurden diese Überlegungen von den Forschungsschwerpunkten und Veranstaltungen der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur an der Universität Hamburg. Die Exile der Gegenwart wurden hier erstmals ausführlicher thematisiert in dem Newsletter *exilograph* 21/2013, <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/34117> (2.9.2014).

⁸ Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch das jüngst erschienene Handbuch der deutschsprachigen Exilliteratur (hrsg. v. Bettina Banasch/Gerhild Rochus, Berlin 2013), das in seinen Textanalysen einen weiten Bogen von Heinrich Heine bis Herta Müller spannt.

ihm unmöglich macht, weiter in dem „Herrschaftssessel“ zu sitzen. Im Motiv des Sessels laufen dabei die zentralen Konflikte zusammen, die bestimmend für den gesamten Roman sind. So beginnt Schönberg im Verlauf eines inneren Streitgesprächs mit Thomas Mann nicht nur über Bewältigungsstrategien des Heimatverlustes nachzudenken, sondern thematisiert auch, wie das Selbstverständnis der Exilierten im Exil in die Krise gerät. „Wo ich bin, ist Deutschland“, hatte Thomas Mann bei seiner Ankunft in New York betont und damit seiner Überzeugung Ausdruck verliehen, rechtmäßiger Repräsentant der deutschen Kultur zu sein. Doch genau diese Vorstellung wird von Schönberg, der schmerzhaft erfahren muss, dass sich für seine deutsche Tradition in Amerika kaum jemand interessiert, zunehmend bezweifelt: „Nicht wo ich bin, ist Deutschland. Wo ich bin, ist Exil!“ Bertolt Brecht hingegen meint: „Wo ich bin, ist kein Thomas Mann.“ Indem Lentz seine Figuren das berühmte Zitat mehrfach wiederholen und parodieren lässt, schreibt er gezielt gegen den Mythos vom exilierten Schriftsteller als Repräsentant der deutschen „Kulturnation“ an.⁹ Aus der Perspektive der Gegenwart verhandelt der Roman nicht nur den gravierenden Einschnitt, den das Exil 1933 bis 1945 für das künstlerische Selbstverständnis der Vertriebenen bedeutete. Indem er den im Exil vollzogenen Bruch mit der „deutschen Hochkultur“ zum zentralen Thema erhebt, regt Lentz auch dazu an, darüber nachzudenken, wie sich dieser auf unser heutiges Verständnis von Literatur beziehungsweise Literaturgeschichtsschreibung auswirkt.

Auch Klaus Modick wendet sich in seinem Roman „Sunset“ (2011) der Exilgemeinde in Südkalifornien zu. Die Handlung setzt an jenem Morgen 1956 ein, an dem Lion Feuchtwanger die Nachricht vom Tod Bertolt Brechts erhält. Während Feuchtwanger durch die Zimmer seines weitläufigen Hauses, der berühmten Villa Aurora, streift, ruft er sich noch einmal die Stationen ihrer Freundschaft ins Gedächtnis. Zeichnet sich „Pazifik Exil“ mit zahlreichen Perspektivwechseln durch seine

⁹ Vgl. Katharina Gerstenberger, *Culture and Nation: Michael Lentz's Pazifik Exil*, Günther Grass's *Das Treffen in Telgte*, and Christoph Ransmayr's *Die letzte Welt*, in: *Gegenwartsliteratur*, 9 (2010), S. 243–262, hier: S. 257.

Vielstimmigkeit aus, präsentiert sich Modicks Feuchtwanger-Roman als einsame Zwiesprache. Gezwungenermaßen, denn: „Die Freunde und Gefährten des Exils sind längst nach Europa zurückgekehrt. (...) Oder gestorben.“

So wirkt auch Feuchtwangers prächtige Villa, die in der Vergangenheit ein „Zufluchtsort für viele“ war, inzwischen verlassen. Und doch kommt dem Haus gerade angesichts der Abwesenheit seiner ehemaligen Gäste eine besondere Bedeutung zu. Mit der umfangreichen Bibliothek Feuchtwangers ist es inzwischen eine „Arche für Bücher“ geworden. Das Büchersammeln ist dabei mehr als eine persönliche Leidenschaft. „Es ist eine Sucht, gewiss, aber ist es nicht auch die Rettung des Menschheitsgedächtnisses? All die verwaisten Bände, die heimatlos durch die Welt treiben. Wer, wenn nicht er, soll sie retten, ihnen Zuflucht und Asyl gewähren?“ Modick zeichnet damit ein Bild von Feuchtwanger, das ihn nicht nur als letzten Vertreter des kalifornischen Schriftstellerexils zeigt, sondern auch als Verwalter eines kulturellen Erbes. Wem aber wird diese Aufgabe nach ihm zukommen? Dass es auch um die Gesundheit des 72-Jährigen nicht zum Besten steht, wird bereits zu Beginn des Romans deutlich. Längst steht dabei für Feuchtwanger fest: „Auch ihn wird man unter Palmen begraben. Als Staatenlosen. Ohne Staatsakt.“ Eine Rückkehr nach Europa ist für den „jüdische(n) Autor, der deutsch schreibt und kosmopolitisch denkt“ ausgeschlossen. Ein Zuhause findet Feuchtwanger in der Literatur, die nicht an Ländergrenzen gebunden ist. „Heimat und Unterschlupf“ bietet ihm das Schreiben, Zuflucht findet er in der „Exterritorialität des weißen Papiers“. Die Villa Aurora hingegen ist und bleibt fest an ihren Standort gebunden. Feuchtwangers „Arche des Exils“ kann weder schwimmen noch auf anderem Wege den Ozean überqueren und so ankert sie auch nach dem Tod des Schriftstellers weiter im kalifornischen Exil.

Indem Modick das Medium der Literatur einerseits als transnational und kosmopolitisch beschreibt, zugleich aber auch an einer spezifischen Stätte des historischen Exils verortet, verweist er indirekt auch auf die Notwendigkeit, Gedächtnisorte zu schaffen, an denen die Erinnerung an das Exil dauerhaft und generationenübergreifend gebunden werden kann. Damit lässt sich „Sunset“ auch in

Verbindung setzen zu Herta Müllers Forderung nach einem „Museum des Exils“. Die Nobelpreisträgerin rief 2011 öffentlich dazu auf, in Deutschland „einen Ort möglich zu machen, in dem an die Erfahrungen des Exils, an die erste Vertreibung, würdig gedacht werden kann. Einen Ort, der auch Verbindungen knüpfen kann an die Erfahrungen des Exils nach dem Krieg, an die aus der DDR und anderen osteuropäischen Diktaturen vertriebenen Künstler.“¹⁰

Im Netz der Sprachen und Kulturen

In Olga Grjasnowas Debütroman „Der Russe ist einer, der Birken liebt“ (2012) wird die traditionelle Definition von Heimat und Fremde als Gegensatzpaar immer wieder infrage gestellt. Dies geschieht einerseits, indem die Figuren – allen voran die Protagonistin Mascha Kogan – mehrere nationale, kulturelle und religiöse Bezugspunkte besitzen und sich gegen Festschreibungen wie *die Deutsche*, *die Russin*, *der Moslem*, *der Migrant*, *die Jüdin*, *die Israelin* zur Wehr setzen. Andererseits spielen Erinnerungen an die traumatische persönliche und nationale Geschichte eine wichtige Rolle. Der Roman verhandelt Erinnerung als Praxis, die Ländergrenzen überschreiten und Menschen verbinden kann, anstatt sie in Nationalismen voneinander zu trennen. In gleichem Maße bleiben jedoch auch Unterschiede bestehen: So lassen sich die Verlust- und Gewalterfahrungen, die die Biografien der Figuren prägen, bei Grjasnowa gerade nicht in Universalisierungen aufheben.

Anhand der jungen, international ausgebildeten und um die Welt reisenden Figuren wird hier ein Netzwerk gesponnen, das unterschiedlichste Exilerfahrungen miteinander verbindet: Mascha musste mit ihrer Familie vor dem ethnisch motivierten Bürgerkrieg in Aserbaidschan nach Deutschland fliehen, Sami vor dem Bürgerkrieg in Beirut. Während eines längeren Aufenthaltes in Israel begegnet Mascha Palästinensern, deren Geschichte von Gewalt geprägt ist, wie jene der Israelis auch. Mascha, die aus einer jü-

¹⁰ Herta Müller, Menschen fallen aus Deutschland. Brief der Nobelpreisträgerin Herta Müller an Bundeskanzlerin Angela Merkel, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. 6. 2011, S. 39.

dischen Familie stammt, reflektiert Brüche und interne Differenzen in ihren Identitätsaushandlungen, anstatt diese auf einen „Anderen“ projizieren zu müssen. Heimat wird hier zu einem Konzept, das, seiner Verklärung beraubt, vor allem sein Gewaltpotenzial offenlegt: „Wonach ich mich sehnte“, so Mascha, „war ein vertrauter Ort. Eigentlich hielt ich nichts von vertrauten Orten – der Begriff Heimat implizierte für mich stets den Pogrom.“ Auch Israel wird Mascha nicht zu einer Heimat. Sie macht keine *Alija*, unter der in Israel nicht eine Immigration, sondern die Rückkehr aus dem Exil in das Heilige Land verstanden wird. Ihr geht es nicht darum, anzukommen, sie reist nach Israel, um sich „verlieren und nie wieder aufsammeln“ zu müssen. Grjasnowa verbindet in ihrem Roman die jüdische Exilerfahrung mit anderen Migrations- und Entortungserzählungen, beispielsweise von Menschen muslimischen Glaubens. Mascha, die als Dolmetscherin auch sprachliche Grenzen überwindet, legt dar, wie die Trennschärfe zwischen Heimat und Fremde, Eigenem und Anderem verblasst und das Exil auf verschiedene Konstellationen und Erfahrungen beziehbar wird.

Die Vertreibung aus der Heimat ist in den meisten Fällen auch mit der Notwendigkeit verbunden, sich in einer neuen Sprache einzuleben. Diese Herausforderung, mit der insbesondere exilierte Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu kämpfen haben, stellte bereits in Texten des Exils 1933 bis 1945 ein wichtiges Thema dar. Den Fragen, was im Exil mit der Muttersprache geschieht und ob der Wechsel in eine andere Sprache gelingen kann, geht auch der Roman „Die undankbare Fremde“ (2012) von Irena Brežná nach. Für die namenlose Ich-Erzählerin, die aus einer nicht näher bezeichneten Diktatur in die Schweiz geflohen ist, wird Sprache zu einem Faktor, der im Exil über die erfolgreiche kulturelle und gesellschaftliche Beteiligung entscheidet. Es geht dabei, in den Worten der Erzählerin, um das „Überleben als sprachliches Wesen“. In zwei Handlungssträngen, einerseits der Schilderung des prozesshaften Einlebens in der Schweiz, andererseits der späteren Tätigkeit der Erzählerin als Dolmetscherin, wird insbesondere auf die Ausgrenzungsmechanismen einer Sprachgemeinschaft Bezug genommen.

So beginnt das Exil der Erzählerin mit einem sprachlichen Gewaltakt. Die für die

Schrift der Muttersprache charakteristischen Akzente, die „Flügel und Dächlein“ werden ihrem Namen von einem Grenzbeamten genommen. „Er strich auch meine runde, weibliche Endung, gab mir den Familiennamen des Vaters und des Bruders. Diese (...) ließen meine Verstümmelung geschehen.“ Mit viel Ironie wendet sich Brežná's Erzählerin im Folgenden den Redewendungen und Floskeln der Schweizer, ihren kulturellen Codes und Gesten zu. Dabei führt der Roman vor, wie sprachliche Ausdrucksformen die Gemeinschaft konstituieren und sie nach außen hin abschotten. Schweizer Dialekte bleiben der Erzählerin lange Zeit unzugänglich wie abgelegene Bergtäler. Der Problematik des Sprachwechsels im Exil begegnet die Protagonistin mit kreativen Wortspielen und einem Gespür für sprachliche Besonderheiten, wodurch der Roman immer wieder das Augenmerk auf die Möglichkeit lenkt, im Exil keinen „Sprachtod“ zu erleiden, sondern mit der Zeit zu einer neuen Sprache und Strategien der Verständigung zu finden. Es zeigt sich schließlich ein Weg in die Gemeinschaft anderer Exilierter auf. Über die geteilte Erfahrung der Fremde kann eine Vorstellung von Kultur gelebt werden, die durch Vernetzung und Offenheit gekennzeichnet ist: „Dort, wo (...) Gemeinschaften den bunten Überwurf weiterspinnen, flechte ich meine Fäden hinein.“ Kultur und Sprache werden durchlässig, zugleich stark und schützend wie ein Gewebe. „Ein neues Kleid würde ich mir zusammenschneidern, ein nie da gewesenes. Noch wusste ich nicht, (...) dass Kulturen farbige Stoffe sind, verhandelbar, dass ich auch Händlerin werden würde (...). Dort, irgendwo zwischen den Welten, ist ein Platz für mich. Er wurde nicht für mich reserviert, ich habe ihn mir errungen.“ Das Thema des Textilen verweist auf den Stoff als Erzählstoff, auf den literarischen Text selbst. Fremdheit und Vielfalt werden zu einem wichtigen Merkmal der Kultur, die als Patchwork-Kleid gedacht wird. „Die undankbare Fremde“ verhandelt somit über das Thema Sprache auch das Potenzial von Kreativität im Exil und von der literarischen Sprache als Überlebensstrategie in der Fremde.

Fluchtgeschichten: Schreiben im Exil

Besonderen Einfluss auf gegenwärtige Auseinandersetzungen mit Flucht und Vertreibung übt der Zusammenbruch Jugoslawiens

aus. So zählen die Bürgerkriege der 1990er Jahre inzwischen „zu den literarisch meistbearbeiteten Konflikten der Gegenwart“.¹¹ Dem Zerfall des einstigen Vielvölkerstaats wendet sich in seinem Debütroman „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ (2006) auch Saša Stanišić zu. Im Mittelpunkt steht hier der junge Ich-Erzähler Aleksandar Kršmanović, der aus kindlicher Perspektive davon berichtet, wie der Bosnienkrieg in seine Heimatstadt Višegrad einfällt. Aleksandar, Sohn eines serbischen Vaters und einer bosnischen Mutter, steht dabei buchstäblich zwischen den Fronten. Im Frühjahr 1992 flieht Aleksandar vor der eskalierenden Gewalt mit den Eltern nach Deutschland. Als der Krieg dreieinhalb Jahre später offiziell für beendet erklärt wird, zeigt er sich erleichtert, aber auch besorgt: „Es sieht so aus, als müssten wir zurück nach Bosnien. Ich möchte aber nicht in die Stadt zurück, aus der man alle vertrieben hat. Nicht zurückzuzwollen ist die einzige Sache, in der meine Eltern und ich einer Meinung sind.“ Nur knapp war die Familie mit ihrer Flucht den ethnischen Säuberungen in ihrer früheren Heimatstadt entkommen. Um der von den deutschen Behörden verordneten „freiwillige(n) Rückkehr“ an diesen Ort zu entgehen, entschließen sich die Eltern zur Emigration in die USA, während Aleksandar in Deutschland die Schule beendet.

Mit der Frage der Remigration greift der Roman ein Thema auf, das nach 1945 auch die aus Nazideutschland Exilierten vielfach beschäftigte. Auch hier schien ein „bruchloses Anknüpfen an das Verlassene und Verlorene (...) in den wenigsten Fällen denkbar“.¹² So formulierte etwa Carl Zuckmayer: „Die Fahrt ins Exil ist ‚the journey of no return‘. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat, und er selbst ist nicht mehr der gleiche, der fortgegangen ist.“¹³

Auch Stanišićs Ich-Erzähler kommt es vor, als wäre ein Aleksandar in Višegrad geblieben, während ein anderer in Deutschland

lebt. Die Erinnerung an sein früheres Leben verblasst, doch Aleksandar findet einen Weg, sich der „angefangenen und nicht zu Ende gebrachten“ Version seiner selbst wieder zu nähern: Er beginnt zu schreiben. Aus der Situation des Exils heraus verfasst er fantastisch-scurrile Geschichten, in denen er das Jugoslawien seiner Kindheit wieder aufstehen lässt. Das in den Roman eingelassene „Als-alles-gut-war“-Buch präsentiert sich dabei als ein kreatives Spiel mit Erinnerung und Erfindung, über das sich Aleksandar eine Heimat erdichtet, die auf keiner Landkarte zu finden ist. Ohne die Schrecknisse des Krieges zu beschönigen, führt Stanišić so den kreativen Prozess einer Verwandlung von Heimatverlust in Literatur vor.

Mit gewaltsamer Vertreibung und der Bedeutung des Schreibens im Exil setzt sich ebenfalls der aus dem Irak geflohene Autor Abbas Khider auseinander. Auch bei den Protagonisten in Khiders Debütroman „Der falsche Inder“ (2008) handelt es sich um Vertriebene. Am Berliner Bahnhof Zoo findet ein namenloser Erzähler in einem Zug ein auf Arabisch verfasstes Manuskript, das hier von einem unbekanntem Autor zurückgelassen wurde. Es trägt den Titel „Erinnerungen“ und stammt aus der Feder eines gewissen Rasul Hamid, der offenbar genau wie der Erzähler aus dem Irak nach Deutschland geflohen ist. Über die lebensgefährliche Odyssee, die für beide Figuren nach Zwischenstationen in Libyen, Tschad, Tunesien, Ägypten, Jordanien, Libanon, Türkei, Griechenland und Italien schließlich in Deutschland endet, heißt es: „Ich wechselte die Städte Asiens, Afrikas und Europas wie andere Leute ihre Hemden.“ Geldsorgen, kriminelle Schlepperbanden, Sprachbarrieren und politische Verfolgung durch Spitzel im Ausland bestimmen das Leben der Geflüchteten. Damit weisen sie auch Parallelen auf zu Texten des historischen Exils, in denen Verfolgte des Nazi-regimes und Staatenlose an verschiedenen Transitstationen in Europa den schwierigen Kampf um Ausweispapiere und Ausreisemöglichkeiten beschreiben.

Die Flüchtlingsproblematik verbindet sich bei Khider mit der zentralen Frage, wie von der Flucht Zeugnis abgelegt werden kann. Über das Manuskript – das von dem einen verfasst und von dem anderen gefunden, viel-

¹¹ Sigrid Löffler, *Die neue Weltliteratur und ihre großen Erzähler*, München 2014, S. 301.

¹² D. Bischoff/S. Komfort-Hein (Anm. 6), S. 2.

¹³ Carl Zuckmayer, *Als wär's ein Stück von mir*, Frankfurt/M. 1967, S. 461.

leicht sogar weiter bearbeitet wird – überblendet der Roman die Schicksale der beiden Erzähler. Mit dem literarischen Verfahren der Spiegelung wird dadurch zugleich die Exilerzählung von ihrer Gebundenheit an den einzelnen Verfasser und dessen Autorität gelöst. Die Geschichte des Exils, die selbst auf Reisen geht, ist also nicht mehr an ein individuelles Schicksal – oder aber an die Biografie des Autors – gekoppelt.

Neue Lesarten des Exils

Die hier vorgestellten Exilerzählungen der Gegenwart sind in ihren Auseinandersetzungen mit Heimat, Gemeinschaft und Sprache ebenso vielseitig, wie die unterschiedlichen Exilsituationen, auf die sie sich beziehen. Was sie verbindet, ist die tief greifende Skepsis gegenüber dem Konzept der Nationalkultur, das heute kaum noch in der Lage erscheint, die Vielfalt der transkulturellen und transnationalen Lebensentwürfe des 21. Jahrhunderts angemessen zu erfassen. Mit ihren individuellen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung machen sie zugleich eindrücklich auf die gewaltsamen Ausschlussmechanismen aufmerksam, die mit nationalen Gemeinschafts- und Identitätskonzepten unweigerlich verknüpft sind.

„Was heißt und zu welchem Ende studiert man Exilliteratur?“ Eine Antwort auf diese eingangs gestellte Frage ist – anknüpfend an die vorausgegangenen Überlegungen – möglicherweise auch in Doron Rabinovicis Roman „Ohnehin“ (2004) zu finden. Im Mittelpunkt stehen der Wiener Neurologe Stefan Sandtner und sein Patient Herbert Kerber, ein ehemaliger SS-Mann, der inzwischen an Alzheimer leidet. Bei seinen Hausbesuchen wird Sandtner in einen Streit zwischen Kerbers Kindern verwickelt. Soll dem Vater das Vergessen gegönnt werden, wie der Sohn meint? Oder soll der Vater, wie die Tochter fordert, zur Erinnerung gezwungen werden? Welche moralische Verpflichtung resultiert für die Nachkommen aus den Verbrechen des Vaters? Während sich Sandtner ganz auf die Familie Kerber und ihre Konflikte konzentriert, bemerkt er nicht, dass seine Freundin Flora dringend seine Hilfe benötigt. Die aus Ex-Jugoslawien stammende Filmemacherin steht wegen ihrer ablaufenden Papiere kurz vor der Ausweisung, auch ihr Freund Goran

ist von Abschiebung bedroht. Als Sandtner den Ernst der Lage endlich begreift, ist es bereits zu spät.

Indem er Fragen der Erinnerung und Aufarbeitung mit hochaktuellen Debatten um Asyl und Aufenthaltsrecht verschränkt, plädiert Rabinovici ausdrücklich dafür, die historischen und gegenwärtigen Konstellationen, die zu Verfolgung und Vertreibung geführt haben, nicht weiterhin isoliert voneinander zu betrachten. Einer Exilliteraturforschung, die ihren Blick in diesem Sinne über das Exil 1933 bis 1945 hinaus für gegenwärtige Exilerzählungen zu öffnen sucht, geht es dabei keinesfalls um ein Überschreiben der historischen Exilerfahrung. Indem sie die überzeitlichen Verbindungslinien zwischen verschiedenen Exilsituationen betont und so das historische Exil als Vorgeschichte heutiger Konflikte und Entortungserfahrungen lesbar zu machen sucht, trägt sie vielmehr entscheidend dazu bei, das Gedenken an die vor den Nationalsozialisten geflohenen Autorinnen und Autoren auch für kommende Generationen wach und lebendig zu halten.

Jüdische Remigration nach 1945

Die wissenschaftliche Erforschung der Remigration nach 1945 ist eng an die Exilforschung, gewissermaßen als eine Fortsetzung,

Marina Aschkenasi
B. A., geb. 1988; Studierende an der Freien Universität Berlin und studentische Hilfskraft am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Garystraße 55, 14195 Berlin. marina.aschkenasi@fu-berlin.de

als Nach- und Wirkungsgeschichte des Exils, geknüpft.¹ Stand viele Jahre das Exil und seine Literatur im Fokus der wissenschaftlichen Analyse, wendet sich die Exilforschung nun dem ehemaligen Randthema Remigration zu.² Insbesondere die jüdische Remigration und der Antisemitismus waren lange Zeit Tabuthemen.³ Gleichzeitig ist das Interesse an der deutsch-jüdischen Zeitgeschichte nach 1945 stark gestiegen, sodass inzwischen eine Fülle von Literatur existiert, die sich mit den schwierigen Wiederanfängen des jüdischen Lebens nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt. In diesem Beitrag soll die jüdische Remigration nach 1945, insbesondere die Motive der Exilanten für eine Rückkehr und die Reaktionen der dagebliebenen Deutschen, beleuchtet werden.⁴

Situation nach 1945: Entnazifizierung und Reeducation

Mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 und der Besetzung des Reichgebietes durch die Alliierten wurde Deutschland von der nationalsozialistischen Diktatur befreit. Die alliierten Siegermächte teilten das Land in vier Besatzungszonen auf und übten die oberste Staatsgewalt aus. Die Deutschen standen vor einer Trümmerlandschaft, ihnen ging es nach Kriegsende wirtschaftlich noch schlechter als in den letzten Kriegsmonaten.⁵ Verwaltung und Wirtschaft waren zusammengebrochen, die Strom- und Wasserversorgung funktionierte vielerorts unzureichend, in den deutschen Städten herrschten Hunger und Elend. Neben die Not traten die Entnazifizierungspro-

gramme der Alliierten, die eine Demokratisierung der deutschen Bevölkerung zum Ziel hatten. Hierbei versuchten die Besatzungsmächte, die NS-Ideologie sowie jegliche nationalistiche und militaristische Einflüsse aus der deutschen Gesellschaft zu entfernen.⁶

Während die Entnazifizierung in der sowjetischen Zone zunächst einigermaßen schnell, rigoros und gründlich verlief, war sie in der US-amerikanischen Zone Gegenstand von Kritik, sowohl seitens der betroffenen deutschen Bevölkerung als auch von Beobachtern aus dem Ausland.⁷ Der Politologe Franz L. Neumann, der zur Zeit des Nationalsozialismus selbst emigrierte und zur amerikanischen Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg forschte, stellte bei der Betrachtung des moralischen und politischen Zustandes der Deutschen fest, dass sich die Entnazifizierung als ein grandioser Misserfolg erwiesen habe und eine problematische Kontinuität nach dem Nationalsozialismus weiter fortbestehe.⁸

¹ Vgl. Marita Krauss, Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945, München 2001, S. 14.

² Vgl. Irmela von der Lühe/Axel Schildt/Stefanie Schüler-Springorum (Hrsg.), „Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause.“ Jüdische Remigration nach 1945, Göttingen 2008, S. 9.

³ Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 17.

⁴ An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass hier zwischen Menschen mit jüdischem Glauben unterschieden werden muss und Menschen, die Nationalsozialisten für ihre Zwecke als Juden definierten, wobei es unerheblich war, ob sie sich selbst so primär identifizieren. Im Nachfolgenden wird der Ausdruck „Juden“ für beide Gruppe verwendet, da eine nachträgliche Differenzierung auf Basis zeitgenössischer Quellen kaum möglich ist. Weiterhin ist anzumerken, dass mit den Begriffen „Juden“, „Emigranten“, „Exilanten“ und „Remigranten“ stets beide Geschlechter gemeint sind, der Lesbarkeit halber jedoch im männlichen Geschlecht dargestellt werden.

⁵ Vgl. Peter Mertz, Und das wurde nicht ihr Staat. Erfahrungen emigrierter Schriftsteller mit Westdeutschland, München 1985, S. 97f.

⁶ Vgl. Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hrsg.), Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007, S. 18.

⁷ Vgl. P. Mertz (Anm. 5), S. 99ff.

⁸ Vgl. Alfons Söllner, Zwischen totalitärer Vergangenheit und demokratischer Zukunft. Emigranten beurteilen die deutsche Entwicklung nach 1945, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 9: Exil und Remigration, München 1991, S. 146–170, hier: S. 149.

Im Zusammenhang mit der Entnazifizierung setzten die Alliierten auch auf Bildungsarbeit. Mit der sogenannten Reeducation strebten sie eine Umerziehung der deutschen Bevölkerung nach demokratischen Prinzipien an. Sie umfasste Maßnahmen zur Beseitigung des Faschismus aus dem politischen, kulturellen und ökonomischen Leben sowie dem Bewusstsein der Deutschen.⁹ Um dies zu erreichen, wurde der Bildungs- und Kultursektor reformiert und die Bevölkerung durch Filmvorführungen, Hörfunksendungen, Zeitungsartikel und Informationsabende mit den grausamen Verbrechen des NS-Regimes konfrontiert. Trotz der umfassenden Bemühungen der Besatzer, durch Aufklärung die Geisteshaltung der Deutschen zu verändern, wird auch die Reeducation von Wissenschaftlern und Schriftstellern oft als misslungen beurteilt.¹⁰ Hieraus ergibt sich die Frage, wie es um die antisemitischen Gesinnungen der Deutschen nach der NS-Zeit stand. Wie war die deutsche Bevölkerung gegenüber Juden eingestellt?

Antisemitismus nach dem Zweiten Weltkrieg

Trotz der Bemühungen der Besatzungsmächte, der deutschen Bevölkerung die von den Nationalsozialisten verübten Gräueltaten an Juden zu verdeutlichen, war nach Kriegsende ein sehr großer Teil der Deutschen immer noch extrem judenfeindlich eingestellt.¹¹ Einem Report der US-Militärregierung zufolge konnten im Dezember 1946 in der Westzone 18 Prozent der Deutschen als hochgradige Antisemiten, weitere 21 Prozent als Antisemiten, 22 Prozent als Rassisten und 20 Prozent als Personen mit nur wenigen antisemitischen Einflüssen bezeichnet werden.¹²

Viele überlebende Juden, die aus den Konzentrationslagern in ihre ehemalige Heimat zurückkehrten, mussten die Erfahrung ma-

chen, dass der Antisemitismus unter ihren deutschen Mitbürgern ungebrochen war. Antisemitische Bekundungen wurden insbesondere in der Debatte um Entschädigung, Rückerstattung und „Wiedergutmachung“ hervorgerufen und äußerten sich in Form von aggressiven Leserbriefen an Zeitungen oder Schreiben an Einzelpersonen. Wenn Nationalsozialisten im Gerichtsprozess freigesprochen wurden oder ihre Ämter in Politik und Kultur wiederaufnahmen, stieß dies oftmals auf Zustimmung in der deutschen Bevölkerung und rief antisemitische Bemerkungen hervor.¹³

Die Konflikte um die Wiedergutmachungsforderungen und das Wiederhervortreten ehemaliger Nazis in Politik und Öffentlichkeit wurden offen und zum Teil auch gewalttätig ausgetragen.¹⁴ Die Schändung jüdischer Friedhöfe endete nicht mit Kriegsende. Zwischen 1945 und 1950 wurden fast 200 der 500 jüdischen Friedhöfe in Deutschland entweiht und beschädigt.¹⁵ Gegen Juden, die aus Konzentrationslagern befreit wurden und nun übergangsweise in Lagern lebten, richteten sich verbale und tätliche Aggressionen.¹⁶ Antisemitische, von den Nationalsozialisten tradierte Stereotype wurden kaum korrigiert, entsprechend wirkte ihre Propaganda fort. Demonstrationen gegen antisemitische Vorfälle gingen nicht selten mit Angriffen auf die Teilnehmer und anschließenden Straßenschlachten mit der Polizei einher.¹⁷

Die Beleidigungen und Bedrohungen von Juden nahmen ab der Gründung der Bundesrepublik 1949 zu,¹⁸ auch wenn sich führende Politiker gegen jede Art von Antisemitismus aussprachen. Bundeskanzler Konrad Adenauer etwa äußerte in seiner ersten Regierungserklärung am 20. September 1949: „Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang ein Wort zu hier und da anscheinend her-

⁹ Vgl. T. Fischer/M. N. Lorenz (Anm. 6), S. 19.

¹⁰ Vgl. P. Mertz (Anm. 5), S. 103.

¹¹ Vgl. Werner Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten 1949–1994, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils, München 1995, S. 64–87, hier: S. 64 ff.

¹² Vgl. Anna J. Merritt/Richard L. Merritt (Hrsg.), Public Opinion in Occupied Germany: The OMGUS Surveys, 1945–1949, Urbana 1970, S. 146 ff.

¹³ Vgl. Arno Herzig, Jüdische Geschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1997, S. 263 f.

¹⁴ Vgl. W. Bergmann (Anm. 11), S. 65.

¹⁵ Vgl. Josef Foschepoth, Das Kreuz mit dem Davidstern: Christen und Juden nach dem Holocaust, in: Arno Herzig/Karl Teppe/Andreas Determann (Hrsg.), Verdrängung und Vernichtung der Juden in Westfalen, Münster 1994, S. 231–244, hier: S. 237.

¹⁶ Vgl. A. Herzig (Anm. 13), S. 264.

¹⁷ Vgl. W. Bergmann (Anm. 11), S. 65 f.

¹⁸ Vgl. A. Herzig (Anm. 13), S. 264.

vorgetretenen antisemitischen Bestrebungen sagen. Wir verurteilen diese Bestrebungen auf das schärfste. Wir halten es für unwürdig und für an sich unglaublich, daß nach all dem, was sich in nationalsozialistischer Zeit begeben hat, in Deutschland noch Leute sein sollten, die Juden deswegen verfolgen oder verachten, weil sie Juden sind.“¹⁹

Solchen Verlautbarungen standen indes personelle Kontinuitäten der NS-Zeit in Politik, Justiz und Verwaltung gegenüber. Durch das 1951 verabschiedete „Gesetz zur Regelung des Rechtsverhältnisses der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ konnten etwa 150 000 ehemalige NS-Beamte, die nicht rechtskräftig verurteilt oder den ersten beiden Entnazifizierungskategorien zugeordnet worden waren, in den öffentlichen Dienst zurückkehren und wurden teilweise gar bei Wiedergutmachungsverfahren eingesetzt. Als „grotesk“ bezeichnet der Historiker Arno Herzig diese Situation; die Beamten hätten „den Unrechtscharakter ihres einstigen Vorgehens“ nicht wahrhaben wollen und seien entsprechend schikanös gegen jüdische Antragsteller vorgegangen, „denen vielfach betont falsche Angaben und Geldgier unterstellt wurde“.²⁰ Die Ansprüche der NS-Opfer wurden oftmals heruntergespielt, die materielle Seite der Anträge entwertet, die emotionale nicht ernst genommen.²¹ Nicht selten griffen Beamte auf bürokratische Schikane zurück, um ihren – ansonsten unterdrückten – Antisemitismus gegenüber jüdischen Remigranten zum Ausdruck zu bringen.²²

Auch wenn das sogenannte Wirtschaftswunder in den 1950er Jahren und die Westintegration zu einem allmählichen Rückgang

antijüdischer Einstellungen führten, gaben in Befragungen des Instituts für Demoskopie Allensbach 1952 noch 37 Prozent und 1956 immerhin 26 Prozent der Befragten an, dass es für Deutschland besser sei, keine Juden im Land zu haben.²³

Remigration – eine problematische Rückkehr

Innerhalb dieser beschriebenen Zeitspanne, beginnend 1945, kehrten Exilanten zurück nach Deutschland. Ein Blick auf die Zahl der Emigranten und derjenigen von ihnen, die zurückkehrten, zeigt, dass nur sehr wenige von ihnen den Weg zurück fanden. Von den etwa 500 000 aus dem deutschsprachigen Europa emigrierten Menschen kamen nur etwa fünf Prozent zurück.²⁴ Während der Anteil von Juden an den sogenannten rassistisch verfolgten Emigranten um die 90 Prozent betrug, waren nur etwas mehr als die Hälfte der Rückkehrer jüdischen Glaubens.²⁵ In Zahlen ausgedrückt, waren unter den Remigranten 12 000 bis 15 000 „Glaubensjuden“ und etwa 15 000 Personen, die als Juden verfolgt wurden.²⁶ Davon meldeten sich zwischen 1945 und 1952 etwa 2500 Remigranten bei den jüdischen Gemeinden in Deutschland. Der Großteil, 9000 Juden, die sich meldeten, kehrten zwischen 1952 und 1959 zurück.²⁷ Nach 1960 wird die jährliche Zahl der Rückkehrer auf nur noch 250 Personen geschätzt.

Nur ein sehr kleiner Teil der geflohenen Juden kehrte also überhaupt zurück, die meisten blieben in den Exilländern. Für die geringe Rückkehrneigung werden in der Forschungsliteratur mehrere Gründe genannt. Viele Emigranten waren in ihren Zufluchtsländern soziale und berufliche Bindungen eingegangen und fühlten sich in dem Exil-

¹⁹ Zit. nach: Klaus von Beyme, Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schmidt, München 1979, S. 67.

²⁰ A. Herzig (Anm. 13), S. 265.

²¹ Vgl. Franziska Becker/Utz Jeggle, Im Dorf erzählen – vor Gericht bezeugen. Zur inneren Logik von sagen und aussagen über NS-Gewalt gegen Juden, in: Arno Herzig (Hrsg.), Verdrängung und Vernichtung der Juden unter dem Nationalsozialismus, Hamburg 1992, S. 311–323, hier: S. 322.

²² Vgl. Werner Bergmann, „Wir haben Sie nicht gerufen“. Reaktionen auf jüdische Remigranten in der Bevölkerung und Öffentlichkeit der frühen Bundesrepublik, in: I. von der Lühe/A. Schildt/S. Schüler-Springorum (Anm. 2), S. 19–40, hier: S. 30.

²³ Vgl. ebd., S. 25f.; für das vollständige Ergebnis der Studie siehe Renate Köcher, Deutsche und Juden vier Jahrzehnte danach: eine Repräsentativbefragung im Auftrag des Stern, Allensbach 1986.

²⁴ Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 19; I. von der Lühe/A. Schildt/S. Schüler-Springorum (Anm. 2), S. 9.

²⁵ Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 9; Michael Brenner, Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland nach 1945, in: APuZ, (2007) 50, S. 10–17.

²⁶ Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 19.

²⁷ Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 14.

land wohl.^{f28} Die Umgebung im Gastland reagierte oft mit Unverständnis darauf, dass man freiwillig in das Land zurückkehren wollte, in dem Verwandte und Freunde ermordet worden waren. Hinzu kam, dass die wirtschaftlichen Nachkriegszustände kurz nach 1945 nicht gerade einladend waren.

Auch bürokratische Hürden waren einer der Gründe für einen geringen Rückkehrwillen. Die Besatzungsbehörden in Deutschland verhielten sich oftmals abweisend, das US-amerikanische State Department erließ 1947 Bestimmungen, wonach die Repatriierung nur genehmigt wurde, wenn die Remigranten in Deutschland eine Beschäftigung nachweisen konnten, sodass gewährleistet war, dass sie sich selbst ernähren können.^{f29} Der Historiker Michael Brenner merkt außerdem an, dass „entweder eine große Portion Idealismus oder ein gutes Stück Verzweiflung“ dazugehörten, um in die „Grauzone Europa, einem riesigen Friedhof“, zurückzukehren.^{f30}

Ein neues Deutschland aufbauen?

Idealismus war tatsächlich einer der Gründe, warum Emigranten zurückkehrten. Viele Emigranten waren motiviert, am Aufbau eines neuen Deutschlands mitzuarbeiten.^{f31} Des Weiteren sehnten sich Emigranten, die in ihrem Gastland beruflich nur schwer Fuß fassen konnten und unter finanziellen Sorgen litten, nach ihrem ehemaligen Leben in Deutschland.^{f32}

Als er gefragt wurde, warum er zurückkehrte, nannte der Philosoph Theodor W. Adorno drei Motiv-Komplexe, die bei vielen Rückkehrenden zu beobachten waren:

^{f28} Vgl. Ulrike Cieslok, Eine schwierige Rückkehr. Remigranten an nordrhein-westfälischen Hochschulen, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch (Anm. 8), S. 115–127, hier: S. 121.

^{f29} Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 138; Axel Schildt, Reise zurück aus der Zukunft. Beiträge von intellektuellen USA-Remigranten zur atlantischen Allianz, zum westdeutschen Amerikabild und zur „Amerikanisierung“ in den fünfziger Jahren, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch (Anm. 8), S. 25–45, hier: S. 26.

^{f30} M. Brenner (Anm. 25), S. 12.

^{f31} Vgl. P. Mertz (Anm. 5), S. 87.

^{f32} Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 127.

erstens, der Wunsch, ein „anderes Deutschland“ aufzubauen, zweitens, die Heimat wiederzufinden, und drittens, in den Sprach- und Kulturkreis zurückzukehren, aus dem man stammt.^{f33} Die fremde Sprache hinderte insbesondere deutsche Schriftsteller, Schauspieler und Regisseure daran, im Gastland eine Heimat zu finden. Für sie bedeutete die Rückkehr nach Deutschland, zu ihrem Publikum zurückzukehren und die Möglichkeit zu bekommen, an ihre Karriere vor der NS-Zeit anzuknüpfen. Viele warteten sehnsüchtig auf einen persönlichen Ruf, den jedoch nur wenige bekamen.^{f34} Vereinzelt blieben Stimmen, die sich ausdrücklich für eine akademische Remigration einsetzten, um einen Neuanfang an den Universitäten zu ermöglichen, wie etwa die Zeitschrift „Der Ruf“ im Januar 1947, oder die diejenigen zu einer Rückkehr in die Heimat aufrief, die durch den Nationalsozialismus vertrieben wurden, wie etwa die Ministerpräsidenten aus den vier Besatzungszonen im Mai 1947.^{f35}

Die meisten der Emigranten, die sich zu einer Rückkehr entschlossen, konnten oft zunächst nur im Rahmen einer Hilfestellung für die Besatzungsmacht zurückkehren. Sie kamen als Soldaten, Dolmetscher, Zensoren und später als Mitarbeiter bei den Nürnberger Prozessen.^{f36} Trotz des Enthusiasmus über die Rückkehr in die Heimat mussten die Remigranten sich mit der Tatsache auseinandersetzen, dass die Mehrheit des deutschen Volkes das NS-Regime nicht nur geduldet, sondern unterstützt hatte. Am besten konnten diejenigen Remigranten wieder Fuß fassen, die diesbezüglich keine Schuldeingeständnisse von Deutschen erwarteten und – wie die meisten Rückkehrer – eine von den Besatzungsmächten vertretene Kollektivschuldthese ablehnten.^{f37}

Obleich prominente Rückkehrer die Ausnahme blieben, befanden sich unter den Remigranten auch Schriftsteller, Wissenschaftler, Theaterschaffende und Politiker, die in den nachfolgenden Jahren in Deutschland

^{f33} Vgl. P. Mertz (Anm. 5), S. 88f.

^{f34} Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 73.

^{f35} Vgl. Sven Papcke, Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch (Anm. 8), S. 9–24, hier: S. 18.

^{f36} Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 27.

^{f37} Vgl. M. Krauss (Anm. 1), S. 12.

an öffentlichem Einfluss gewannen.¹³⁸ Nach Meinung des Philosophen Jürgen Habermas „verdankt die politische Kultur der alten Bundesrepublik ihre zögerlichen Fortschritte in der Zivilisierung ihrer Einstellungsmuster“ zu einem ausschlaggebenden Teil jüdischen Remigranten: „Sie verdankt diesen glücklichen Verlauf vor allem jenen, die großmütig genug waren, in das Land zurückzukehren, aus dem sie vertrieben worden waren.“¹³⁹

Reaktionen der Dagebliebenen auf Remigranten

Bei ihrer Rückkehr wünschten sich viele Emigranten, dort wieder anzuknüpfen, wo sie aufgehört hatten. Jedoch hatten Krieg, Zerstörung und zwölf Jahre nationalsozialistische Herrschaft Spuren hinterlassen. Schließlich mussten sie erkennen, dass sie in Deutschland vergessen, oder, noch schlimmer, nicht willkommen waren. Wie bereits ausgeführt, kehrten viele Emigranten zunächst als Helfer der Besatzungsmächte zurück. So kam es, dass die ersten aus den USA nach Westdeutschland heimkehrenden Emigranten die Uniform der Sieger und der Besatzungsmacht trugen. Folglich wurden sie nicht gerade freundlich empfangen, vielmehr wurde ihnen unterstellt, die Entnazifizierung und Reeducation in ihrem Sinne zu beeinflussen, um sich zu rächen und zu bereichern.¹⁴⁰ Die Remigranten bekamen Misstrauen und Ressentiments der in Deutschland Verbliebenen zu spüren und sahen sich oft dem Vorwurf gegenüber, sie hätten Deutschland in seiner schwersten Zeit verlassen, den bequemeren Weg gewählt – während die Dagebliebenen selbst das Opfer des Bleibens auf sich genommen hätten.¹⁴¹ Wer sich „Hitlers Hölle von weit draußen angesehen“ hatte,¹⁴² dem fehlte es nach Meinung vieler Dagebliebener an Erfahrung, um über die Kriegsjahre in Deutschland mitreden zu können.

¹³⁸ Vgl. M. Brenner (Anm. 25), S. 12f.

¹³⁹ Jürgen Habermas, Grossherzige Remigranten, 2.7.2011, www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/grossherzige-remigranten-1.11143533 (9.9.2014).

¹⁴⁰ Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 27f.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 21.

¹⁴² Erik Reger, Vom künftigen Deutschland. Aufsätze zur Zeitgeschichte, Berlin 1947, S. 146.

Überhaupt war der Begriff „Emigrant“ von vornherein in der deutschen Öffentlichkeit negativ besetzt.¹⁴³ Die NS-Propaganda, die den Begriff mit Landesverrat und Pflichtvergessenheit verknüpft hatte, wirkte auch hier fort. 1944 verband in einer Umfrage der britischen Armee unter deutschen Kriegsgefangenen die Mehrheit der Befragten mit Emigranten die Attribute Desertion und Feigheit und sprachen politischen Emigranten grundsätzlich die Kompetenz ab, in deutschen Angelegenheiten mitreden zu können.¹⁴⁴ Diese Einstellung konnte auch zehn Jahre später noch beobachtet werden: In einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach wurde 1954 gefragt, ob Emigranten, die in Opposition zu Hitler standen, ein hohes Amt in der Regierung innehaben sollten. 39 Prozent der Befragten verneinten dies, nur 13 Prozent befürworteten Emigranten in hohen Regierungspositionen.¹⁴⁵

Der Schriftsteller Heinrich Böll sprach für die Zeit nach 1945 von fast „unbewältigbare(n) Verständigungsschwierigkeiten“ zwischen den Dagebliebenen und Rückkehrern: „Wir hatten eben eine entschieden andere Sprache.“¹⁴⁶ Böll hob hervor, dass es unter den Dagebliebenen eine starke Identifikation mit den eigenen Landsleuten gab, die in den Bombennächten oder Kriegsgefangenenlagern mitgelitten hatten und all jene ausschloss, die nicht dabei gewesen waren. Die Jahre der Abwesenheit hatten das Zusammengehörigkeitsgefühl von Emigranten und Dagebliebenen zerstört.¹⁴⁷ Sogar Parteifreunde hielten früheren Emigranten teilweise noch nach Jahrzehnten vor, sie hätten sich – günstigenfalls – im Ausland ausgeruht.¹⁴⁸

Den Streit mit den Remigranten zettelte oftmals die sogenannte innere Emigration an, in die sich Menschen begeben hatten, die

¹⁴³ Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 20.

¹⁴⁴ Vgl. Jan Foitzik, Politische Probleme der Remigration, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch (Anm. 8), S. 104–114, hier: S. 105f.

¹⁴⁵ Vgl. Elisabeth Noelle/Erich Peter Neumann (Hrsg.), Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947–1955, Allensbach 1956, S. 139.

¹⁴⁶ Zit. nach: S. Papcke (Anm. 35), S. 17.

¹⁴⁷ Vgl. Marita Biller, Exilstationen: Eine empirische Untersuchung zur Emigration und Remigration deutschsprachiger Journalisten und Publizisten, Münster 1994, S. 101.

¹⁴⁸ Vgl. J. Foitzik (Anm. 44), S. 106.

zwar eine oppositionelle Haltung zum NS-Regime, Deutschland jedoch nicht verlassen hatten. So entstand in den ersten Nachkriegsjahren eine Auseinandersetzung um die innere und äußere Emigration, in der sich beide Seiten bezichtigten, weniger Entbehrungen erduldet und Leid ertragen zu haben.^{f⁴⁹} Ein Schauspieler fasste 1947 den Grundton folgend zusammen: „Einfache Menschen verstehen unter Emigranten Personen, die sich vor ihrer Verantwortung als Deutsche dadurch gedrückt haben, daß sie 33 oder später ins Ausland gingen. Im großen und ganzen sehen sie auf diese herab und stehen ihnen mißtrauisch gegenüber.“^{f⁵⁰}

Schließlich spielte der weiterhin virulente Antisemitismus eine Rolle – die Rückkehr von Emigranten war oftmals auch schlicht unerwünscht, weil viele von ihnen als Juden galten. Tradierte antisemitische Stereotype traten in Ängsten vor einem möglichen Rachezug jüdischer Remigranten zutage.^{f⁵¹}

Schuldbewusst und schuldabwehrend

Die Schuld und deren Verdrängung scheint das zentrale Problem der Integration zurückkehrender Emigranten gewesen zu sein. Die Konfrontation mit Rückkehrern, die „Recht behalten“ hatten, aus dem nationalsozialistischen Deutschland zu fliehen, erinnerte die dagebliebenen Deutschen daran, an das Falsche geglaubt, auf die Falschen gesetzt zu haben.^{f⁵²} Forderungen der Remigranten nach Schuldbekennnissen der Dagebliebenen lösten Abwehrreflexe aus.^{f⁵³}

Bei den Reaktionen der Deutschen speziell auf jüdische Remigranten ist zu beachten, dass die zugleich schuldbewusste und schuldabwehrende nichtjüdische Bevölkerung sie einerseits als Juden, andererseits als Remigranten wahrnahm. Oft lässt sich nicht genau trennen, ob die Reaktionen dem Emigrantenstatus oder dem „Judesein“ galten.^{f⁵⁴}

^{f⁴⁹} Vgl. M. Biller (Anm. 47), S. 88.

^{f⁵⁰} Zit. nach: M. Krauss (Anm. 1), S. 50.

^{f⁵¹} Vgl. Werner Bergmann/Rainer Erb, Wie antisemitisch sind die Deutschen? Meinungsumfragen 1945–1994, in: W. Benz (Anm. 11), S. 47–63, hier: S. 51.

^{f⁵²} Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 20, S. 33; M. Krauss (Anm. 1), S. 50.

^{f⁵³} Vgl. W. Bergmann (Anm. 22), S. 22.

^{f⁵⁴} Vgl. ebd., S. 19.

Trotz dieser mangelnden Trennschärfe kann festgehalten werden, dass die zurückgekehrten Jüdinnen und Juden überwiegend die Erfahrung machen mussten, dass sie in ihrer Heimat noch immer nicht willkommen waren und in der deutschen Bevölkerung das Bewusstsein einer moralischen Verpflichtung gegenüber Flüchtlingen des Nationalsozialismus weitgehend fehlte.^{f⁵⁵} Stattdessen wurde häufig beklagt, dass die NS-Verfolgten bevorzugt würden und unberechtigte Wiedergutmachungszahlungen erhielten. Falls in der deutschen Bevölkerung doch ein schlechtes Gewissen gegenüber den NS-Verfolgten aufkam, dann kompensierten sie dieses oft mit einer Aufrechnung des eigenen Schicksals während der nationalsozialistischen Herrschaft.^{f⁵⁶}

Die Spannungen zwischen Remigranten und Dagebliebenen wurden nicht offen thematisiert.^{f⁵⁷} Während bei offiziellen Reden von Politikern die neuen Verhältnisse als harmonisch dargestellt wurden, fiel im Privaten kaum ein anerkennendes Wort über Exil und Remigration. Stattdessen wurden angebliche Kollaborationen, Feigheit, Sonderrechte und Rachsucht angeprangert. Der verbissene Ärger über die Remigranten garte auch in den nachfolgenden Jahren unterschwellig weiter. Die notwendige öffentliche Debatte zu diesem Thema wurde erst versäumt und dann nie nachgeholt.

^{f⁵⁵} Vgl. ebd., S. 31.

^{f⁵⁶} Vgl. A. Herzig (Anm. 13), S. 263 f.

^{f⁵⁷} Vgl. S. Papcke (Anm. 35), S. 11 f.

Asyl im Exil? Eine linguistische Betrachtung

Vertriebene sind wir, Verbannte. Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da aufnahm“,¹ schrieb Bertolt Brecht in seiner Auseinandersetzung

Eva Dickmeis

M. A., geb. 1983; wissenschaftliche Mitarbeiterin am LuF Germanistische Sprachwissenschaft des Instituts für Sprach- und Kommunikationswissenschaft (ISK) der RWTH Aachen University, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen. e.dickmeis@isk.rwth-aachen.de

Jana Reissen-Kosch

M. A., geb. 1981; wissenschaftliche Mitarbeiterin am LuF Germanistische Sprachwissenschaft (s. o.). j.reissen-kosch@isk.rwth-aachen.de

Frank Schilden

M. A., geb. 1984; wissenschaftlicher Mitarbeiter am LuF Germanistische Sprachwissenschaft (s. o.). f.schilden@isk.rwth-aachen.de

mit dem Begriff Emigranten. Von Exil ist jedoch heute selten die Rede, obwohl der Umgang mit Geflohenen, Vertriebenen und Verbannten, insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen Fluchtbewegungen und politischen Entwicklungen im Irak, in Syrien, der Ukraine und Afrika, im politischen Diskurs ein prominentes Thema darstellt. Zum Umgang mit diesen (nach Brechts Definition) Exilanten fällt heute stattdessen meist der Begriff Asyl. Wir folgen in unserem Verständnis von Exil dem Historiker Marcel van der Linden und verstehen Exilanten immer auch als Flüchtlinge, die ihr Heimatland verlassen mussten, um einer Gefahr für Leib und Leben zu entgehen.²

Anhand der Europawahlprogramme der deutschen Parteien, die 2014 in das Europäische Parlament eingezogen und somit unmittelbar an der Ausgestaltung einer europäischen Asylpolitik beteiligt sind,³ möchten wir aufzeigen, wie ein Flucht- beziehungsweise Asylbegriff konstruiert wird, der es an manchen Stellen durchaus erlaubt, Exil einzubeziehen. Dass sich Parteien in ihrer asyl- und flüchtlingspolitischen Haltung un-

terscheiden, verwundert nicht, wir möchten aber auf drei Ebenen zeigen, wie sich dies sprachstrategisch offenbart.

Dominante Themen in der Asylpolitik

Zunächst soll verdeutlicht werden, in welchen thematischen Zusammenhängen die Parteien das Thema Asyl behandeln. Zu diesem Zweck sind die induktiv aus den Wahlprogrammen abgeleiteten Themenbereiche tabellarisch dargestellt (*Tabelle 1*), um Gemeinsamkeiten zwischen den Parteien beziehungsweise partei- und ideologiespezifische Auffälligkeiten aufzuzeigen. Die Zuschreibung der einzelnen Themenkategorien richtet sich nach dem inhaltlichen Fokus der entsprechenden Absätze.

Aus den Wahlprogrammen lassen sich 15 Themengebiete ableiten, in denen sich jeweils mindestens zwei Parteien mit dem Thema Asyl auseinandersetzen. Aus *Tabelle 1* geht hervor, welche Themengebiete von den 13 Parteien im Zusammenhang mit Asyl behandelt werden. Grenzschutz/Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen, Lastenteilung in der EU und Asylrecht werden am häufigsten thematisiert.

Bis auf die FaP behandeln alle Parteien das Thema Grenzschutz/Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen. Quantitativ stechen hier Linke und Grüne hervor. Dieses Themengebiet umfasst allerdings zwei mögliche Perspektiven: zum einen den Schutz der Flüchtlinge und zum anderen den Schutz der Grenzen selbst. Acht Parteien legen ihren Fokus ausschließlich auf den Flüchtlingsschutz

¹ Bertolt Brecht, Über die Bezeichnung Emigranten, Paris 1937.

² Marcel van der Linden, Globale Arbeitsgeschichte, Flüchtlinge und andere MigrantInnen, Vortrag auf der Tagung der Gesellschaft für Exilforschung e. V., Amsterdam 23.–25. März 2012.

³ Das Untersuchungskorpus besteht aus den Programmen der Parteien Alternative für Deutschland (AfD), Bündnis 90/Die Grünen (Grüne), CDU, CSU, Die Linke (Linke), Familien-Partei (FaP), FDP, Freie Wähler (FW), Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD), Ökologisch-Demokratische Partei (ÖDP), Piratenpartei (Piraten), SPD, Tierschutzpartei (TsP). „Die Partei“ wurde nicht berücksichtigt, da sie sich nicht zum Thema Asyl äußert.

Tabelle 1: Verteilung der Themen

| | AfD | NPD | Grüne | FDP | TsP | Linke | Piraten | CDU | CSU | SPD | FW | ÖDP | FaP | Summe |
|--|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|-------|
| Grenzschutz/Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen | | | | | | | | | | | | | | 12 |
| Lastenteilung in der EU | | | | | | | | | | | | | | 11 |
| Asylrecht | | | | | | | | | | | | | | 9 |
| Bekämpfung von Fluchtursachen | | | | | | | | | | | | | | 7 |
| Asylverfahren | | | | | | | | | | | | | | 6 |
| Flüchtlingsschutz innerhalb der EU | | | | | | | | | | | | | | 5 |
| Zusammenarbeit mit Herkunfts- und Drittstaaten | | | | | | | | | | | | | | 4 |
| Hilfe für Flüchtlinge in Krisengebieten außerhalb der EU | | | | | | | | | | | | | | 4 |
| Rückführung von Flüchtlingen | | | | | | | | | | | | | | 4 |
| Arbeitsrecht für Flüchtlinge/Asylsuchende | | | | | | | | | | | | | | 4 |
| Asylbetrug/illegale Zuwanderung | | | | | | | | | | | | | | 3 |
| Zuwanderung qualifizierter Arbeitskräfte | | | | | | | | | | | | | | 3 |
| Integration | | | | | | | | | | | | | | 3 |
| Gesellschaftliche Konsequenz der Zuwanderung | | | | | | | | | | | | | | 2 |
| Missbrauch deutscher Sozialsysteme | | | | | | | | | | | | | | 2 |
| Summe | 9 | 9 | 8 | 8 | 8 | 7 | 6 | 6 | 6 | 4 | 4 | 2 | 2 | |

■ 1–3 Absätze ■ Mehr als 3 Absätze ▨ im allgemeinen Migrationskontext

schutz: Linke, Grüne, TsP, Piraten, SPD, ÖDP, FDP und CSU. NPD und AfD thematisieren hingegen nur den Schutz der EU-Außengrenzen, bei der NPD mit dem Verweis auf eine „gemeinsam(e) europäisch(e) Abwehrlinie“ mit „militärisch flankierte(n) (...) Maßnahmen im Mittelmeer“ (S. 27). Die AfD verweist in diesem Kontext nicht auf eine militärische Flüchtlingsabwehr, sondern auf die „unkontrollierte Zuwanderung“ und die „Kontrolle der EU-Außengrenzen“ (S. 16). Ambivalent behandeln CDU und FW dieses Themengebiet. Ein Satz aus dem Wahlprogramm der CDU ist dafür repräsentativ: „Beim Schutz der Außengrenzen treten wir für die konsequente Einhaltung

menschenrechtlicher und humanitärer Standards ein. Um ein aussagefähiges Lagebild an den Grenzen zu erreichen, muss deren Überwachung verbessert werden“ (S. 69). Obwohl eine humanitäre Begründung angeführt wird, steht thematisch der Schutz der Grenze und nicht der Schutz der Flüchtlinge im Mittelpunkt. Dies erscheint auch deshalb ambivalent, weil der Absatz unter der Überschrift „Achtung menschenrechtlicher und humanitärer Standards“ steht, aber eben sicherheitspolitisch kontextualisiert wird. So wird ein besserer Flüchtlingsschutz als positiver Nebeneffekt („so kann *auch* Flüchtlingen (...) schneller geholfen werden“, S. 69, Herv. der Red.) und nicht als Grund für eine

verstärkte Überwachung der EU-Außengrenzen angeführt.

Das Thema Asylrecht wird von den Linken und den Grünen, gemeinsam mit den Piraten, am häufigsten aufgegriffen. Inhaltlich geht es dabei um die Forderung nach Erweiterung der anzuerkennenden Fluchtgründe und der freien Wahl des Aufenthaltsortes (Linke und Piraten) sowie um die generelle Forderung, dass Asylsuchende gemäß geltender Grundrechte und der Genfer Flüchtlingskonvention zu behandeln und ihre Rechte zu garantieren sind. CDU, CSU, AfD und die rechtsextreme NPD setzen sich in ihren Wahlprogrammen nicht mit dem Thema Asylrecht auseinander. Die CSU benennt zwar einen ihrer Absätze mit „Das Asylrecht muss für die wirklich Verfolgten da sein“ (S. 5), der thematische Schwerpunkt liegt in diesem Absatz aber nicht auf dem Asylrecht, sondern auf Teilen des Asylverfahrens.

Bis auf die FaP und die ÖDP behandeln zwar alle Parteien das Thema Lastenteilung innerhalb der EU. Dabei geht es zumeist um einen erwünschten beziehungsweise nicht erwünschten europäischen Verteilungsschlüssel für Flüchtlinge beziehungsweise um solidarisches Handeln zwischen den EU-Mitgliedsstaaten, allerdings beschäftigt sich keine der Parteien in mehr als zwei Absätzen mit diesem Thema.

Selten gewählte Themengebiete

Lediglich die NPD thematisiert Asyl im Zusammenhang mit einem möglichen Missbrauch deutscher Sozialsysteme.[†] Ein solcher Zusammenhang könnte zwar auch bei der CSU gesehen werden; ob nach Meinung der Partei „offensichtlicher Missbrauch unserer Sozialsysteme“ (S. 5) im Kontext der europäischen Arbeitnehmerfreizügigkeit oder der Migration insgesamt, also auch Flucht, verhindert werden muss, bleibt jedoch der Interpretation der Leserinnen und Leser überlassen. Die Positionierung der entsprechenden Textstelle zwischen Absätzen zu Flüchtlingschutz an den EU-Außengrenzen und Maßnahmen gegen Armutmigration, gefolgt von

[†] Wir sind uns der Brisanz des Begriffs Missbrauch in diesem Kontext bewusst. Die Benennung der Kategorie folgt hier der Wortwahl der Parteien.

einem Absatz zum Asylverfahren, lässt trotz der Zwischenüberschrift zur europäischen Arbeitnehmerfreizügigkeit keine eindeutige Interpretation zu.

Bei der NPD ist der Zusammenhang, ob es sich um Flüchtlinge oder um Migrantinnen und Migranten im Allgemeinen handelt, noch schwieriger zu erfassen. Allerdings zieht sich diese Problematik bei der NPD durch das gesamte Wahlprogramm und liegt an der generellen Ablehnung von „raum- und kulturfremden Zuwanderermassen“,[‡] die „existentielle Bedrohungen unserer Zukunft“ darstellten, „wie sie mit der unkontrollierten Zuwanderung von Millionen Fremden“ (S. 30) angeblich in Kauf genommen würden.

Von den Verweisen auf gesellschaftliche Konsequenzen im Zusammenhang mit Asyl finden sich bis auf einen alle im Wahlprogramm der NPD. Hier geht es um „soziale Probleme der Völker“ (S. 7), um „Kriminalität, Schmutz, Lärm, Prostitution und Ghettobildung“ (S. 19) sowie um „gesteuerte Überfremdung“ (S. 8) und um das „Kippen der ethnokulturellen Mehrheit“ (S. 15), wodurch insgesamt Europa als „Lebensraum der Europäer (...) existenziell bedroht“ (S. 9) sei. Lediglich die TsP sieht die Gefahr einer „stetig wachsenden Menschenlawine“ (S. 14), bezieht diese aber nicht nur auf Asyl und Flucht, sondern auf die demografische Entwicklung insgesamt.

Auffälligkeiten bei der Themenverteilung

Bei der Verteilung der Themengebiete auf die Parteien fällt auf, dass NDP und AfD von jeweils neun Themen, die sie besetzen, sechs teilen: Grenzschutz, Lastenteilung, Asylverfahren, Zusammenarbeit mit Drittstaaten (zur Verhinderung von Flucht und Migration), Asylbetrug/illegale Einwanderung und Zuwanderung qualifizierter Arbeitskräfte. Beide thematisieren Asylrecht und die Bekämpfung von Fluchtursachen nicht. Linke und Grüne haben ebenfalls

[‡] Wir distanzieren uns hiermit von jeglichem rechtsextremen Gedankengut, besonders lehnen wir diese und folgende menschenverachtenden Formulierungen der NPD mit aller Deutlichkeit ab,

Tabelle 2: Verteilung der Topoi

| | Grüne | AfD | TSP | CDU | FDP | Linke | SPD | CSU | FW | NPD | Piraten | FP | ÖDP | Summe |
|-------------------------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|----------|-------|
| Humanität | ■ | ■ | ■ | | | ■ | ■ | ■ | | | ■ | ■ | ■ | 10 |
| Recht | | ■ | ■ | | | ■ | ■ | ■ | | | | ■ | ■ | 10 |
| Gerechtigkeit | ■ | ■ | ■ | | | ■ | ■ | ■ | ■ | | ■ | ■ | | 10 |
| Menschlicher Nutzen | ■ | ■ | ■ | | | ■ | ■ | ■ | ■ | | ■ | ■ | | 10 |
| Realität | ■ | | ■ | | | ■ | ■ | ■ | | | | | | 6 |
| Politischer Nutzen | ■ | ■ | ■ | ■ | ■ | | | | ■ | | | | | 5 |
| Belastung | | | ■ | ■ | | | ■ | | ■ | ■ | | | | 5 |
| Gefahren | | ■ | ■ | ■ | | | | | ■ | ■ | ■ | | | 5 |
| Kultur | | ■ | ■ | | | | | | | ■ | | ■ | | 3 |
| Geschichte | ■ | ■ | ■ | | ■ | | | | | | | | | 3 |
| Wirtschaftlicher Nutzen | | ■ | | | ■ | | | | | | | | | 2 |
| Missbrauch | | | | | | | ■ | ■ | | ■ | | | | 2 |
| Verantwortlichkeit | ■ | | | | | ■ | | | | | | | | 2 |
| Finanzen | ■ | ■ | | | | | | | | | | | | 2 |
| Fremdenfeindlichkeit | | | | | | ■ | | | | | | | | 1 |
| Summe | 9 | 8 | 8 | 7 | 7 | 7 | 6 | 5 | 5 | 5 | 4 | 3 | 2 | |

■ 1-4 Vorkommen ■ Mehr als 4 Vorkommen ■ im allgemeinen Migrationskontext

sechs Themengebiete gemeinsam: Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen, Lastenteilung, Asylrecht, Bekämpfung von Fluchtursachen, Flüchtlingsschutz innerhalb der EU und Hilfe für Flüchtlinge außerhalb der EU – mit Ausnahme der ersten beiden bemüht die NPD diese Themen nicht, die AfD bezieht sich wiederum nur auf die beiden letzteren. Piraten, Linke und Grüne haben als dominante Themen Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen und Asylrecht gemein.

Bereits in der Themenanalyse deuten sich Unterschiede zwischen eher restriktiven und eher liberalen Positionen zum Thema Asyl an. Besonders die Themengebiete Asylrecht und Grenzschutz/Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen sind hier auffällig. Das Thema Asylrecht wird vor allem von den Linken und den Grünen sowie von den Piraten angesprochen, die restriktiv orientierten Parteien legen in diesem Bereich keinen Schwerpunkt. Beim Grenzschutz/Flüchtlingsschutz an den EU-Außengrenzen lassen sich ebenfalls bei der Themensetzung bereits grob liberale und restriktive Grundpositionen unterscheiden. Während klar liberale Po-

sitionen hier nur den Flüchtlingsschutz fokussieren, steht bei restriktiven Positionen auch der Grenzschutz – manchmal auch nur dieser – im Mittelpunkt.

Divergierende Argumentationen

Innerhalb der definierten Themenkomplexe können wiederkehrende Argumentationsmuster, sogenannte Topoi, identifiziert werden. Unter einem Topos beziehungsweise Argumentationsmuster verstehen wir einen „Gesichtspunkt, unter dem man strittige Sachverhalte betrachten kann“.¹⁶ Topoi können nach dem Linguisten Martin Wengeler in unterschiedlichen thematischen Kontexten als Begründungszusammenhänge fungieren. Damit eröffnen sie einen Zugang zu gesellschafts- beziehungsweise gruppenspezifischen Denkmustern, die in unterschiedlichen argumentativen Zusammenhängen zum

¹⁶ Albert Herbig, Argumentation und Topik. Vorschläge zur Modellierung der topischen Dimension argumentativen Handelns, in: Zeitschrift für Germanistik, 3 (1993) 3, S. 587.

Ausdruck kommen.⁷ In den Wahlprogrammen wurden insgesamt 15 Topoi identifiziert, die sich unterschiedlich auf die verschiedenen Parteien verteilen (Tabelle 2).

Die Argumentationen der Parteien lassen sich dabei entlang eines Kontinuums von liberal bis restriktiv verorten. Der Humanitäts-Topos, der auf menschenrechtlich verbriefte Grundwerte Bezug nimmt, wird von den Parteien insgesamt am häufigsten verwendet und dient der Legitimierung politischer Maßnahmen zum Schutz von Flüchtlingen. Die Parteien fordern vor allem einen humaneren Umgang mit Flüchtlingen an den EU-Außengrenzen und eine Verbesserung der Lebensbedingungen für Asylsuchende in den einzelnen EU-Mitgliedsstaaten. Für die Argumentation der Linken und insbesondere der Grünen lässt sich dabei eine Dominanz des Humanitäts-Topos im Kontext von Asyl und Flucht ausmachen. Zugleich scheint eine humanitär-moralische Begründungssprache in der Asylpolitik zwingend für alle Parteien, die sich als Volksparteien verstehen (CDU, CSU, SPD, FDP und Grüne), während der Humanitäts-Topos im Kontext von Asyl und Flucht in den Wahlprogrammen der FaP und FW sowie bei der rechtsextremen NPD nicht vorkommt.

Neben dem Humanitäts-Topos treten der Rechts-Topos, der Gerechtigkeits-Topos und der Nutzen-Topos in den Wahlprogrammen besonders häufig auf. Der Rechts-Topos verweist auf geltendes Recht zur Begründung politischer Forderungen. Während liberal argumentierende Parteien wie Linke, Grüne, ÖDP und TsP das Grundrecht auf Asyl, die Genfer Flüchtlingskonvention oder die Europäische Menschenrechtskonvention anführen, um einen stärkeren Schutz von Flüchtlingen in und außerhalb der EU einzufordern, sprechen sich die CSU und die eigentlich überwiegend liberal argumentierende FDP hingegen für eine Beschleunigung des Asylverfahrens sowie für eine schnellere „Rückführung“ (FDP, S. 28) abgelehnter Asylbewerber in ihre Herkunftsstaaten aus und fordern somit eine restriktive Auslegung des Asylrechts.

Der dem Rechts-Topos nahestehende Gerechtigkeits-Topos fungiert in Argumentationen als Vergleichsschema und folgt dem

Muster „Gleiches muss gleich behandelt werden“.⁸ In den Wahlprogrammen der Linken, Grünen und Piraten liegt der Gerechtigkeits-Topos vor allem der Forderung nach einer Gleichbehandlung von Flüchtlingen in den Aufnahmestaaten zugrunde. In den Argumentationen der übrigen Parteien zeigt sich dieser Topos in dem Anspruch, Gerechtigkeit zwischen den EU-Mitgliedsstaaten bei der Aufnahme von Flüchtlingen herzustellen, indem die Parteien einen „gerechten“ Verteilungsschlüssel fordern, der sich an Bevölkerungsstärke und Wirtschaftskraft orientieren soll. Auch die restriktiv argumentierende FaP hebt auf eine Gleichstellung der Flüchtlinge mit den Bürgern des jeweiligen Aufnahmestaats ab, schränkt die zugrunde gelegte Gerechtigkeitslogik jedoch zugleich ein, indem eine solche Gleichbehandlung nur denjenigen Flüchtlingen zuteilwerden soll, die sich integrationswillig zeigen und asylberechtigt sind.

Nutzen und Gefahr

Mit Ausnahme der ÖDP, NPD und der FaP folgen alle Parteien in ihrer Auseinandersetzung mit asylpolitischen Themen einer Nützlichkeitslogik. So fordert die FDP mit Verweis auf den sozioökonomischen Nutzen von Flüchtlingen für den Aufnahmestaat ein Recht auf Arbeit für Asylbewerber (Topos vom wirtschaftlichen Nutzen). AfD, CDU und FW setzen sich für die Unterstützung der Flüchtlingsherkunftsländer beim Aufbau demokratischer Strukturen und eigener Asylsysteme ein (Topos vom politischen Nutzen) und SPD, TsP, CSU, Grüne, Linke und CDU fordern entwicklungspolitische Maßnahmen zur Bekämpfung der Ursachen von Flucht und Migration (Topos vom menschlichen Nutzen). Lässt man die AfD außen vor, so steht sowohl bei liberal wie restriktiv argumentierenden Parteien, die den Topos vom menschlichen Nutzen heranziehen, der Nutzen für Flüchtlinge im Vordergrund. CDU, CSU und SPD beschränken sich dabei allerdings auf politische Maßnahmen, die die Situation von Flüchtlingen außerhalb der EU verbessern sollen, während Grüne, Piraten, TsP, FW und FDP darüber hinaus Maßnahmen fordern, die Flüchtlingen auch innerhalb der EU nutzen. Hier-

⁷ Vgl. Martin Wengeler, *Topos und Diskurs*, Tübingen 2003, S. 178.

⁸ Ebd., S. 307.

zu zählen neben legalen und gefahrenfreien Einreisemöglichkeiten für Flüchtlinge in die EU (Grüne, Piraten) die Berücksichtigung familiärer Bindungen bei der Verteilung von Flüchtlingen auf die einzelnen EU-Mitgliedsstaaten (FDP, FW) sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Flüchtlingsauffanglagern (TsP).

Kennzeichnend für die Argumentation von Parteien, die eine restriktive und auf nationale Interessen ausgerichtete Asylpolitik vertreten, ist das Vorkommen von Topoi, die auf einer Wahrnehmung von Flüchtlingen als Gefahr beziehungsweise Belastung für die Aufnahmestaaten beruhen. Mit den geforderten politischen Maßnahmen soll die als real wahrgenommene Gefahr beziehungsweise Belastung durch Flüchtlinge abgewendet oder verhindert werden.⁹ So folgt die ambivalent argumentierende TsP einem im Asyl- und Migrationsdiskurs etablierten Denkmuster,¹⁰ wenn sie in einer „ungeregelte(n) Migration“ die Gefahr einer „sozialen (...) Überlastung“ (S. 14) der Aufnahmegesellschaft sieht, die zu einer Zunahme der Fremdenfeindlichkeit innerhalb der einheimischen Bevölkerung führen könne und daher „vermieden“ (ebd.) werden müsse. AfD, CDU und FW konstatieren für die Aufnahmestaaten der EU die politische Notwendigkeit einer stärkeren Kontrolle und Sicherung der gemeinsamen Außengrenzen vor illegaler Zuwanderung (CDU, S. 67) sowie der Begrenzung einer „unkontrollierte(n) Zuwanderung“ nach Europa (AfD, S. 16).

Der auch im Wahlprogramm der NPD vorkommende Gefahren-Topos speist sich wiederum aus einer für rechtsextreme Parteien typischen völkischen Ideologie und sieht durch die „Flucht- und Auswanderungswellen“ (S. 8) den „Fortbestand Europas als Siedlungsraum des abendländischen Menschen akut gefährdet“ (S. 15). Die von der NPD im Asylkapitel ihres Wahlprogramms gezielt eingesetzte Flut- und Kriegsmetaphorik legt dem Leser dabei eine Wahrnehmung und Interpretation der Wirklichkeit nahe, die

Flüchtlinge als Bedrohung für die eigene kulturelle Identität konstruiert.¹¹

Während Parteien, die sich in der Asylpolitik restriktiv positionieren, Flüchtlinge häufig als soziale und ökonomische Belastung sowie als kulturelle Bedrohung kontextualisieren, zeichnet sich die Argumentation liberaler Parteien nicht nur durch eine überdurchschnittlich häufige Verwendung des Humanitäts-Topos (Grüne und Linke) aus, sondern auch durch einen Appell an die Verantwortlichkeit der EU und der Bundesrepublik Deutschland für Flüchtlinge. Für die Bundesrepublik leiten FDP und TsP eine solche Verantwortung für Flüchtlinge unmittelbar aus der Geschichte ab, indem sie das deutsche Asylrecht als Konsequenz aus den Erfahrungen von Emigranten betrachten, die vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ins politische Exil flüchteten. Auch die Grünen knüpfen an Argumentationsmuster des deutschen Asyl- und Migrationsdiskurses an, wenn sie eine humane und verantwortungsvolle Asylpolitik aufgrund einer in der Vergangenheit verfehlten „Gastarbeiterpolitik“ (C.4.2, S. 10) der Bundesrepublik und der Europäischen Union fordert.

Flucht als begriffskonstituierendes Element

Wie bei den Themen und Argumentationsmustern lassen sich auch auf lexikalischer Ebene parteispezifische Blickrichtungen bei der Konstruktion des Asylbegriffs ausmachen, die das bislang gezeichnete Bild vervollständigen: Die Betrachtung von Wörtern, die innerhalb der Asylthematik besonders häufig verwendet werden, hat gezeigt, dass sich die verschiedenen Parteien durch die Verwendung bestimmter Begriffe gruppieren lassen. Hierbei werden das Wort Asyl selbst, um dessen nähere Bestimmung es geht, oder auch Wortverbindungen mit Europa oder Deutschland, deren Verwendung im Europawahlprogramm deutscher Parteien kaum Rückschlüsse zulässt, nicht berücksichtigt.

⁹ Vgl. ebd., S. 303.

¹⁰ Vgl. Thomas Niehr, Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich. Eine vergleichende diskurslinguistische Untersuchung, Heidelberg 2004, S. 121.

¹¹ Vgl. Karin Böke, Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“. Metaphern im Einwanderungsdiskurs, in: Matthias Jung/Martin Wengeler/Karin Böke (Hrsg.), Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag, Opladen 1997, S. 163–192.

Die Begriffskategorien, in denen sich die häufig verwendeten, bedeutungsähnlichen Wörter der verschiedenen Europawahlprogramme bündeln lassen, deuten unterschiedliche Fokussierungen bei der Betrachtung der Asylthematik an: Flucht, Herkunft, Sozialsystem, Mensch, Grenze und Schutz sind Kategorien, die den Asylbegriff von jeweils mindestens zwei der 13 betrachteten Parteien beeinflussen. Schwer einzuordnen ist die FaP, bei der nur das Wort Integration auffallend häufig verwendet wird. Dass diese Partei Asylsuchende vor allem nach dem Grad der Integrationsbereitschaft beurteilt, ist weiter oben bereits deutlich geworden und kann hiermit noch einmal bestätigt werden.

In der Kategorie Flucht sind die Wörter subsumiert, die den Blick auf die Situation der Menschen richten, die aus einem Land fliehen mussten, weil sie dort verfolgt wurden oder in unmittelbarer Gefahr schwebten. Dazu gehören Wörter wie Flüchtling, Fluchtgrund, fliehen, Flucht oder Fluchtursachen, die vor allem in den Texten der Grünen, Linken, Piraten, SPD, ÖDP, TsP, FW und CDU sehr häufig verwendet werden, dabei den Blick meist auf die Perspektive der Flüchtlinge lenken und an die Solidarität des Lesers appellieren. Ausnahmen stellen in dieser Parteienkonstellation FW und TsP dar, die zwar auch überdurchschnittlich häufig Wortverbindungen mit Flucht verwenden, aber aus anderer Perspektive, die sich durch die nähere Betrachtung der jeweils parteispezifischen Lexik offenbart.

Bei den FW finden sich zwar häufig Wörter der Kategorie Flucht, im Wahlprogramm geht es aber auch um eine „Flüchtlingsproblematik“ (S. 41), womit die Partei eher aus Sicht der EU an das Thema herangeht, die mit dieser Problematik umgehen muss. Mit dieser Sichtweise korreliert auch die Tatsache, dass die FW im Vergleich zu den anderen Parteien, die häufig Wörter der Kategorie Flucht verwenden, Asylsuchende eher selten als Menschen bezeichnen und dafür häufiger den Begriff der Herkunft einbeziehen, auf die sich die Partei in der Entwicklungszusammenarbeit – das dritte zentrale Wort im Europawahlprogramm der Partei – konzentrieren will. Die Partei bezieht also die Fluchtsituation als begriffskonstituierendes Element ein, sieht Asylsuchende aber primär als Menschen mit einer bestimmten Herkunft außer-

halb der EU. So scheint es für sie auch wichtiger zu sein, die Situation der Flüchtlinge in ihrem Heimatland zu verbessern, damit möglichst wenige Menschen flüchten müssen, als den Blick auf das Zusammenleben innerhalb der EU und die akut notwendige Hilfe für Flüchtlinge zu lenken.

Dieser Sichtweise folgen auch CSU und AfD in mehr oder weniger gleicher Richtung. Wie die FW gebraucht auch die CSU vergleichsweise häufig Wörter der Begriffskategorie Herkunft, außerdem wird das Wort Missbrauch verwendet sowie Wörter aus der Kategorie Sozialsysteme. Während die FW suggerieren, dass es für Menschen (also auch Asylsuchende) primär wichtig sei, in ihrem Herkunftsland bleiben zu können, weshalb Entwicklungshilfe geleistet werden soll, scheint die Lexik der CSU den Eindruck naheulegen, dass Migranten und Asylbewerber tendenziell das Sozialsystem des Aufnahmelandes ausnutzen wollen, wobei dieser Standpunkt nicht pauschal unterstellt werden kann. Die sprachliche Ambivalenz der CSU ist bereits im Zusammenhang mit der Themen- und Argumentationsanalyse deutlich geworden. Die lexikalische Analyse kann lediglich Tendenzen aufzeigen. In diese Richtung weist auch die Lexik des AfD-Wahlprogramms, bei der die häufige Anspielung auf Sozialleistungen auffallend ist.

Betrachtet man lediglich die häufig vorkommenden Begriffskategorien Sozialausgaben und Herkunft, vermittelt die NPD hier einen scheinbar liberalen Blick auf Asylsuchende. Die oben beschriebene NPD-typische Metaphorik rechtfertigt jedoch auch auf Wortebene die Einordnung in das rechts-extreme Parteienspektrum.

Mensch als begriffskonstituierendes Element

Wie oben bereits angedeutet, verwenden fast alle Parteien, die den Asylbegriff mit dem Fluchtbegriff verbinden (Grüne, Linke, Piraten, SPD, FDP, TsP und CDU), für die entsprechenden Personenbezeichnungen überdurchschnittlich häufig Wortverbindungen, die der Begriffskategorie Mensch zuzuordnen sind. Die Betrachtung von Flüchtlingen als (Mit-)Menschen ist also ein weiteres verbindendes Element der Begriffskonstruktivi-

on dieser Parteien. Eine Sonderrolle nimmt hier die TsP ein, die zwar häufig Wortverbindungen mit Mensch verwendet, aber auch die Form „Menschenlawine“ (S. 14) benutzt. Diese Metapher ist eindeutig dem oben angesprochenen Gefahren-Topos zuzurechnen, bezieht sich aber nicht – obwohl sie im Kapitel zu Asyl- und Flüchtlingspolitik steht – eindeutig auf Asylsuchende und lässt daher an dieser Stelle keine weiteren Rückschlüsse zu. Eine ähnlich vage Konstruktion des Asylbegriffs offenbart sich im Wahlprogramm der CDU, die neben Flucht und Mensch häufig Wörter verwendet, mit denen auf die Sicherheit der Außengrenzen der EU angespielt wird. Hier werden Asylsuchende also als Menschen dargestellt, die auf der Flucht sind und somit humanitärer Hilfe bedürfen, allerdings nur – so legt es die Lexik nahe – solange die Sicherheit der EU nicht gefährdet ist. Flüchtlingsschutz geht also mit Grenzschutz einher.

Grüne, Linke, Piraten und SPD verstehen Flucht und Mensch in ähnlicher Weise als wesentliche Elemente des Asylbegriffs. Dieses ähnliche Verständnis legen auch die weiteren jeweils auffällig häufig verwendeten Wörter nahe, die alle der Kategorie Schutz zuzuordnen sind: Schutz bei den Piraten und Grünen, Seenot bei der SPD und Verfolgung/Vertreibung bei den Linken. Asylsuchende scheinen für diese Parteien Menschen zu sein, die fliehen müssen, die vertrieben wurden und Schutz suchen. Diese Parteien vertreten somit hinsichtlich ihres Asylbegriffs einen liberalen Standpunkt. Auch ÖDP und FDP gehören angesichts ihrer Lexik in diesen Bereich. FW und FaP sind aufgrund der lexikalischen Gestaltung ihrer Wahlprogramme eher restriktiv einzuordnen, ebenso wie die CDU. CSU und AfD hingegen sind in ihrer Konstruktion des Asylbegriffs eindeutig restriktiv orientiert. Dies gilt auch für die rechtsextreme NPD, die jedoch – wie oben bereits beschrieben – außerhalb des demokratischen Parteienspektrums einzuordnen ist.

Asyl im Exil?

Van der Linden kritisiert die in der Exilforschung vorherrschende Fokussierung auf eine bestimmte Personengruppe, meist Intellektuelle, und einen bestimmten Zeitraum,

1933 bis 1945. Mittels dieser beiden Bezüge entstünde ein zu enger Exilbegriff, der zudem nicht mehr zeitgemäß sei. Das Merkmal Flucht sollte van der Linden zufolge bei der Betrachtung der Exilthematik im Fokus stehen, damit sind Exilanten erst einmal auch Flüchtlinge – ebenso wie Asylsuchende.¹²

Die Verknüpfung von Asyl und Exil durch Flucht nach van der Linden setzt bei der Gleichsetzung der Fluchtgründe an. Dieses sehr weite Verständnis von Schutzbedürftigkeit greifen die liberal argumentierenden Parteien implizit auf, wenn sie für eine Erweiterung der Fluchtgründe, um beispielsweise sexuelle Orientierung, Geschlechtszugehörigkeit oder Flucht vor Klimakatastrophen, plädieren. In diesem Falle liegen Asyl und Exil sehr nah beieinander, verbunden durch den Faktor Flucht.

Bei restriktiv orientierten Parteien ist zwar auch Flucht begriffskonstituierendes Merkmal, einschränkend wird aber gefordert, eindeutige Regeln für die Anerkennung legitimer Fluchtgründe zu formulieren, was implizit auch die Unterscheidung der flüchtenden Menschen bedeuten kann. So werden beispielsweise Definitionen sicherer Herkunftsstaaten verhandelt und damit anzuerkennende Fluchtgründe festgelegt. Flucht bleibt bei restriktiv orientierten Parteien zwar wichtiges Merkmal, die Perspektive darauf ist aber eine andere.

Die linguistische Betrachtung auf drei Ebenen hat gezeigt, dass sich die 13 deutschen Parteien, die 2014 ins Europaparlament eingezogen sind, in ihrer Einstellung zur Asylthematik im Kontinuum zwischen liberal und restriktiv einordnen lassen. Umso liberaler die Positionierung, desto stärker steht offensichtlich der Mensch in seiner Fluchtsituation im Mittelpunkt. Eine solche Konstruktion des Asylbegriffs orientiert sich inhaltlich vor allem an dem Merkmal, das van der Linden zufolge Asylsuchende und Exilanten eint: Flüchtlinge, die ihr Heimatland verlassen mussten, um einer Gefahr für Leib und Leben zu entgehen.

¹² Vgl. M. v. Linden (Anm. 2).

Oliver Ernst

Iranisches Exil und Reformbewegung im Iran: Divergenzen und gemeinsame Transformationsperspektiven

Am 1. Februar 1979 kehrte Ruhollah Chomeini aus dem französischen Exil in den Iran zurück. 1964 hatte er das Land aufgrund seiner Opposition zum „Reformprogramm“ („Weiße Revolution“) des Schahregimes, das die Privilegien des Klerus stark einschränkte, verlassen müssen. Über die Türkei ging er in die den Schiiten heilige irakische Stadt Nadschaf. Dort erschien 1970 die politischen Ideen Chomeinis in Buchform, unter dem vielsagenden Titel „Der islamische Staat“ (*hokumat-e eslami*). Es ist eine bittere Ironie der iranischen Geschichte, dass aufgrund der Rückkehr eines einzigen iranischen Exilanten, der von der politischen Elite in der Islamischen Republik bis heute als Revolutionsführer verehrt wird, für hunderttausende Iranerinnen und Iraner seit bald vier Jahrzehnten nur die Flucht ins Exil blieb. Bis zu fünf Millionen Iraner leben aus politischen und wirtschaftlichen Gründen im Exil. Aus Furcht vor Verfolgung, um ihrer Verhaftung zu entgehen, aus Sorge um ihr Leben und aufgrund der bedrückenden politischen, religiösen, kulturellen und wissenschaftlichen Unfreiheit verlassen immer noch jedes Jahr Tausende unfreiwillig ihre Heimat.¹ Unzählige kehren niemals zurück. Doch die Exilanten sind auch im Exil nicht sicher vor dem Zugriff iranischer Stellen, die in den vergangenen Jahrzehnten auch vor der Ermordung exilierter Iraner nicht zurückschreckten. Die sogenannten Mykonos-Morde² an kurdisch-iranischen Oppositionspolitikern im September 1992 in Berlin erschüt-

Oliver Ernst

Dr. phil., geb. 1967; Länderreferent im Team Naher Osten der Abteilung Europäische und Internationale Zusammenarbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung, Klingelhöferstraße 23, 10785 Berlin.
oliver.ernst@kas.de

terten die deutsch-iranischen Beziehungen zutiefst.³ Und doch sind sie nur ein Beispiel für die Unnachgiebigkeit, mit der offizielle iranische Stellen bis heute Dissidenten, Menschenrechtler und Reformkräfte als Verräter brandmarken, unter Hausarrest stellen, verhaften, foltern, verbannen, hinrichten. Die internationale Gemeinschaft, der sich Iran aufgrund der nie widerrufenen Unterzeichnung menschenrechtlicher Abkommen eigentlich verpflichtet sehen müsste, reagiert im Rahmen ihrer Möglichkeiten, um das iranische Regime zur Achtung der Menschenrechte zu ermahnen. So setzte der Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen seit 2011 mit dem Malediver Ahmed Shaheed einen Sonderberichterstatter zur Menschenrechtssituation im Iran ein. Iran verweigert Shaheed, der bereits mehrere Berichte vorlegte, bislang aber die Einreise in das Land.⁴

Ins Exil getrieben,
an der Ausreise gehindert

Auch der Friedensnobelpreis für die iranische Menschenrechtlerin Shirin Ebadi 2003 sollte die internationale Unterstützung der iranischen Menschenrechtler und der iranischen Demokratiebewegung unterstreichen und ihnen Mut machen. Doch nach der Verleihung des Friedensnobelpreises, dem noch viele weitere Auszeichnungen für ihr menschenrechtliches Engagement folgen sollten, stieg der Druck auf Shirin Ebadi immer weiter an. Die Morddrohungen wurden bedrohlicher. Sie musste ihren Beruf in Teheran, wo sie als Anwältin arbeitete, aufgeben und das von ihr mitgegründete Büro der Menschenrechtsverteidiger in Teheran ver-

¹ Vgl. Human Rights Watch, *Why They Left. Stories of Iranian Activists in Exile*, 2012, www.hrw.org/sites/default/files/reports/iran1212webcover_0_0.pdf (5. 9. 2014).

² Vgl. Norbert Siegmund, *Der Mykonos-Prozess. Ein Terroristen-Prozess unter dem Einfluss von Außenpolitik und Geheimdiensten. Deutschlands unkritischer Dialog mit dem Iran*, Münster u. a. 2001.

³ Vgl. Maxine Hollur, *Vor 20 Jahren erschütterten die Mykonos-Morde Deutschland*, 13. 9. 2012, <http://gfbvberlin.wordpress.com/2012/09/13/vor-20-jahren-erschuetterten-die-mykonos-morde-deutschland> (5. 9. 2014).

⁴ Vgl. UN Special Rapporteur on the Situation of Human Rights in the Islamic Republic of Iran, Ahmed Shaheed, <http://shaheedoniran.org/about-shaheed> (5. 9. 2014).

Die „grüne Bewegung“ und ihre Niederschlagung

lassen. Ihre Mandanten, zu denen auch die im Iran religiös verfolgten Baha'i gehörten, konnte sie nicht weiter betreuen. Obwohl sie zuvor wiederholt bei ihren Vorträgen betont hatte, dass sie dem Druck und der Gefahr standhalten und im Iran bleiben wolle, um ihre notwendige menschenrechtliche Arbeit ausüben zu können, kehrte sie von einer Vortragsreise 2009 nicht mehr in den Iran zurück.¹⁵ In ihrer 2007 in Deutschland erschienene Biografie hatte sie das Exil noch kategorisch ausgeschlossen: „Doch was nütze ich im Ausland?, frage ich mich. Kann die Art meiner Arbeit, die Rolle, die ich im Iran spiele, über die Kontinente hinweg weitergeführt werden? Natürlich nicht. Und so erinnere ich mich daran, dass es unsere Angst ist, die Angst der Iraner, die sich eine andere Zukunft wünschen, die unseren Gegnern Macht verleiht.“¹⁶

Dass ihre Entscheidung für das Exil die richtige war, zeigt das Schicksal ihres Mitstreiters Abdolfattah Soltani, der mit ihr gemeinsam das Büro für Menschenrechtsverteidiger gegründet hatte. Aufgrund seines menschenrechtspolitischen Engagements wurde er zu einer langen Haftstrafe verurteilt, die er unter schlimmen Umständen im Teheraner Evin-Gefängnis absitzen muss.¹⁷ Haftverschärfend wirkte sich seine Annahme des Nürnberger Menschenrechtspreises 2009 aus. Die Ausreise nach Deutschland zur Preisverleihung war ihm verweigert worden, seine Frau hatte den Preis für ihn angenommen.¹⁸ Auch sie wurde später an der Ausreise gehindert und ebenfalls zeitweise inhaftiert.¹⁹

¹⁵ Vgl. Oliver Ernst, Shirin Ebadi: „Ich kämpfe weiter!“, 8. 9. 2009, www.kas.de/wf/de/33.17459 (5. 9. 2014).

¹⁶ Shirin Ebadi, *Mein Iran. Ein Leben zwischen Revolution und Hoffnung*, München 2007, S. 343.

¹⁷ Vgl. Oliver Ernst, Menschenrechtsverteidiger Abdolfattah Soltani im Hungerstreik. Internationale Appelle für seine Freilassung setzen Präsident Rohani unter Druck, 8. 11. 2013, www.kas.de/wf/de/33.35983 (5. 9. 2014).

¹⁸ Vgl. ders., Menschenrechtspreisträger Abdolfattah Soltani an der Ausreise gehindert. Festakt zur Preisverleihung in Nürnberg wird zum öffentlichen Protest gegen das Willkürregime in Teheran, 6. 10. 2009, www.kas.de/wf/de/33.17756 (5. 9. 2014).

¹⁹ Vgl. ders., Sippenhaft und Folter im Iran. Frau des prominenten Menschenrechtlers Abdolfattah Soltani im Gefängnis eingesperrt, 7. 7. 2011, www.kas.de/wf/de/33.23358 (5. 9. 2014).

Es war kein Zufall, dass sich die Flucht ins Exil von Shirin Ebadi und die Verhinderung der Ausreise von Abdolfattah Soltani 2009 zutrugen. In diesem Jahr feierte die iranische Führung nicht nur das 30-jährige Bestehen der Islamischen Republik Iran, sondern es fanden im Juni auch Präsidentschaftswahlen statt.¹⁰ Der seit 2005 regierende Präsident Mahmud Ahmadinedschad wurde wiedergewählt, obwohl sich eine starke Bewegung hinter den Reformkandidaten Mir-Hossein Mousavi und Mehdi Karroubi gebildet hatte, die sich als „grüne Bewegung“ bezeichnete.¹¹ Massive Proteste folgten und erschütterten die Islamische Republik bis ins Mark. Der Teheraner Oberbürgermeister Mohammad Bagher Ghalibaf schätzte die Zahl der Demonstranten allein in Teheran auf drei Millionen Menschen. Da Ghalibaf eher als „moderat“ denn als „reformorientiert“ galt, zeigte sich, dass die Front gegen Ahmadinedschad und das Lager der Hardliner bis weit in die Mitte der politischen Elite Irans hineinreichte.¹²

Die iranische Führung unterdrückte jeglichen Widerstand mit brutalen Mitteln. Bei den Protesten wurden über hundert Menschen getötet, Tausende inhaftiert und in Schauprozessen verurteilt, die weltweit im Fernsehen verfolgt werden konnten.¹³ So berichtete der katarische Sender Al-Jazeera über Satellit beispielsweise sehr ausführlich über den Prozess gegen den ehemaligen Vizepräsidenten Mohammad Ali Abtahi. Der iranische Kommentator Majid Tafreshi bilanzierte dort, dass das Regime die „Führer“ und „Ikonen“ der Islamischen Revolution

¹⁰ Vgl. ders., 30 Jahre Islamische Revolution im Iran. Zwischen Konfrontation und Wandel, in: *Die Politische Meinung*, 54 (2009) 472, S. 36–40.

¹¹ Vgl. ders., Die zehnten Präsidentschaftswahlen im Iran, in: *Auslandsinformationen der Konrad-Adenauer-Stiftung*, 5 (2009), S. 7–22.

¹² Vgl. Arash Karami, Presidential Candidate Ghalibaf Takes Credit for Infamous Student Crackdown, 16. 5. 2013, <http://iranpulse.al-monitor.com/index.php/2013/05/2015/presidential-candidate-ghalibaf-takes-credit-for-infamous-student-crackdown> (5. 9. 2014).

¹³ Vgl. Amnesty International, *Iran. Election Contested, Repression Compounded*, London 2009.

vor Gericht stelle, die 1978/1979 „ihr Leben für die Revolution eingesetzt hatten“.¹⁴ Die Hoffnung, dass es zu einer politischen Aussöhnung zwischen den Lagern der Reformen und der Konservativen kommen könnte, war damit endgültig zerschlagen. Die Führer der „grünen Bewegung“, Mousavi und Karroubi, stehen bis heute unter Hausarrest. Zahlreiche Gefangene sitzen seit 2009 in den iranischen Gefängnissen. Eine neue Fluchtwelle aus dem Iran setzte ein und führte zu einer erheblichen Ausweitung der Exilgemeinde um eine neue, in der Islamischen Republik politisch sozialisierte Exilantengeneration. Waren nach der Niederschlagung der Studentenproteste 1999 noch viele Intellektuelle in die „innere Emigration“ gegangen, darauf hoffend, dass Präsident Mohammed Chatami seine achtjährige Amtszeit für eine gesellschaftliche und politische Öffnung würde nutzen können, so war aufgrund des unter anderem von Präsident Ahmadinedschad zu verantwortenden harten Durchgreifens staatlicher Stellen gegen jeden Dissens diese Perspektive 2009 erheblich gegenüber ausgeprägt.

Obwohl die iranische Reformbewegung und ihre auch in der arabischen Welt sehr aufmerksam beobachteten Proteste gegen den oftmals als „Diktator“ bezeichneten Ahmadinedschad von zahlreichen arabischen Demokratieaktivisten als Vorbild für die arabischen Umbrüche gesehen wurden, konnte die Reformbewegung den von ihr begrüßten „arabischen Frühling“ nicht für einen „iranischen Frühling“ nutzen.¹⁵ Ihrem engsten Verbündeten, dem syrischen Staatspräsidenten Baschar al-Assad, empfahlen sich die iranischen Reformgegner sogar offensiv als Berater bei der Niederschlagung der Proteste in Syrien und rieten ihm zu einem „eisernen Vorhang“, der gegenüber der syrischen Opposition keinerlei demokratische Öffnung oder auch nur Dialogbereitschaft zulassen

¹⁴ Al Jazeera English, Iranian Reformists Face Trial Over Poll Unrest, 1.8.2009, www.youtube.com/watch?v=hgl1Upxs7JQ (31.8.2014), Übersetzung des Verfassers.

¹⁵ Vgl. Oliver Ernst, Umbruch in Nahost – Stillstand in Teheran? Die Demokratisierungsprozesse in der Region verstärken den Machtkampf zwischen den Reformkräften und der Führung des Landes, in: Auslandsinformationen der Konrad-Adenauer-Stiftung 2011, Sonderveröffentlichung: Aufbruch in der Arabischen Welt – Was wird aus Demokratie und Frieden in Nahost?, 22.2.2011, S. 44–56.

sollte.¹⁶ Auch im Iran selbst entwickelte sich die politische Situation immer konfrontativer; die von der „grünen Bewegung“ geforderten rechtsstaatlichen und menschenrechtlichen Reformen blieben aus.¹⁷

2009 als exilpolitisches „Wendejahr“

Die Proteste der „grünen Bewegung“ und anderer reformorientierter Kräfte im Iran hatten einen starken Solidarisierungseffekt im iranischen Exil und in der iranischen Diasporagemeinde. Auch die „etablierten“ Exilorganisationen, die seit der Iranischen Revolution vom Ausland aus in strikter Systemopposition den Sturz des religiösen Führers und das Ende der Islamischen Republik auf ihre exilpolitische Agenda gesetzt haben, solidarisierten sich mit den Protesten gegen Ahmadinedschads Wiederwahl beziehungsweise gegen die von der „grünen Bewegung“ beklagten Wahlmanipulationen. Politisch war dies ein erstaunliches Phänomen, da die Köpfe der „grünen Bewegung“, ebenso wie von 1997 bis 2005 Reformpräsident Chatami, von der systemoppositionellen Exilopposition als Teil des Regimes der Islamischen Republik gesehen wurden.¹⁸ Diese Exilkreise lehnten auch die Beteiligung an Wahlen ab und riefen zum Wahlboykott auf. Die Proteste hatten sich aber an den mutmaßlichen Wahlfälschungen entzündet, und die Hauptparole der weit über die „grüne Bewegung“ hinausreichenden Protestbewegung lautete daher „Wo ist meine Stimme?“¹⁹ Die massive Unterdrückung der Proteste, die mit schwersten Menschenrechtsverletzungen einherging, führte zu einer weltweiten Solidarisierung mit der iranischen Protestbewegung, der sich auch

¹⁶ Vgl. Bassam Barandi/Tyler Jess Thompson, A Friend of My Father: Iran's Manipulation of Bashar al-Assad, 28.8.2014, www.atlanticcouncil.org/blogs/menasource/a-friend-of-my-father-iran-s-manipulation-of-bashar-al-assad (5.9.2014).

¹⁷ Vgl. Oliver Ernst, Bericht zur aktuellen Entwicklung der Menschenrechte im Iran, 15.9.2011, www.kas.de/wf/de/33.28778 (5.9.2014).

¹⁸ Vgl. National Council of Resistance, Statement No. 4, In a Gathering in Colosseo Square and in a Press Conference in Rome Khatami's Trip to Italy was Condemned, and NCR Supported, 3.10.1999, www.iran-e-azad.org/english/ncr/990310a.html (5.9.2014).

¹⁹ Vgl. Oliver Ernst, Staatsstreich von oben? Vorwürfe massiver Wahlmanipulationen gegen Ahmadinedschad führen zu Massenprotesten im Iran, 18.6.2009, www.kas.de/wf/de/33.16911 (5.9.2014).

die Exilopposition nicht verweigern konnte, wenngleich sich die Wahlboykottbewegung durch die Wahlfälschungsvorwürfe in ihrer Haltung eher bestätigt fühlen musste.

Relevanz der neuen Medien für die Vernetzung von Exil und Heimat

Ein sehr wichtiger Faktor, der diesen Solidarisierungseffekt mit der iranischen Demokratie- und Reformbewegung erheblich verstärkte, war das hohe Ausmaß der Nutzung sozialer Medien im Iran. Anders als bei den Studentenprotesten 1999 war die internationale Öffentlichkeit bei der Niederschlagung der Proteste 2009 praktisch „live“ dabei. Die Ermordung von Neda Agha-Soltan, die durch ihren „Märtyrertod“ beim Protestmarsch, der am 20. Juni 2009 in Teheran stattfand, zur Ikone der Protestbewegung wurde, emotionalisierte nicht nur eine iranische, sondern eine weltweite Öffentlichkeit.^{F20} Die neuen Medien wurden auch von wichtigen Akteuren der „grünen Bewegung“ benutzt, so beispielsweise vom „Mullah-Blogger“ Mohammad Ali Abtahi, der im Wahlkampf mit seinem Blog den Reformkandidaten Mehdi Karroubi unterstützt hatte. Nach Abtahis Verhaftung solidarisierten sich rund 60000 Menschen im Iran und im Exil mit Abtahi und forderten auf einer eigens eingerichteten Kampagnenhomepage seine Freilassung.^{F21} Zahllose neue Medien und soziale Netzwerke im Exil, die ihren Fokus auf die Transformation im Iran richten, tragen heute zu einer immer besseren Information und Vernetzung zwischen der iranischen Bevölkerung und der Diaspora bei.^{F22} Die trotz der Repression anfangs starke Mobilisierung in der Heimat – auf der Straße und im Netz – ließ die iranische Exilgemeinschaft aber nicht in ihrer Bedeutung für den Ruf nach politischem Wandel im Iran sinken. Durch die neue Fluchtbewegung seit 2009 wurde sie durch reformorientierte Kräfte deutlich verstärkt, zugleich aber verändert.

^{F20} Vgl. Nazila Fathi, In a Death Seen Around the World, A Symbol of Iranian Protests, 22.6.2009, www.nytimes.com/2009/06/23/world/middleeast/23neda.html?_r=0 (5.9.2014).

^{F21} Vgl. Oliver Ernst, Kampagne zur Freilassung des ehemaligen iranischen Vize-Präsidenten Ali Abtahi, 27.8.2009, www.kas.de/wf/de/33.17385 (5.9.2014).

^{F22} Vgl. Institut für Auslandsbeziehungen (Hrsg.), Iran und die neuen Medien – Herausforderungen für den Auslandsrundfunk, Stuttgart 2011.

Ein traditionelles Dilemma der iranischen Exilopposition war und ist ihre kaum überwindbar scheinende Spaltung in äußerst unterschiedlich ausgerichtete politische Lager. Eine Gruppe bildeten die antimonarchistisch orientierten Kräfte, die bereits gegen den Schah gekämpft hatten und teilweise schon in der Weimarer Republik nach Deutschland gekommen waren.^{F23} Als „bestorganisierte iranische Opposition im Exil“^{F24} gelten die islamistisch-marxistischen, im Iran bis heute als terroristische Organisation verfolgten Volksmudschahedin (MEK) mit ihrem politischen Arm, dem Nationalen Widerstandsrat Iran (NWRI), die den Sturz des Schahs vom Exil aus und innerhalb des Iran mit militanten Mitteln betrieben hatten. Nach der Revolution gerieten sie aber schnell in einen Gegensatz zu den Kräften um Chomeini und wurden von diesen entweder brutal verfolgt und hingerichtet oder ins Exil getrieben. Das gleiche Schicksal erfuhren die Mitglieder der 1941 gegründeten kommunistischen Tudeh-Partei, die ebenfalls zuvor an der Seite von Chomeini die Iranische Revolution gegen das Schah-Regime 1978/1979 unterstützt hatten.^{F25} Zu dieser sehr heterogenen Anti-Schah-Opposition im Exil kamen dann mit der Iranischen Revolution die monarchistischen Kräfte um den am 16. Januar 1979 geflohenen Mohammad Reza Schah Pahlavi hinzu. Dieser starb aber bereits im Sommer 1980 in Ägypten und konnte daher im Exil keine politische Agenda entwickeln. Ihm folgte sein Sohn Reza Pahlavi, dem die Islamische Republik die Rückkehr in die Heimat verweigerte, obwohl der während der Revolutionszeit in den USA ausgebildete Pilot seine Bereitschaft erklärt hatte, die iranische Luftwaffe im Krieg gegen den Irak (1980–1988) zu unterstützen.

^{F23} Vgl. Ahmad Marad, Lag Berlin in Persien? Iranische Oppositionelle in der Weimarer Republik, in: Berliner Institut für vergleichende Sozialforschung (Hrsg.), Revolution in Iran und Afghanistan, Frankfurt/M. 1980, S. 77–121.

^{F24} Johannes Reissner, Die Organisation der Volksmudjahedin Irans, Berlin 2008, S. 4 (unveröffentlichtes Briefing-Paper).

^{F25} Vgl. Ervand Abrahamian, Iran in Revolution: The Opposition Forces, in: MERIP Reports, 9 (1979) 75/76, S. 3–8.

Brücken zwischen Exil und „grüner Bewegung“

Knapp 30 Jahre später, nach den Protesten von 2009, trat Reza Pahlavi vom amerikanischen Exil aus wesentlich stärker auch in Europa öffentlich in Erscheinung und nahm die hohe öffentliche Aufmerksamkeit und Sympathie im Westen für die Protestbewegung im Iran zum Anlass einer menschenrechtlich motivierten Kritik an der politischen Führung des Landes. Dabei äußerte er sich sehr positiv über die „grüne Bewegung“: „Ich unterstütze diese Bewegung mit ganzem Herzen. Sie gehört zum Besten, was dem Land in seiner langen Geschichte je geschenkt wurde. Sie ist deshalb so wertvoll, weil sie so pluralistisch ist wie es eben nur geht. Es ist eine Bewegung, die nicht nur die Werte der Freiheit ermassen kann, sondern die auch bereit ist, einen hohen Preis für diese Freiheit zu zahlen. Ich stehe in ernstem Austausch und vertrauensvollen Gesprächen mit Vertretern dieser Bewegung, und zwar innerhalb wie außerhalb des Landes. Ich habe ihnen jede erdenkbare Unterstützung zugesagt, damit diese Bewegung überleben kann und dem Land die Werte zurückbringt, nach denen alle streben, also Menschenrechte und Demokratie in unserer Heimat.“²⁶

In dem Interview zeigte sich Reza Pahlavi überzeugt, dass der innere Druck im Iran wichtiger sei als der äußere Druck durch die gegen Iran gerichteten wirtschaftlichen Sanktionen. In enger inhaltlicher Anlehnung an die politischen Forderungen der „grünen Bewegung“, die Mir-Hossein Mousavi am 15. Juni 2010 in der „Grünen Charta“ vorgestellt hatte,²⁷ sprach er sich auch für freie Wahlen aus. Mit der Absage an ungezielte wirtschaftliche Sanktionen, die weniger das Regime, sondern mehr die breite Bevölkerung treffen würden, sprach Reza Pahlavi dabei eine Frage an, die bis heute zu den am kontroversesten diskutierten gehört – gleichermaßen für die Exilgemeinde, die breitere iranische Diaspora, zu

der auch viele wirtschaftlich mit Iran engagierte Exiliraner gehören, wie für die iranische Bevölkerung selbst, die unter dem durch die Sanktionen verschärften Niedergang der iranischen Wirtschaft leidet.²⁸ Seine klare Positionierung gegen das strenge internationale Sanktionsregime in der Nuklearfrage und für gezielte Sanktionen gegen Regimeakteure rückt Pahlavi sehr nah an Lobbygruppen wie den 2002 in Washington gegründeten National Iranian American Council (NIAC) heran, der sich seit Jahren für Demokratie und Menschenrechte im Iran einsetzt und auf die verheerenden Folgen der Sanktionen für die iranische Bevölkerung und auch die amerikanische Wirtschaft aufmerksam macht.²⁹

„Grüne Bewegung“ im Exil?

Während die Köpfe der „grünen Bewegung“ bis heute unter Hausarrest stehen und den Iran nicht verlassen dürfen, sind andere relevante Protagonisten der Bewegung nach 2009 ins Exil gegangen, beispielsweise Ardeshir Amir Arjomand, der im Präsidentschaftswahlkampf den Reformkandidaten und Führer der „grünen Bewegung“, Mir-Hossein Mousavi, beraten hatte.

Arjomand zählt zu den wichtigen Figuren des Reformflügels des iranischen Exils in Europa. Insbesondere vor den Präsidentschaftswahlen 2013 hat er für eine europäische Unterstützung der iranischen Demokratiebewegung und der „grünen Bewegung“ geworben. Die Forderung nach freien Wahlen und nach der Freilassung der unter Hausarrest stehenden Köpfe der „grünen Bewegung“ verbindet er mit einer grundsätzlichen Kritik an der Unterdrückung der Opposition in der Islamischen Republik. Bei einer weniger restriktiven Auslegung der iranischen Verfassung sei sogar die gleichberechtigte Teilnahme von säkularen Kräften an den Wahlen möglich. Dem Exil gesteht er nur eine gerin-

²⁶ Zit. nach: Reza Pahlavi zu den Menschenrechten im Iran, 28. 3. 2010, www.igfm.de/iran/hintergrund/interview-reza-pahlavi-zu-den-menschenrechten-im-iran (5. 9. 2014).

²⁷ Vgl. Adnan Tabatabai, Die „Grüne Charta“. Irans Oppositionsbewegung manifestiert sich, Juli 2010, <http://library.fes.de/pdf-files/iez/07348.pdf> (5. 9. 2014).

²⁸ Vgl. Ali Fathollah-Nejad, Long Live the Tyrant! The Myth of Benign Sanctions, in: Oliver Ernst (Hrsg.), Iran-Reader 2014, Berlin–St. Augustin 2014, S. 81–96.

²⁹ Vgl. Jonathan Leslie/Reza Marashi/Trita Parsi, Losing Billions. The Cost of the Iran Sanctions to the U.S. Economy, Juli 2014, www.niacouncil.org/wp-content/uploads/2014/07/Losing-Billions-The-Cost-of-Iran-Sanctions.pdf (5. 9. 2014).

ge Bedeutung für die Entwicklung im Iran zu und betont die Rolle der „grünen Bewegung“ als einer im Land selbst aktiven politischen Kraft. Dabei ist er aber selbst – als Aktivist im Exil – ein Beispiel für die neue Dynamik und Relevanz des Exils nach den Ereignissen von 2009 im Iran und der dadurch ausgelösten Fluchtwelle.^{f30} Andere, wie der ebenfalls nach 2009 geflohene Wirtschaftsexperte Bijan Khajepour, sehen gerade die Auslandsiraner in der Pflicht, „eine langfristige Perspektive für das Land zu entwickeln“, da die wirtschaftliche Misere im Iran den Menschen dort wenig Spielräume hierfür lasse.^{f31}

Wahl 2013: Reformschub durch Hassan Rohani?

Zu den Präsidentschaftswahlen 2013 durfte Ahmadinedschad nach iranischem Wahlrecht nicht erneut antreten.^{f32} Für die Opposition inner- und außerhalb Irans waren die Wahlen daher mit der Hoffnung auf einen innenpolitisch versöhnlichen und reformorientierten und außenpolitisch weniger konfrontativen Kurs des neuen Präsidenten verbunden. Auch für die politische Führung unter dem religiösen Führer Ali Chamenei war ein ruhiger Verlauf der Präsidentschaftswahlen ein zentraler Punkt, um die „Legitimität“ und die Stabilität des Systems zu gewährleisten. Die Sorge vor dem erneuten Aufblühen von Protesten war entsprechend groß. Auch der anhaltende Hausarrest der Oppositionsführer trug zu dieser Sorge bei und wurde vor den Wahlen von Reformern wie dem ehemaligen Präsidenten Chatami offen kritisiert. Nach dem freiwilligen Ausscheiden des einzigen Reformkandidaten und dem Verzicht von Chatami auf eine eigene Kandidatur hatte sich die Reformbewegung darauf geeinigt, die Wahl von Hassan Rohani zu unterstützen, der auch im

ersten Wahlgang gewählt wurde. Bei seinen Reformbemühungen wird Rohani jedoch – wie zuvor Reformpräsident Chatami in seiner zweiten Amtszeit 2001 bis 2005 – massiv vom konservativ dominierten iranischen Parlament (Madschles) behindert. In der für die – mit der Heimat oft noch eng familiär verbundenen – Exilanten ebenfalls wichtigen Sanktionsfrage^{f33} ist er aber mit dem Abschluss des Interimsabkommens zu den Atomverhandlungen zwischen Iran und den fünf ständigen Mitgliedern des UN-Sicherheitsrates und Deutschland (P5+1) bislang erfolgreich gewesen. Ein gelungener Abschluss der Verhandlungen im November 2014 würde Rohani gegenüber dem konservativen Lager stärken und könnte dem Reformprozess neue Kraft geben. Die Transformation des politischen Systems, insbesondere die Verwirklichung von Menschenrechten, Rechtsstaatlichkeit und Pluralismus, die gleichermaßen im Iran und in Exilkreisen gefordert wird, steht dabei ganz oben auf der Agenda des Reformprozesses.

Mit ihren in der Islamischen Republik gesammelten Erfahrungen in der Reformdebatte und mit ihrer engen Vernetzung im Iran sind die Exilanten, die das Land seit 2009 verlassen haben, entscheidende Akteure, die in den Exilländern um außenpolitische Unterstützung für diesen Reformprozess werben können. Die westliche Iranpolitik sollte, trotz der auf der Atomfrage liegenden Prioritätensetzung, auch die politische Entwicklung im Iran berücksichtigen. Die Neuauflage eines deutsch-iranischen und europäisch-iranischen Menschenrechtsdialoges könnte dazu beitragen, nicht nur über akute Menschenrechtsprobleme zu sprechen, sondern auch die politischen Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass eine risikolose Rückkehr der iranischen Exilanten möglich wird.^{f34}

^{f30} Vgl. Oliver Ernst, Gespräch mit Ardeschir Amir Arjomand. „Das Wichtigste sind freie Wahlen im Iran und die Freilassung von Mousawi und Karroubi!“, 5. 3. 2013, www.kas.de/wf/de/33.33912 (5. 9. 2014).

^{f31} Zit. nach: ders., Interview mit dem iranischen Wirtschaftsexperten Bijan Khajepour. Die politischen Folgen von Misswirtschaft und Sanktionen im Iran, 26. 3. 2013, www.kas.de/wf/de/33.33927 (5. 9. 2014).

^{f32} Vgl. ders., Sal-e no mobarak – Beginn eines neuen Jahres im Iran. Für den Iran bringt das neue Jahr 1392 sozio-ökonomische, innenpolitische und sicherheitspolitische Herausforderungen, 20. 3. 2013, www.kas.de/wf/de/33.33861 (5. 9. 2014).

^{f33} Vgl. Camilia Razavi, Why „Seal the Deal“ is Personal for Me, 24. 7. 2014, www.niacouncil.org/seal-deal-personal (5. 9. 2014).

^{f34} Vgl. Oliver Ernst, Heißer als Brennstäbe: Menschenrechtsdialog mit dem Iran, 3. 6. 2014, www.focus.de/politik/experten/ernst/sanktionen-und-diplomatie-heisser-als-brennstaebe-menschenrechtsdialog-mit-dem-iran_id_3891907.html (5. 9. 2014).

Konstellationen des Exils – die virtuelle Ausstellung „Künste im Exil“

Wird ein Kunstwerk zu Exilkunst, weil der Künstler im Exil lebt? Wie beeinflussen Exil und Migration den künstlerischen

Sylvia Asmus

Dr. phil., geb. 1966; Leiterin des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 und des Ausstellungsbereichs der Deutschen Nationalbibliothek am Standort Frankfurt am Main; Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Exilarchiv 1933–1945, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt/M. s.asmus@dnb.de

Jesko Bender

M. A., geb. 1980; Germanist; Projektkoordinator von „Künste im Exil“ am Deutschen Exilarchiv 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek (s. o.). j.bender@dnb.de

Prozess? Kann die Erfahrung erzwungener Entortung künstlerisches Schaffen anregen? Welche Gemeinsamkeiten und welche Differenzen gibt es zwischen historisch unterschiedlichen Exilsituationen? Mit Fragen wie diesen befasst sich die virtuelle Ausstellung „Künste im Exil“, die seit Herbst 2013 online ist.¹ Sie ist als eine stetig anwachsende konzipiert, seit dem Launch der Seite sind weitere Module hinzugekommen, darunter eine in Kooperation mit dem Max Beckmann Archiv erarbeitete umfangreiche Sonderausstellung anlässlich des 130. Geburtstags Beckmanns. Noch in diesem Jahr wird auf der Seite ein Zeitstrahl freigeschaltet. In gut einem Jahr haben sich rund 70 000 Besucher die virtuelle Ausstellung angesehen. Das Projekt versteht sich ausdrücklich als ein Netzwerkprojekt, das unter Federführung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek erarbeitet wird. In die virtuelle Ausstellung fließen die Inhalte und Ergebnisse von über 35 Forschungseinrichtungen, Archiven, Ausstellungshäusern und Initiativen im In- und Ausland ein.

¹ www.kuenste-im-exil.de (24. 9. 2014).

„Künste im Exil“ widmet sich den Künsten unter den Bedingungen des Exils. Der Beitrag stellt das kuratorische Konzept der virtuellen Ausstellung vor und verortet dieses im Zusammenhang aktueller Debatten um die Ausweitung des Exilbegriffs.

Künste

Der Plural „Künste“ ist bewusst gewählt, mit ihm sind zwei zentrale Aussagen verbunden: *Erstens* können Künstlerinnen und Künstler jeder Kunstsparte in den Fokus von Verfolgungsmaßnahmen und politischer Repression rücken und gewaltsamen Übergriffen ausgesetzt sein, sodass sie sich ins Exil flüchten. *Zweitens* wirkt sich das Exil auf jede Kunstform unterschiedlich aus, weil unterschiedliche Kunstformen jeweils auch unterschiedliche Produktionsbedingungen, ästhetische Aussagemöglichkeiten, Rezeptionsformen und ein unterschiedliches Publikum bedeuten. Für einen Fotografen stellt sich die Situation des Exils anders dar als für eine Schriftstellerin, für einen Tänzer anders als für eine Theaterschauspielerin. Zieht man nun auch noch die Bedeutung der verschiedenen Exilländer und -orte in Betracht, dann wird deutlich, dass man nicht von *einer* Exilkunst sprechen kann, sondern dass der Blick auf Künste unter den Bedingungen des Exils vielfältige Faktoren erfassen muss.

Einem Kunstwerk kann man nicht ansehen, dass es im Exil entstanden ist. Man kann zwar erkennen, ob es sich mit dem Thema Exil befasst – aber die thematische Auseinandersetzung lässt wiederum keinen Rückschluss darauf zu, ob der Künstler oder die Künstlerin im Exil lebte und arbeitete. „Exilkunst“ ist keine ästhetische Kategorie – ein Kunstwerk als Exilkunst bezeichnen zu können, erfordert die Beachtung politischer, soziologischer, biografischer und ästhetischer Zusammenhänge.

In der virtuellen Ausstellung wird daher darauf hingewiesen, dass sich Künste nicht getrennt von den gesellschaftlichen Verhältnissen betrachten lassen, in denen sie entstehen. Die Wechselbeziehungen zwischen Kunstwerken und Gesellschaft spielen sich zwischen ästhetischen Traditionen, zeitgenössischem Kulturbetrieb und politischen Machtverhältnissen ab. Auch die ökonomi-

schen Verhältnisse der Künstler, das private Umfeld und die Aufnahme der Werke durch das Publikum spielen eine wichtige Rolle. Die Zwangssituation von Exil und Emigration verändert solche Wechselbeziehungen, wobei das Ausmaß der Veränderung von vielfältigen, oben beschriebenen Faktoren abhängig ist.

Für einige Künstler ist diese Erfahrung ein solcher Schock, dass sie im Exil ihr künstlerisches Schaffen beenden. Für diejenigen, die im Exil weiterarbeiten, werden die veränderten Wechselbeziehungen spürbar. Die Konfrontation mit einem zumeist völlig neuen sprachlichen, politischen, kulturellen, ökonomischen, privaten und intellektuellen Umfeld prägt auf grundlegende Weise die Produktionsbedingungen, unter denen Künstler im Exil arbeiten. Von vielen wird diese Konfrontation sogar direkt in ihren Kunstwerken aufgegriffen. Exil kann somit auch ein produktives Feld öffnen und künstlerisches Schaffen anregen.

Während des nationalsozialistischen Regimes flohen über 10000 Künstlerinnen und Künstler aus Deutschland, Theaterschaffende und Filmemacher, Schriftstellerinnen und bildende Künstler, Fotografen, Architekten, Tänzerinnen, Komponisten und Musikerinnen. Ganz unterschiedlich stellten sich die Produktionsbedingungen der exilierten Künstler in den Aufnahmeländern dar. Für bildende Künstler, Komponisten und Fotografen zum Beispiel, deren Kunst wenig an Sprache gebunden ist, war die Weiterarbeit unter den veränderten Bedingungen des Exils leichter möglich, wenn auch hier weitere äußere und individuelle Faktoren zu beachten sind. Für andere begann mit dem Exil eine Notsituation: Die Arbeits- und Lebensbedingungen waren oft sehr schwierig, die Verdienstmöglichkeiten für viele unzureichend. Die Verbindung zu einem neuen Publikum musste im Zufluchtland erst aufgebaut werden. Diese Bedingungen gelten keineswegs nur für das Exil aus dem nationalsozialistischen Machtbereich. Sie galten davor und sind bis hinein in die Gegenwart gültig.

Exil

Dem kuratorischen Konzept von „Künste im Exil“ liegt ein erweiterter Exilbegriff zugrunde. Diese Ausweitung ist in mehrfacher Hinsicht zu verstehen und wird in der Ausstel-

lung folgendermaßen erläutert: Lange wurde zwischen Exil und Emigration unterschieden. Dabei wurde Exil als politische Kategorie verstanden, als ein aufgrund von Unterdrückung, Verfolgung und Lebensgefahr ins Ausland verlagerter Lebensort, ein vorübergehender Zustand. Emigration dagegen galt als unpolitische, überwiegend jüdische Auswanderung, als ein nahezu freiwilliger Akt.

Aber diese Kategorien lassen sich so nicht halten. Weder Exil noch Emigration erfolgen freiwillig, ein lediglich vorübergehender Ortswechsel ist auch das Exil nicht. Diese Unterscheidung zwischen Exil und Emigration wurde daher auch in der Forschung aufgegeben. Eindeutige Abgrenzungen zwischen Exilanten, Emigranten und Flüchtlingen lassen sich nicht ziehen und werden der Vielschichtigkeit der Situation nicht gerecht. Wovon hängt es ab, wie Exil und Migration verlaufen? Zunächst einmal sind die Erlebnisse vor der Flucht entscheidend: Musste Gewalt erlitten werden? War die Rettung der Familie noch möglich? Erfolgte die Flucht aus dem Augenblick heraus oder konnte sie geplant und vorbereitet werden? Auch der Bildungshintergrund, die sprachlichen Fähigkeiten, die persönliche Beschaffenheit und nicht zuletzt der Zufall entscheiden mit darüber, ob im Exil ein zum eigenen Selbstverständnis passendes Leben gelingen kann. Von zentraler Bedeutung sind in diesem Zusammenhang auch die politischen Verhältnisse in den Zufluchtstaaten und deren kulturelle Offenheit. Allerdings sind die Zufluchtstaaten häufig nicht aktiv gewählt, sondern die letzte Rettung, sodass es nochmals schwerer ist, sich in den neuen Verhältnissen einzuleben. Von existenzieller Bedeutung für Flüchtlinge ist die politische und rechtliche Anerkennung. Eine aktive Teilhabe an kulturellen und gesellschaftlichen Prozessen des Aufnahmelandes setzt einen legalen Status voraus. Migration, Flucht und Exil haben vielfältige und komplexe Auswirkungen: auf die Kultur der Aufnahmeländer, auf die Kultur der Ursprungsländer und schließlich auch auf das Selbstverständnis derer, die den Weg ins Exil gehen.

Heute werden die Begriffe Exil und Emigration mit Blick auf die weltweiten Ursachen und Wirkungen von Migration reflektiert. Historische und aktuelle Exile werden in Beziehung zueinander gesetzt, Gemeinsamkeiten und Unterschiede geprüft, und es wird

danach gefragt, wie die globale Erfahrung der Migration die Vorstellungen von Nation, nationaler Identität und die jeweils damit verbundenen Erinnerungskulturen verändert.

Im deutschsprachigen Raum ist Exil untrennbar mit der Zeit des Nationalsozialismus verbunden. Die Singularität des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen gibt auch dem Exil während der Zeit des Nationalsozialismus eine besondere Stellung. Der inhaltliche Schwerpunkt von „Künste im Exil“ liegt auf der Zeit 1933 bis 1945. Die virtuelle Ausstellung nimmt allerdings zugleich auch eine zeitliche Ausweitung bei der Betrachtung des Phänomens Exil vor – sie befasst sich, bezogen auf den deutschen Kontext, mit der Zeit von 1933 bis in die Gegenwart.

So greift „Künste im Exil“ auch das Thema Remigration auf. Nach 1945 sind sowohl in die spätere Bundesrepublik als auch in die spätere DDR Künstler zurückgekehrt, die aus dem nationalsozialistischen Machtbereich geflohen waren. Auch Deutschland als Zufluchtsland ist Gegenstand der Betrachtung. Insbesondere ab den 1960er Jahren suchten Flüchtlinge aus anderen Staaten in der Bundesrepublik und der DDR Schutz vor Verfolgung. Eingang in die Ausstellung finden auch Künstlerinnen und Künstler, die aufgrund politischer und kultureller Repression durch das diktatorische Regime aus der DDR in die Bundesrepublik übersiedelten. Die Vorzeichen vor dem Begriff Exil ändern sich demnach für den deutschen Kontext im Zeitraum 1933 bis heute mehrfach.

In den vergangenen Jahren ist eine Ausweitung des Exilbegriffs auch aus kulturtheoretischer Perspektive angeregt worden. Diese neueren Debatten nehmen Konzepte von Heimat und Nation kritisch in den Blick – sie werden nicht mehr als statische und geschlossene Größen verstanden, sondern als imaginäre Konzepte, die einem permanenten Aushandlungsprozess unterliegen. Und doch muss man feststellen, dass im Exil Vorstellungen von Heimat auf besondere Weise Bedeutung erlangen und der Begriff als Bezugspunkt daher nicht völlig aufgegeben werden kann. Wenn Menschen gewaltsam vertrieben werden, verlieren sie viel: die gewohnte Lebens- und Arbeitsumgebung, mitunter auch das Aufenthaltsrecht und damit die Sicherheit, irgendwo Zuhause zu sein. Nicht immer

können Familien gemeinsam fliehen, nicht immer können Besitz und Vermögen mitgenommen werden. Was sich mit diesen Verlusten häufig einstellt, ist das Gefühl, dass etwas verloren gegangen ist, was in der Fremde nicht wiedergefunden werden kann. Diese Verluste sind es mitunter, die im Exil die Vorstellungen von Heimat prägen. Im Exil gewinnt Heimat damit bisweilen einen völlig neuen Stellenwert. Heimatverlust als Folge des Exils wird häufig Gegenstand künstlerischen Schaffens.

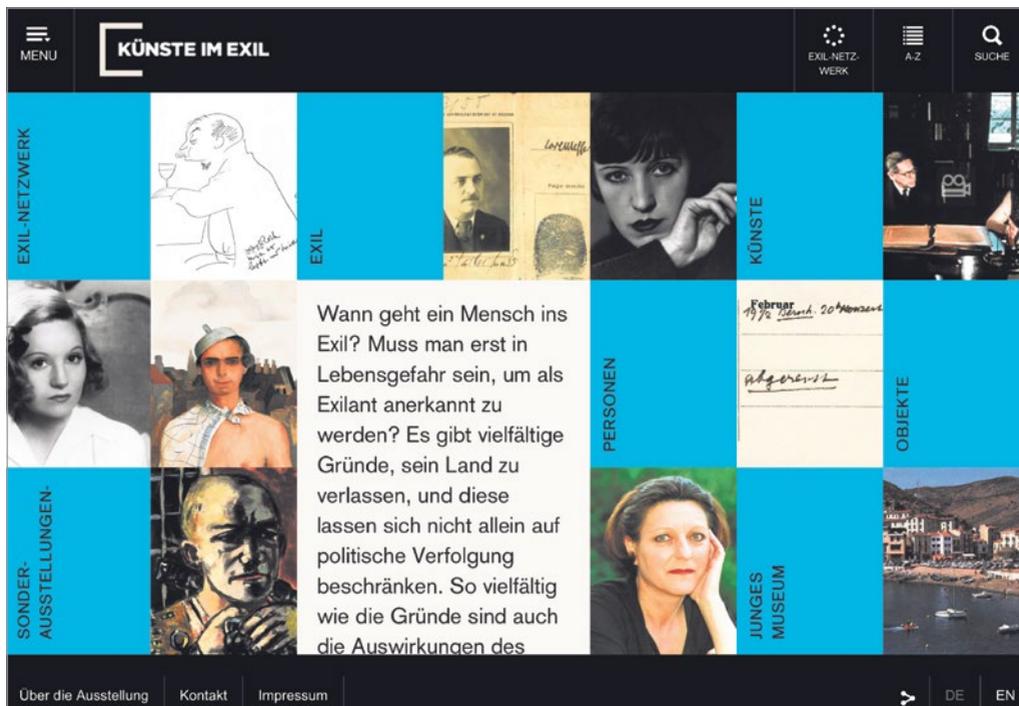
Künste im Exil – kuratierte Verlinkung

Was bedeuten die bisherigen Ausführungen nun für die virtuelle Ausstellung? Wie geht sie mit der Vielschichtigkeit von Künsten um? Welche Konsequenzen zieht sie aus der Ausweitung des Exilbegriffs?

Die virtuelle Ausstellung widmet sich dem Phänomen Exil unter einer breiten Perspektive, indem sie für den deutschen Kontext den Zeitraum von 1933 bis zur Gegenwart behandelt. Die Ausstellung richtet sich an ein umfassendes Publikum, sowohl die kulturinteressierte Öffentlichkeit als auch Studierende, Schülerinnen und Schüler sollen angesprochen werden. Besonderen Wert legt das gestalterische Konzept auf die Präsentation der Exponate. Die virtuelle Ausstellung verfügt mit dem „Jungen Museum“ auch über einen museumspädagogischen Bereich, dessen Konzept vom Deutschen Literaturarchiv Marbach erarbeitet wurde. In diesen fließen in erster Linie die Ergebnisse von Projekten ein, die von und mit Schülerinnen und Schülern erarbeitet wurden. Zuletzt wurde im Frühjahr 2014 das Modul „Exil Online. Archiv erleben – Exil entdecken – Geschichte verstehen“ freigeschaltet, das aus einer Kooperation der Frankfurter I.E. Lichtigfeldschule im Philanthropin mit dem Deutschen Exilarchiv 1933–1945 hervorgegangen ist.

Die Startseite von „Künste im Exil“ (*Abbildung*) gibt in ihrem Aufbau einen Eindruck vom Facettenreichtum der virtuellen Ausstellung. Sie bietet in Form von klickbaren Bildkacheln eine Vielzahl von Einstiegspunkten an. Diese führen sowohl zu den thematischen Überblickstexten zu „Kunst“ und „Exil“ als auch zu den Sonderbereichen der Ausstellung. Von den Einführungstexten zu „Kunst“ und „Exil“ kann man sich dann weiter bewegen:

Abbildung: Startseite von „Künste im Exil“



Quelle: www.kuenste-im-exil.de (24. 9. 2014)

zu den Kunstgattungen Literatur, Film, Fotografie, Architektur, Bildende Kunst, Darstellende Kunst und Musik beziehungsweise zu Thementexten über „Gründe und Anlässe für das Exil“, „Orte und Länder“, „Heimat“, „Sprache und Sprachverlust“, „Lebensbedingungen und Alltag im Exil“ und „Arbeits- und Produktionsbedingungen im Exil“.

Neben diesen Einstiegen mit Bündelungsfunktion bietet die Startseite die Möglichkeit, direkt zu Personen- und Objektbeschreibungen zu navigieren. Dabei werden Personen, Lebensdokumente und Kunstwerke aus unterschiedlichen Zeiten zusammengeführt – das Kalenderblatt Heinrich Manns vom 21. Februar 1933, auf dem er den Tag der Abreise aus Deutschland eingetragen hat, steht beispielsweise neben dem Personeneintrag zur Gegenwartsautorin Herta Müller, die seit 1987 in Deutschland im Exil lebt. Die Startseite ist jedoch flexibel, und so ist es möglich, die Personen, Lebensdokumente und Kunstwerke, die als Einstiegspunkte dienen, von Zeit zu Zeit auszutauschen.

Den konzeptionellen Kern der Ausstellung bilden kuratierte Galerien: Jedes Exponat ist

mit ausgewählten anderen Exponaten verknüpft, die ihrerseits in neue Kontexte führen. So entsteht ein vielfältiger Verweisungszusammenhang der Exponate untereinander – ein Zusammenhang, der die Exponate nicht klassifiziert und nach Dokumentenkategorie, Entstehungszeitpunkt, Urheber oder Kunstsparte sortiert, sondern der teilweise unerwartete und überraschende Verknüpfungen herstellt, um so einen Eindruck von der Vielschichtigkeit des Phänomens Exil zu vermitteln.

Die Besucher der Ausstellung nehmen eine zentrale Rolle ein: Es wird kein festgelegter Weg vorgegeben, dem sie durch die Ausstellung folgen. Jeder Nutzer legt einen eigenen, explorativen Weg durch die Ausstellung zurück und kann dabei eine eigene Vorstellung von Künsten im Exil „erklicken“. Auf diese Weise werden sowohl Verbindungslinien zwischen Exponaten und zeitlichen Epochen hergestellt als auch Ausstellungsstücke der verschiedensten Institutionen miteinander verknüpft. Der Auswahl der Exponate kommt wie in jeder Ausstellung eine besondere Bedeutung zu. Sie obliegt einem Kuratorenteam, aber auch vielfältige externe Anregungen werden aufgenommen.

Limitiert wird die Objektauswahl jedoch durch den Prozess der Rechtklärung. Aufgrund des Zeitraums, den die virtuelle Ausstellung behandelt, ist kaum ein Exponat gemein frei. Die Rechtklärung hat also einen entscheidenden Einfluss darauf, was in der Ausstellung gezeigt wird und welche Exponate nicht gezeigt werden können, so bedeutsam sie aus kuratorischer Sicht auch sein mögen. Gerade angesichts der weit verbreiteten Annahme, dass im Zeitalter des Internets und der Digitalisierung von Archivbeständen mehr oder weniger alles verfügbar ist, erscheint der Hinweis auf den Stellenwert der Rechtklärung besonders wichtig.

Gespentische Verbindungslinien

In einem Interview, das Herta Müller gemeinsam mit dem chinesischen Schriftsteller Liao Yiwu für „Künste im Exil“ gab, wird der oben skizzierte Zusammenhang von Herkunftsland, Aufnahmeland und dem Selbstverständnis als Exilantin auf eindrückliche Weise nachvollziehbar. Herta Müller berichtet in dem Gespräch unter anderem vom bürokratischen Akt der Ausreise aus Rumänien. Obwohl sie als Angehörige einer deutschen Minderheit in Rumänien im Rahmen der „Familienzusammenführung“ einen Ausreiseantrag hätte stellen können, betont sie ihr Selbstverständnis als politisch verfolgte Künstlerin. Diese politischen Gründe hat sie auch in ihrem Ausreiseantrag verdeutlicht, dessen formale Vorgaben gar keine politischen Ausreisegründe vorsahen: „Ich habe die Ausreise aus politischen Gründen verlangt. (...) Ich habe die Formulare dann gekriegt – die gab es ja gar nicht für politische Gründe; ich hab’ das durchgestrichen, die Rubriken, und habe dann hingeschrieben, was mir in den letzten zehn, fünfzehn Jahren alles passiert ist, also: überall rausgeflogen, die ganzen Schikanen mit Hausdurchsuchungen und Verhören.“ Herta Müller durfte schließlich ausreisen, obwohl der rumänische Staat offiziell keine politischen Ausreisegründe kannte. „Sie wollten mich und auch die Gruppe von Autoren, mit denen ich befreundet war, die Aktionsgruppe Banat, (...) loswerden“, erklärt Müller.

Doch in Deutschland angekommen, war es gerade das Selbstverständnis als politisch verfolgte Künstlerin und als Exilantin, das ihr die Anerkennung ungemein erschwerte.

Müller berichtet, dass sie in den ersten Tagen mehrfach vom Verfassungsschutz und dem Bundesnachrichtendienst verhört wurde, offenbar, weil sie verdächtigt wurde, für den rumänischen Geheimdienst zu arbeiten. Weil sie auch gegenüber den deutschen Behörden immer wieder betonte, dass sie nicht im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen sei, sondern sich als Exilantin begreife, dauerte es über ein Jahr, bis sie die deutsche Staatsbürgerschaft erhielt. „Das war eine sehr gespenstische Zeit“, sagt Müller über diesen Kampf um Anerkennung als Exilantin.

Die Schriftstellerin wählt jedes Wort wohlüberlegt – und so ist es kein Zufall, dass sie ihre Erfahrungen bei der Ankunft in Deutschland als „gespenstische“ beschreibt. Gespenster gelten als die Wiedergänger des Vergangenen und Totgegläubten. Das Gespenstische an der Situation im Zufluchtsland bestand demnach darin, erneut Schikanen ausgesetzt zu sein, auf ganz ähnliche Weise die Anerkennung verweigert zu bekommen und zu erfahren, dass der benötigte Schutz und die erhoffte Sicherheit im Zufluchtsland einzig und allein an die legale Anerkennung als Flüchtling geknüpft sind. In diesem bürokratischen Prozess finden die Erfahrungen und das Selbstverständnis der Exilantin kaum bis keine Berücksichtigung – ganz im Gegenteil: Die Betonung der politischen Dimension der Verfolgung und des Exils weckt Misstrauen auch im Zufluchtsland.

Gespentisch ist die Szene, die Müller schildert, auch deshalb, weil sie eine Erfahrung formuliert, die bereits Exilanten aus dem nationalsozialistischen Deutschland machen mussten. In der virtuellen Ausstellung führt von dem Interview mit Herta Müller ein Weg zu Bertolt Brecht und wiederum zu einer Verhörsituation im Zufluchtsland, der sich ein politischer Exilant ausgesetzt sah. Am 19. September 1947 erhielt Brecht, der seit 1941 in den USA lebte, eine Vorladung vor das „Komitee für unamerikanische Umtriebe“. Die Ausstellung präsentiert einen Audio-Mitschnitt des Verhörs und erläutert ihn in einem eigenen Beitrag. Zahlreiche Künstler und Intellektuelle wie etwa Hanns Eisler oder Thomas Mann wurden während der „McCarthy-Ära“ wegen des Verdachts, Mitglied einer kommunistischen Partei zu sein oder zumindest mit dem Kommunismus zu sympathisieren, vor den Ausschuss geladen. Bevor Brecht vor den

Ausschuss zitiert wurde, hatte der amerikanische Geheimdienst ihn bereits mehrere Jahre beschattet. Der Schriftsteller sollte sich zu dem Vorwurf äußern, dass er eine kommunistische Unterwanderung der Filmindustrie in Hollywood angestrebt habe. Als er nach Washington reiste, um vor dem Komitee auszusagen, hatte er bereits ein Flugticket nach Europa in der Tasche.

In dem Audiomitschnitt verneint Brecht die Frage des Komitees nach der Zugehörigkeit zu einer kommunistischen Partei und erläutert, dass er revolutionäre Gedichte und Theaterstücke in der Absicht verfasst habe, zum Sturz des nationalsozialistischen Regimes beizutragen. Nach einem dreistündigen Verhör wurde Brecht als „unbelastet“ entlassen. Unmittelbar nach seiner Anhörung verließ Brecht die USA und flog nach Paris. Ein Jahr später erklärte er ironisch: „Sie waren nicht so schlecht wie die Nazis. Die Nazis hätten mich niemals rauchen lassen. In Washington erlaubten sie mir eine Zigarre, und ich benutzte sie, um zwischen ihren Fragen und meinen Antworten Pausen zu schaffen.“

Der Blick auf diese beiden Exponate der virtuellen Ausstellung vermag zu verdeutlichen, worin ein wichtiger und produktiver Aspekt der Ausweitung des Exilbegriffs besteht: thematische Verbindungslinien aufzuzeigen, die zwischen den Exponaten verschiedener Exilsituationen deutlich erkennbar sind – im Fall von Müller und Brecht bedeutet das, die so disparaten Exilsituationen als Konstellation des Ähnlichen zu begreifen, in der eine gemeinsame Wahrheit über das Exil zum Ausdruck kommt. Im oben beschriebenen Kontext der deutschen Geschichte, in dem der Exilbegriff alleine schon durch die historischen und politischen Gegebenheiten ausgesprochen spannungsgeladen ist, besteht durch das kuratierte Herstellen von solchen Konstellationen eine Möglichkeit, die Spezifika der singulären Exile zu wahren, gleichzeitig aber zu verdeutlichen, dass aus der Perspektive einer Einwanderungsgesellschaft und im Wissen um die massenhaften Fluchtbewegungen unserer Zeit auf das Exil 1933 bis 1945 geblickt wird. Die historischen und die gegenwärtigen Exile werden so wechselseitig ineinander lesbar.

Matthias Buth

Nur Ewigkeit ist kein Exil.

Else Lasker-Schüler, Max Herrmann-Neiße und die Ukraine

Essay

Nein, es gibt sie immer noch nicht, noch nicht den Namen, der beschirmt und Horizont gibt. Beton blickt in die Stadt an der Wupper, hinunter nach Elberfeld. Dort, hin, wo Else Lasker-Schüler, der „schwarze Schwan Israels“ – wie ihr Freund Peter Hille schrieb – am 11. Februar 1869 geboren wurde. Sie war das sechste Kind des Privatbankiers Aron Schüler.

Aber es gibt sie nicht in der „Wupperheimat“ der Dichterin, die als Verscheuchte und Verbannte im fernen Palästina, im Jerusalem ihres „Hebräerlandes“, am 22. Januar 1945 starb, allein, verlassen, eingebettet in ihre Gedichte und versteckt in ihren poetischen Fluchten. Sie sah und fand in der deutschen Sprache die mitziehende Heimat und erfand sich in dieser talmudischen Vorstellung des unverlierbaren Ichs – im Wort – ihre Welt. Ein Sprachidealismus, der retten kann. Er verbindet deutsches und jüdisches Denken.

Und doch blickt auf das Tal der Wupper, auf das Elberfeld der Gegenwart, nicht die Else Lasker-Schüler Universität. Die Düsseldorfer haben Heinrich Heine, auch er ein aus Deutschland Vertriebener und im Exil begraben, zum Patron ihrer Universität gemacht.

Matthias Buth

Dr. jur., geb. 1951; Dichterkritiker, 2011 veröffentlichte er WELTUMMUNDUNG. Gedichte aus vier Jahrzehnten, und 2013 zusammen mit Günter Kunert das Lesebuch DICHTER DULDEN KEINE DIKTATOREN NEBEN SICH; Mitglied des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland; Justiziar im Bundeskanzleramt bei der Beauftragung der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM); lebt in Rösrath-Hoffnungsthal. matthias.buth@gmx.net

Die Wuppertaler schaffen es nicht, versuchen es erst gar nicht. Die Stadt lässt sich von China ein Friedrich Engels-Denkmal vors Engels-Haus stellen, bekennt sich aber nicht zu ihrer Dichterin oder doch nur am Rande. Die Bergische Universität beherbergt die Else Lasker-Schüler Arbeitsstelle, und es gibt das Else-Lasker-Schüler Archiv in der Stadtbibliothek. Diese dankenswerten Befassungen mit dem Werk der großen Tochter der Stadt prägen jedoch nicht das Bewusstsein Wuppertals, geliebt wird sie nicht. Vor 25 Jahren initiierte der WDR-Journalist Hajo Jahn die Gründung der Gesellschaft unter dem Namen der Dichterin. Sie hat eine Geschäftsstelle in der Elberfelder Herzogstraße, ist aber nur minimal von der Stadt gefördert. 1997 teilte sich die Else Lasker-Schüler-Gesellschaft gar, als die Wahrnehmung der DDR als Unrechtsstaat die Gemüter erhitzte. Und nun entsteht 2015 unter der Leitung von Rolf Jesewitsch das Zentrum der verfolgten Künste mit kommunalen Mitteln des Landschaftsverbandes Rheinland aus Köln – in Solingen, nicht in der Stadt Else Lasker-Schülers, nicht in der Stadt der Barmer Erklärung, nicht in der Heimat von Bernhard Letterhaus, der als Zentrumspolitiker verfolgt und in Plötzensee gehenkt wurde, nicht im Elberfeld von Armin T. Wegner, der Hitler am 11. April 1933 einen offenen Brief gegen die Judenverfolgung schrieb. Wuppertal verschweigt sich. Die zärtlich bedichtete Stadt, das Tal der Verzweifelten und Verse, will sich nicht erkennbar mit der Lyrik der Sammlungen „Mein blaues Klavier“ und „Hebräische Balladen“ oder den Schauspielen „Die Wupper“ und „Ichundich“ verbinden, der Bergischen Universität nicht den Namen Else Lasker-Schülers geben und sich von den Höhen Elberfelds nicht vom schwarzen Schwan Israels grüßen lassen.

Warum nur? Will Wuppertal im poetischen Nirgendwo bleiben, verhaftet im „bergischen Pepita“ oder im „Muckertal“, das Friedrich Engels hier erkannte? Wuppertal könnte doch das bergische Jerusalem sein, eine Stadt, die sich einfangen ließe von weltumarmenden Versen ihrer größten Tochter:

*Ich will das Grenzenlose
Zu mir zurück,
Schon blüht die Herbstzeitlose
Meiner Seele,
Vielleicht – ist's schon zu spät zurück!*

*O, ich sterbe unter Euch!
Da ihr mich erstickt mit Euch,
Fäden möchte ich um mich ziehn –
Wirrwarrend
Beirrend,
Euch verwirrend,
Um zu entfliehen
Meinwärts!*

Meinwärts, ein Schlüsselwort Else Lasker-Schülers. Mit all ihren literarischen Texten will sie Halt finden im Ich. Nie gelang es ihr gänzlich. Geradezu flehentlich sieht sie in der Sprache den Fluchtraum, das Eiland, das rettet auf Zeit. Nirgendwo fühlte sie sich zu Hause. Deshalb warf sie sich poetische Kostüme über und erschuf sich morgenländische Welten der Poesie. Sie gab sich Namen wie „Der blaue Jaguar“ und „Prinz Jussuf von Theben“. Nur so konnte sie das Dasein ertragen. Ihre poetischen Selbstinszenierungen wurzeln in der Romantik. Sie nahmen die Sprachkonzeption auf, die nahe bei Heinrich Heine liegt, der sich seinerseits an August Wilhelm Schlegel, den er als „hohen Meister“ und „größten Metriker Deutschlands“ verehrte, anlehnte. Der Düsseldorfer meinte 1820 im Essay „Die Romantik“, die Sprache sei „das Beste was wir Deutschen besitzen“, nämlich „das Vaterland selbst“. Das war für Else Lasker-Schüler nicht anders. Gedichte begründen ihr ein mitziehendes Vater- und Mutterland: Die Fliehende will so ihrem Unbehaustsein, ihrer Lebensangst und ihrer Ich-Sehnsucht begegnen oder ihr doch Fassung geben. Und so ist sie ständig nach „Meinwärts“ unterwegs, im Herbstzeitlosen der Seele.

Den Lebensgrund ihrer Dichtexistenz erfasst sie in dem programmatischen Satz „Nur Ewigkeit ist kein Exil“. Dieses war jedoch nicht nur Ausdruck von poetischem Verlorensein, sondern brutale Realität in Deutschland seit dem Unglücksjahr 1933. Denn die Ausbürgerung aus der Sprache geschah im Alltag des Wegsehens, der Ausgrenzung im Recht und in der Nachbarschaft. Gleichschaltung: ein Verbrecherwort, das tötete. An die öffentlichen Bücherverbrennungen in Deutschland 1933 wird heute stets am 10. Mai erinnert. Aber in Wuppertal wurde schon früher verbrannt. Die aus Wuppertal stammenden Literaten Walter Bloem (ein Anwalt in Barmen) und Will Vesper (Herausgeber der Zeitschrift „Die Neue Literatur“) machten schon im März 1933 mobil, erstellten schwarze Lis-

ten nach NSDAP-Muster, auf denen Namen wie Paul Zech – der eine Zeit lang in Wuppertal lebte –, Wegner, Erich Maria Remarque, Lion Feuchtwanger, Erich Kästner, Heinrich und Klaus Mann, Kurt Tucholsky und natürlich auch Else Lasker-Schüler standen. Diese waren nunmehr „undeutsch“. Zuerst traf es die Bibliotheken – die „Hauptbücherei“ und die „öffentlichen Volksbüchereien“ –, dann wurde verbrannt. Am 1. April 1933 in Barmen, auf dem Rathausvorplatz. Schon am 26. März brannten auf dem Schillerplatz in Kaiserslautern die Bücher. Stets war die SA zur Stelle und überwachte die Massenveranstaltungen. Die sogenannten Feuersprüche wie „Gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung, für verantwortungsbewusste Mitarbeit am Werk des nationalen Aufbaus“ waren aus dem Wörterbuch des Unmenschen. In Wuppertal hatten die „Höheren Lehranstalten“, wie der Generalanzeiger am 4. April 1933 berichtete, die Sternmärsche zu den Scheiterhaufen der Bücher in Elberfeld und Barmen organisiert. Die Lehrer der Gymnasien ließen die Schülerschaft geloben, sich „im Angesicht des Feuers“ „in den Dienst des neuen Deutschlands zu stellen“.

Das war nicht das Deutschland der Dichter und Denker, nicht das der „Dichterliebe“ von Schumann und Heine, es war das Land, das aus dem Leben vertrieb. In den Tod. Als besonders wandlungsfähig erwies sich der bedeutende Dichter Gottfried Benn. 1932 bekam Else Lasker-Schüler den Kleist-Preis für – wie die Jury schrieb – Verse von „überzeitlichem Wert“ und den „ewiggültigen Schöpfungen unseren größten deutschen Meister ebenbürtig“, und Benn jubelte ihr telegrafisch zu mit den Worten: „der kleist preis so oft geschändet sowohl durch die verleihier wie durch die prämierten wurde wieder geadelt durch die verleihung an sie ein glückwunsch der deutschen dichtung gottfried benn“. Ein Jahr später dann ergriff Benn Partei für das völkische Deutschland und attackierte die Kollegen, die sich im Ausland in Sicherheit brachten. Mit Hanns Johst betrieb er die Union nationaler Schriftsteller, die das deutsche PEN-Zentrum ablöste. Schauerlich seine Akademie-Rede vom 29. April 1933, in der er das Gelöbnis treuester Gefolgschaft für Adolf Hitler zu Protokoll gab. 1952 pries er dann wieder die Dichterefreundin Lasker-Schüler als „Deutschlands größte Dichterin“. Wendehalsig.

*Wo soll ich hin, wenn kalt der Nordstern
brüllt
Die scheuen Tiere aus der Landschaft
wagen sich
Und ich vor deine Tür, ein Bündel Wegerich.*

Das schrieb Wuppertals schwarzer Schwan im Gedicht „Die Verscheuchte“. Mit fremdenpolizeilicher Weisung vom 15. November 1933 hatte die Stadt Zürich zwar Else Lasker-Schüler den Aufenthalt kurzzeitig gestattet, aber nicht die „Erwerbstätigkeit“ als „Dichterin“. Die „Hotelaufenthalterin“, „Rubrikanin“, „Gesuchstellerin“ oder „Petentin“ erreichte ihr Ziel in der Schweiz nicht: die Duldung. 1934 machte sie sich nach Alexandria auf – ein griechisches Ehepaar lud sie ein – und kam von dort zum ersten Mal nach Palästina. Tel Aviv sah sie als „Goldgräberstadt: Mexico und Meer“. Erst beim dritten Besuch blieb sie im Land und starb dort 1945 fern der „Wupperheimat“.

Max Herrmann-Neiße und Else Lasker-Schüler sind sich – soweit bisher bekannt – nicht begegnet, nicht in Berlin, nicht in Zürich, wohin sie sich beide flüchteten. Wahrgenommen haben sie sich vielleicht als Dichter. Die Metaphern reichen Verse beider sind aber literarisch verwandt. Und beide suchten Stütze und Verweilen im Gedicht. Das Verzweifeln an Deutschland, am perfiden Terror von SA und SS und ihrer Helfershelfer in Alltag und Amtsstuben erfasste beide Lyriker.

Der von George Grosz so genau porträtierte Dichter wurde im schlesischen Neiße 1886 geboren. Ein Liebender: seiner Frau Leni, eine anmutige Schönheit, die den kleinstwüchsigen, wenig stattlichen Menschen wegen seiner inneren, seiner poetischen Zauberkünste bis zum seinem Tod in London 1941 treu blieb, trotz, ja vielleicht gerade wegen der *menage à trois* mit Alphonse Sondheimer, der dem Paar die Bleibe in London finanzierte. Verse wie

*Sei du der Luftpiloten leises Schweben
Sei du der Stein, der von der Schleuder springt,
Sei du geschürzter Lippen lindes Beben,
Sei du der Stern, der durch den Himmel singt!*

zeichnen klare Bilder und haben volksliednahen Ton. Solche Gedichte hätte die große Elberfelderin genau verstanden.

Wäre er nicht nach London gelangt, hätte er das Jahr 1933 wohl nicht überlebt. Und Leni auch nicht. Auch nicht Alphonse Sondheim, der Jude war. Was an diesem Dichter so sehr ins Auge fällt, ist seine Urteilskraft. Der Widerstand gegen das NS-Regime war ihm nicht nur eine politische Aktion, dieser entsprach seinem Selbstverständnis als Lyriker, der sich nicht bevormunden, sondern seine poetische Welt verteidigen und erhalten wollte. Er wusste, wie leicht er sich den Nazis hätte andienen können, seine urschlesische Familie und seine naturnahen Verse hätten ihn rasch zu einem Dichter der Gleichschaltung machen und zum literarischen Erfolg bringen können. Das kam für ihn nicht infrage. Und totalitäre Ideologie sah er keineswegs auf Deutschland begrenzt. So sagte er dem Dichterkollegen Johannes R. Becher ab, an der kommunistischen Zeitschrift „Internationale Literatur“ mitzuwirken. Er beschied Becher am 4. Mai 1938, dass er „nach bestem Wissen und Gewissen den von Ihrer Zeitschrift vertretenen politischen Glauben nicht bedingungslos zu teilen vermag. Ich muss nach meiner Art den Idealen der Freiheit, der Duldung, der Gewaltlosigkeit treu bleiben und kann mich nicht überwinden, sie um eines so guten Zweckes willen auch nur für Zeiten außer Kraft setzen zu lassen“.

Wenn in Deutschland an die Schreckens- und Mörderzeit, die vor 81 Jahren begann, erinnert wird und wenn der Deutsche Bundestag und die Bundesregierung von Erinnerungs- oder Gedenkpolitik reden und am 27. Januar im alten Reichstagsgebäude der Befreiung des Vernichtungslager Auschwitz gedacht wird, fällt der Name dieses Dichters nicht. Und es wurde und wird des Exils der deutschen Autoren, Künstler und Musiker kaum so gedacht, um von einer wahrnehmbaren kulturpolitischen Willkommensgeste an die Exilanten sprechen zu können. Was sind Deutschland die Exilanten wert, seit 1945? Das breite kulturelle Interesse von demokratischen Repräsentanten und von der kulturellen Bildung wird schmerzlich vermisst von den noch Lebenden, so von Inge Deutschkron und Peter Finkelgrün, stellvertretend für die Schriftsteller des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland. Das 2013 vom Bund noch hastig gegründete virtuelle Museum „Künste im Exil“ in Anlehnung an die Deutsche Nationalbibliothek nimmt eine Idee der Else Lasker-Schüler-Gesellschaft

auf, ist aber nicht die erwärmende Aktion, die dem Verlust an Menschen und Geist und der Dimension deutscher Geschichte entspräche.

Das Exil wirkt fort. Diese Erkenntnis kann sich nur beim Hören der Musik der Verbannten und beim Lesen der Romane und Gedichte einstellen. Und das Exil ist eine gegenwärtige Lebensform für viele Autoren, die heute aus Asien, Afrika, aus der Ukraine oder Russland sehnsuchtsvoll nach Berlin blicken, nach Wuppertal, Solingen, München, Frankfurt oder Leipzig. Else Lasker-Schülers Vers hat Bestand.

Die Auflehnung gegen den NS-Staat, der Widerstand der verbannten und verbrannten Dichterinnen und Dichter war allen Deutschen möglich, auch wenn sie nicht rassistisch verfolgt und eben nicht jüdische deutsche Bürger waren, sondern Intellektuelle des Bürgertums wie Joachim Fest oder aufgeklärte Militärs wie Kurt von Hammerstein. Theodor Eschenburg, Mitglied der Motor-SS, gehörte nicht dazu – wie alle, die in SA und SS, die brutalen Terrororganisationen des NS-Regimes, eintraten und es später verheimlichten und abtaten als Jugendsünde. Günter Grass steht für viele.

Max Herrmann-Neiße war politisch klar und entschieden im Gegensatz zu beispielsweise Gerhart Hauptmann oder Gottfried Benn, die mitmachten, schwiegen beziehungsweise sich zu spät abwandten. Und er wusste, dass „Opposition nirgends beliebt ist. Dass es eine international einige Ablehnung grundsätzlicher Störenfriede gibt“. Dazu gehörte er. Und er war kein Jude. Er war Humanist, so wie der Elberfelder Dichterjurist Armin T. Wegner, der 1933 Hitler unmittelbar schrieb und gegen die Judenverfolgung protestierte. Auch er war kein Jude. Mitmenschlichkeit diktierte beiden die Empörung. „Man soll der Welt zeigen, dass nicht nur jüdische Künstler, die als Juden dort verfeimt werden, das toll gewordene Land verließen, nein, auch Dichter, die ihrer Abstammung nach ‚rein deutsch‘ sind und deren Dichtung zum größten Teil aus der Verbundenheit mit der deutschen Landschaft erblüht, das Nazi-Deutschland angewidert ablehnen, in der Lügen-, Mord-, Tortur-, Räuberluft des gegenwärtigen Deutschlands nicht leben wollen und können, das wirkliche wesentliche Deutschland aus den Grenzen

der Nazikaserne ‚Deutschland‘ hinausgerettet haben in das Obdach einer noch freien Fremde“, schrieb Max Herrmann-Neiße am 17. Januar 1934 an Herrmann Kesten.

Es erboste ihn, sich gegen Nachstellungen des britischen Home Office wehren zu müssen (er sei „the only firm and true, no Jewish, no communistic (sic!), Antihitler-Poet of the German Emigration“). Sondheimer kam ihm zur Hilfe und verhinderte die Internierung.

Die Gründung des deutschen Exil-PEN in London im März 1934 war konsequent, auch als Reaktion auf die Gleichschaltung und Hitler-Gefolgschaftsschwüre vieler deutscher PEN-Mitglieder. Rudolf Olden wurde als Sekretär gewählt von den Autoren eines „anderen Deutschlands“, nämlich von Georg Bernhard, Bernhard v. Brentano, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Max Herrmann-Neiße, Emil Ludwig, Heinrich Mann, Klaus Mann, Balder Olden, Ernst Toller, Albert Malte Wagner und Arnold Zweig.

Und heute – 80 Jahre nach der Gründung des Exil-PEN – schauen wir nicht nur nach Syrien und in den Irak, sondern 75 Jahre nach dem Überfall der Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 zur Krim und in den Donbass, wo wieder gestorben wird. Schon über 2000 Menschen fielen.

Die Ukraine, nach Russland das zweitgrößte Land auf der europäischen Landkarte, ist eine Flusslandschaft, durchzogen von lauter D-Flüssen, vom Dnjepr, von der Desna und der Dnister und natürlich von der Donau, die im Westen eine 54 Kilometer lange Grenze nach Rumänien bildet. Wer von Galizien in der Ukraine spricht, meint immer auch Czernowitz. Eine Stadt der Bücher und Poeten. Paul Celan und Rose Ausländer gehören dazu ebenso wie Erwin Chargaff, Alfred Kittner, Gregor von Rezzori oder Itzig Manger. Der Fluss Pruth ist ein Sehnsuchtsfluss so wie die Donau.

Immer zurück zum Pruth

Flöße

(aus Holz oder Johannisbrot?)

Pruthab

wohin ihr Eilenden

und wir hier allein

mit den Steinen?

So dichtet sich Rose Ausländer zurück in die Flusspoesie ihrer Heimat.

Allein mit den Steinen? Das fragen alle, die mit Sorge und Verbitterung auf die Ukraine schauen. Manche wissen von Grodek, dem Ort der Schlacht im September 1914. Aus diesem Namen sprechen nicht nur die Toten der russischen und österreichischen Heere, zusammgehalten von Männern aus vielen Ethnien. Ihnen hat der große Dichter deutscher Sprache, der Salzburger Georg Trakl eine Stimme gegeben. Und so uns. Bis heute. Er kam nach Grodek und sollte dann als Sanitätsoffizier ganz allein 80 Verwundete retten oder beim Sterben helfen. Er konnte es nicht und zerbrach. Er hielt es nicht aus und flüchtete zu den Drogen, die ihm dann das Leben nahmen. Sein letztes Gedicht, auf einem Briefumschlag geschrieben, hieß „Grodek“:

*Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, goldenen Ebenen*

So beginnt es. Klang- und Sprachbilder entstehen, die den Leser einweben in Angst, Verzweiflung und Sterben. Die Schlüsselzeile führt in die Gegenwart:

Alle Straßen münden in schwarze Verwesung

Ist es das, was wir fürchten müssen? Schwarze Verwesung, den Krieg in und gegen Europa, die Auflösung demokratischer Humanität?

Putin ist ein Zar, ein unsicherer Mensch, der in den Strukturen des 19. Jahrhunderts zu denken scheint. Die Auflösung von Großreichen ist immer schmerzlich. Auch für ihn. Das römische Imperium ging unter, das osmanische und Habsburger Reich, das Commonwealth. Und dennoch sind diese Imperien nicht ganz verweht, sind die Spuren dieser Großreiche historisch, kulturell und siedlungsgeschichtlich erkennbar geblieben.

Ukraine! Welch weicher Name, eine weibliche Bezeichnung für einen Staat, der uns ganz nah ist, ja, täglich näher kommt.

„Grenzgebiet oder Militärgrenze“ soll die Übersetzung des alt-ostslawischen Wortes *Ukraina* sein und bezeichnet das Grenzgebiet zum sogenannten Wilden Feld, in dem turkstämmige Reiternomaden lebten. In Chroniken des 12. Jahrhunderts wird mit

dem Begriff *Ukraina* das „selbstständige Herrschaftsgebiet“ oder „Fürstentum“ bezeichnet. Für den Blick aus dem Russischen Reich, erst aus Sankt Petersburg, dann aus Moskau hinüber in diese Region Osteuropas (nur fünf Prozent lässt sich dem westeuropäischen Teil zurechnen) sind diese Begriffsunterscheidungen gleich. Denn das Wort Ukraine ist für den kirchlichen und russischen Sprachgebrauch das Synonym für „Kleinrussland“. Und so sieht das auch Wladimir Putin. Nichts ist eindeutig in der Ukraine. Aber in welchem Staat auf der europäischen Landkarte ist das so? Monolithische Blöcke, weder kulturell noch ethnisch, sind die Länder der Welt nirgendwo. Von den 40,6 Millionen Ukrainern (Volkszählung 2001) sind etwa 78 Prozent Ukrainer, 17 Prozent Russen. Hinzu kommen Belarussen, Krimtataren, Polen und noch immerhin etwa 30 000 Deutsche. 2001 lebten noch rund hunderttausend Juden in der Ukraine, eine erstaunlich große Zahl. Und das, obwohl die SS-Banden systematisch gemordet hatten. Insgesamt leben über hundert weitere Nationalitäten in diesem riesigen Land, dessen Urwälder seit 2007 zum Weltnaturerbe der UNESCO gehören.

In vielen Teilen der Welt, besonders aber in Europa stellen wir einen doppelten Prozess fest: Auf der einen Seite die Globalisierung, die Vernetzung der Märkte, Meinungen und Kompetenzen, die Verfügbarkeit des Weltwissens im Internet wird immer rasanter. Die sogenannten sozialen Medien erweisen sich politisch wie wirtschaftlich als Machtfaktoren. Auf der anderen Seite führen diese Vernetzungen zu Atomisierungen, zur Zerlegung von staatlichen Strukturen und einem militanten Regionalismus, zu Eigenstaatlichkeit und Abgrenzung. Eine moderne Auffassung der Nation, des Demos, als Legitimationsquelle für jeden Rechtsstaat müsste im Mittelpunkt stehen. Wie lange hält sich unser Nachbar Belgien, wird sich der Streit zwischen Flandern und Wallonien je auflösen, wie sieht es im Baskenland aus und wie in Katalonien, in diesen beiden Regionen Spaniens, die ebenso zur Selbstständigkeit und Autonomie drängen wie die Schotten, die sich lange aus Großbritannien herauslösen wollten, aber im September 2014 scheiterten. Frankreich steht vor ähnlichen Problemen nicht nur im Hinblick auf die sogenannten überseeischen Departements,

sondern auch auf Korsika, in der Bretagne oder auch in der Normandie. Das massive französische Sprachregime ist darauf angelegt, Atomisierungen und ethnische und kulturelle Emanzipationen zu unterbinden. Titos Jugoslawien ist schon zerfallen. Die Nachfolgestaaten haben es zum Teil (wie Slowenien und Kroatien) schon geschafft, den Anschluss an die Europäische Union zu finden, andere sind auf dem Wege, wie die Serben, die dorthin streben, wo die Nachbarn Bulgarien und Rumänien schon sind.

Die Ukraine ist bereits zerfallen. In wesentlichen Bereichen annektiert. Zerschossen von russischen Geschützen beiderseits der Grenzen.

Am 23. Februar 2014 wurde Olexandr Walentynowytsch Turtshynow vom ukrainischen Parlament als Übergangspräsident bestimmt, wenige Tage, nachdem zuvor die Troika aus den Außenämtern aus Paris, Warschau und Berlin mit dem immerhin gewählten Präsidenten Wiktor Janukowytsch ein Abkommen über den politischen Wandel nach den Maidan-Unruhen unterschrieben hatte. Die Krim-Russen waren aber nicht eingebunden. Natürlich war das ein Umsturz, eine Revolution oder Staatsstreich, mit flammenden Herzen und großen Opfern. Fast hundert Menschen wurden von einer Art Leibstandarte des Diktators Janukowytsch erschossen. Das war zugleich eine Däpierung des Kremlchefs, der noch ganz selbststrunken von seinem großen PR-Erfolg der Olympischen Spiele in Sotchi war.

Und ist es nicht so, dass wir alle ein wenig gejubelt haben, nach dem Motto „dem haben wir gezeigt, was unsere europäischen Werte wert sind, diese uneigennützig Selbstbestimmung (wessen?), die Freiheit der Märkte und Meinungen“? Menschenrechte wirken immer auf denjenigen imperial, der sie verweigert. Also gegen Putin. Dennoch wäre es klüger gewesen, Verständnis für ihn aufzubringen, der seinen Vasallen Janukowytsch schwer im Regen stehen sah, als plötzlich Julija Timoschenko aus dem Gefängnis entlassen wurde, sogleich auf dem Maidan vor der Welt eine flammende Rede hielt und dann auch noch zusammen mit Box-Weltmeister Vitali Klitschko nach Dublin zum Spitzentreffen der konservativen Europäischen Volkspartei eingeladen wurde. Seit Jean

Jacques Delors sprechen Europäer gerne davon, dass man „Europa eine Seele geben“ müsse, Tagungen zum Ersten Weltkrieg greifen das oft auf. Welch verunglückte Metapher, denn Europa hat keine Seele, nur jeder Einzelne, jeder von uns, der vorkommen will, der wahrnehmbar werden und bleiben möchte, hat eine Seele. Und sie ist ein göttliches Geschenk. Wir Deutsche, mit so vielfach zerbrochenen Seelen im Angesicht unserer Geschichte, wissen doch, wie schwer es ist, Reputation wiederzugewinnen und diese zu erhalten. Natürlich bricht Wladimir Putin, dieser wunderbare „lupenreine Demokrat“ in der Lesart von Bundeskanzler a. D. Gerhard Schröder, das Völkerrecht. Er versuchte zwar, legalistisch zu operieren, ließ Hoheitszeichen von den Uniformen seiner Soldaten trennen, um „Selbstverteidigungsorgane“ zu simulieren und wollte ja nur „seine“ Landsleute retten. Die sogenannte Volksabstimmung auf der Krim zur Abtrennung von der Ukraine war eine Farce. Und nun will er offenbar – falls er sich nicht einen Landweg freiannektiert – eine Brücke bauen zwischen dem russischen Festland und der Halbinsel Krim; mit moralisch-historischem Recht, wie er meint, indem er sich von den Ukrainern das zurückholt, was mehr in einer Laune von Nikita Sergejewitsch Chruschtschow 1956 der damaligen Sowjetrepublik Ukraine geschenkt worden war. Diese „Rückholung“ verletzt geltendes Völkerrecht. Putin verweist gerne auf Irak, Iran, Afghanistan und natürlich auch Kosovo, um sich vor rechtlichem Rigorismus zu schützen. Zu Recht?

Der Krimkrieg 1856 war einer der brutalsten Kriege im 19. Jahrhundert mit über einer Million Toten. Das 20. Jahrhundert mit seinen beiden Vernichtungskriegen war noch fern. Fürst Grigori Alexandrowitsch Potjomkin nahm die Krim 1783 an sich „von nun an und für alle Zeit“, ihm zur Seite und die eigentlich Handelnde war eine Deutsche, die Zarin Katharina II., die Große. Eduard von Totleben verteidigte als russischer General die Festung Sewastopol im Krimkrieg. Ein anderer Deutscher, der spätere Generalfeldmarschall von Manstein, eroberte sie 1943 von den Russen als Prestigebeute für Adolf Hitler. Und heute ist die Krim wieder Beute, nun wieder der Russen. Nach der Krim geht nun auch das Donezk-Becken an die Sowjetrenaissance Putins verloren. Verloren auch

für ein europäisches rechtsstaatliches und demokratisches Europa? Ob das zu verhindern gewesen wäre?

Mourir pour Ukraine? Wie 1939 das französische Aufseufzen *Mourir pour Danzig?*

Das fragen sich nicht nur Franzosen, sondern auch wir Deutsche. Die Polen und Litauer sind ungleich mehr besorgt. Die weißen LKW der Russen führten vor, dass auch humanitäre Hilfe imperiale Ansprüche legitimieren soll. Und russische Panzer bringen keine Gedichte. Der neue ukrainische Präsident Petro Poroschenko will nun eine Mauer zwischen seinem Land und Russland bauen. Ein neuer „Eiserner Vorhang“. 1990 ist ferne Vergangenheit. Muss Europa neu definiert werden, in einem neuen Wiener Kongress? Putin, der Selbstinszenator, dem Stalin nicht fremd ist, der die EU an den Verhandlungstisch zwingt? Der Kreml-Chef will „Gespräche über die Staatlichkeit Neurusslands“. Über die Krim-Annexion natürlich nicht. Wie sieht die Landkarte Europas bald aus?

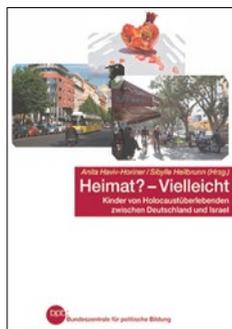
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung?

Grodek liegt uns immer noch auf der Seele. Und wieder sind Menschen auf der Flucht und wieder suchen sie das rettende Exil, da sie in Unfreiheit und Drangsal nicht leben können, sich ihr Heimatland nicht in ein „Neurussland“ von Donezk bis Odessa umrubeln lassen wollen. Über eine Million Ukrainer flohen. Sie flüchteten auch zu uns nach Deutschland.

Gedichte haben länger Bestand als Diktatoren. Wenn wir die Arme öffnen, entwaffnen wir. Dann kann das Deutschland der Gegenwart das Land von Else Lasker-Schüler und Max Herrmann-Neiße sein. Und das Exil kann schützen.

Heimat? – Vielleicht

In 16 Interviews berichten Kinder von Holocaustüberlebenden, die in Deutschland aufgewachsen sind, über ihre besondere Lebenssituation. Die Hälfte von ihnen wohnt noch heute in Deutschland, die andere Hälfte ist nach Israel eingewandert. Entlang von Leitthemen wie Identität, Zugehörigkeitsgefühl und Alltagserfahrung geben die Befragten über ihr Verständnis von „Heimat“ Auskunft und reflektieren, inwieweit die Erfahrungen der Eltern während des Holocaust ihr Leben und auch die Entscheidung, nach Israel einzuwandern oder in Deutschland zu bleiben, bestimmt haben.



Anita Haviv-Horiner / Sibylle Heilbrunn (Hrsg.),

Heimat? – Vielleicht

Kinder von Holocaustüberlebenden zwischen
Deutschland und Israel, Bonn 2013.

Bestell-Nr.: 1371 | 4,50 Euro

Bestellbar unter: www.bpb.de/169636

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe 43–45/2014 · 20. Oktober 2014

Demoskopie

Thorsten Faas

Zur Wahrnehmung und Wirkung von Meinungsumfragen

Anja Kruke

Fragen über Fragen: Zur Geschichte der politischen Umfrage

Harald Schoen · Robert Greszki

Politische Meinungsforschung in Deutschland

Anne Jessen

Was steckt hinter den Zahlen? Methoden der Demoskopie

Gemma Pörzgen

Medien lieben Zahlen. Journalismus und Demoskopie



Die Texte dieser Ausgabe stehen unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-Keine-Bearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn



Redaktion

Anne-Sophie Friedel (Volontärin)
Barbara Kamutzki
Johannes Piepenbrink
Anne Seibring
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
2. Oktober 2014

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißensefstraße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird
mit der Wochenzeitung **Das Parlament**
ausgeliefert.

Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schüle-
rinnen und Schüler, Studierende, Auszubil-
dende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale
für politische Bildung/bpb
Postfach 501055
18155 Rostock
Fax.: (038204) 66273
bestellungen@shop.bpb.de
Nachbestellungen ab 1 kg (bis 20 kg)
werden mit 4,60 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen
in **Aus Politik und Zeitgeschichte**
stellen keine Meinungsäußerung
der Herausgeberin dar; sie dienen
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

- Inge Hansen-Schaberg*
3–9 **Exilforschung – Stand und Perspektiven**
Die Forschung über das erzwungene deutschsprachige Exil während der NS-Zeit zielt auf Aufklärung über politische, wissenschaftliche, kulturelle und künstlerische Leistungen von Exilierten und reflektiert die Erfahrung der Fremde.
- Jenny Kuhlmann*
9–15 **Exil, Diaspora, Transmigration**
Der Beitrag diskutiert drei zentrale, sich überschneidende Begriffe der Migrationsforschung (Exil, Diaspora, Transmigration) aus semantischer und historischer Perspektive und stellt deren konzeptionelle Schnittmengen und Unterschiede heraus.
- Sandra Narloch · Sonja Dickow*
15–21 **Das Exil in der Gegenwartsliteratur**
In der Gegenwartsliteratur lässt sich ein gesteigertes Interesse am Thema Exil verzeichnen. Im Kontext weltweiter Migrationsbewegungen geraten die Verbindungslinien zwischen historischem und gegenwärtigem Exil zunehmend in den Blick.
- Marina Aschkenasi*
22–27 **Jüdische Remigration nach 1945**
Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte nur ein kleiner Teil der Exilanten nach Deutschland zurück. Vor allem jüdische Remigranten mussten jedoch die Erfahrung machen, dass sie in ihrer Heimat noch immer nicht willkommen waren.
- Eva Dickmeis · Jana Reissen-Kosch · Frank Schilden*
28–35 **Asyl im Exil? Eine linguistische Betrachtung**
Wir nähern uns dem Asylbegriff aus linguistischer Perspektive, vergleichen, wie dieser in Wahlprogrammen gebraucht wird und ob es die konstruierten Asylbegriffe erlauben, den Begriff Exil einzubeziehen.
- Oliver Ernst*
36–41 **Iranisches Exil und Reformbewegung im Iran**
2009 war das exilpolitische „Wendejahr“: Die iranische Exilgemeinde solidarierte sich mit den Protesten der „grünen Bewegung“, die sich an mutmaßlichen Wahlfälschungen entzündet hatten, und viele Reformer flohen ins Exil.
- Sylvia Asmus · Jesko Bender*
42–47 **Die virtuelle Ausstellung „Künste im Exil“**
Die virtuelle Ausstellung widmet sich den Künsten unter den Bedingungen des Exils. Der Beitrag stellt das kuratorische Konzept vor und verortet dieses im Zusammenhang aktueller Debatten um die Ausweitung des Exilbegriffs.
- Matthias Buth*
47–53 **Else Lasker-Schüler, Max Herrmann-Neiße und die Ukraine**
Gedichte haben länger Bestand als Diktatoren. Wenn wir die Arme öffnen, entwaffnen wir. Dann kann das Deutschland der Gegenwart das Land von Else Lasker-Schüler und Max Herrmann-Neiße sein. Und das Exil kann schützen.